P. o. germ. 2103 e

<36625964040011 S
<36625964040011
Bayer. Staatsbibliothek

Jakob Ehrenmann,

oder die

Schule zu Wiesenfeld.

Eine

Geschichte

für's

Volk auf dem Lande, wie auch in unsern Städten, und zunächst

für

junge Leute.

Abgefaßt

von

Gregor Krämer,

Pfarrs-Coadjutor zu Berndorf unweit Salzburg.

Werdet nicht wie Roß und Esel, die keinen Verstand haben.
David.

Leipzig und Augsburg —.

Durch alle Buchhandlungen zu haben.

1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/02/264

Seinen

verehrungswürdigen und angesehenen

Gönnern, Freunden und Vettern,

Herrn Philipp Franz Krämer

und

Matthäus Gasser

in Augsburg;

Herrn Anton und Felix Krämer,

wie auch

Herrn

Simon und Adam Getschenberger

in Würzburg

setzet dieses geringe

Denkmal

dankbarer

Erinnerung und Hochschätzung

der Verfasser.

Lehrreiche Vorsprüche.

„Den Kleinen soll man Weisheit und Verstand „geben. Wissenschaft und Unterricht werden nur „von thörichten Menschen verworfen."

„Bewerbe dich um einen lichten Verstand, „und tausche ihn nicht gegen Gold aus, sondern „mache deinem Vater und deiner Mutter Freude „damit; denn wer ein verständiges Kind hat, „kann sich freuen."

So heißt es in den Sprüchen Salomons, im 1. und 23sten Kapitel.

„Werdet nicht Kinder, sondern Männer „am Verstande. Werdet immer mehr und mehr „reich an guter Kenntniß, Einsicht, Weisheit und „geistreicher Erfahrung, damit ihr ein dem Herrn „wohlgefälliges Leben zu führen versteht, und „fruchtbar werdet an allen guten Werken. Die„ses flehe ich von euch, werdet vollkommen am „Verstande, damit ihr prüfen könnet, was das „Beßte sey. Prüfet Alles, und das Gute be„haltet, damit ihr rein, und untadelhaft, und „reich bey Jesu an Früchten der Rechtschaffen„heit seyn möget zur Verherrlichung Gottes." —

So schreibt der Apostel Paulus.

„Es ist nicht das rechte Mittel, die Men-
„schen vor Irrwegen zu sichern, daß man ihnen
„gar keinen Weg zeigt. Man muß ihnen den
„rechten Weg zeigen.

„Es ist nicht das rechte Mittel, die Men-
„schen vor schädlichen Büchern zu verwahren,
„daß man ihnen das Lesen verbietet. Nach dem
„Verbotenen strebt man. Man muß den Leuten
„gute Bücher in die Hände geben.

„Die Denkkraft im Menschen muß man
„nicht ersticken wollen; denn das ist wider
„Gott, der dem Menschen die Kraft
„zu denken gab. Man muß die Entwicke-
„lung derselben befördern, und sie auf nützliche
„Gegenstände leiten.

„Man muß den Menschen überhaupt nicht
„zum Thiere machen wollen. Er könnte leicht
„ein reißendes werden."

So schreibt Michäl Vierthaler.

Vor-

Vorrede
für gemeine Leser.

Liebe Freunde, nicht wahr! ihr wollet durch dieses Buch verständiger werden? Ja, und besser soll euch dieses Buch auch machen. Da=

Vorrede
für gelehrte Leser.

Ich habe mich über dieses Buch, welches die oberdeutsche allgem. Literaturzeitung (*CXXIV. St.* 12. *Jahrg. kurzgef. Nachr.*) ankündigte, vorläuftig im Anzeiger (*zu des 2ten Bandes 1sten Hefte der* „*Bibliothek der pädag. Literatur*" 1. *Jahrg.* 1800.) aus dem Grunde erklärt, weil mir eine Anzeige desselben, in wieferne sein

Dazu ist es geschrieben und gedruckt worden. Es kömmt vieles darin vor, was eure Kenntniß berichtigen, und, wenn ihr es zu Herzen nehmet, auch eure Tugend vermehren kann.

Ich kenne freylich viele Leute, welche Bücher lesen. Sie lesen dieselben aber nicht, um verständiger und besser zu werden, sondern aus Vorwitz, oder damit ihnen die Zeit nicht

---

sein Hauptzweck pädagogisch ist, in diesem Institute den rechten Platz zu haben schien, und mich ein ergiebiges Bekanntwerden hoffen liess. Da indess nicht Jeder meiner Leser diese Bibliothek in Händen haben dürfte: so halte ich's für schicklich, Einiges von dem, was ich dort über diese Schrift vorbrachte, hier kurz zu berühren, und dann Einiges nachzutragen, was ich bey einer Beurtheilung zu erwägen bitte.

Diese Schrift, deren Titel hier mehr vereinfacht erscheint, soll ihrer Hauptabsicht nach eine *populäre Schulapologie* seyn. Sie soll Schulmännern einen sanftern Weg bahnen, und sucht ihnen die Dornen, wie sie der Verf. immer und

nicht zu lang wird. Weil es ihnen also dabey an einem guten Vorsatze fehlt: so haben sie auch wenig Nutzen vom Lesen. Andere haben zwar eine bessere Absicht, wenn sie ein gutes Buch in die Hand nehmen; aber sie sind, wenn sie es gelesen haben, um nichts klüger geworden. Das wird vermuthlich daher kommen, weil sie das Buch entweder nicht, oder weil sie es falsch und unrichtig ver-

---

und an mehreren Orten gefunden hat, wegzuräumen. Das Entstehen und Fortkommen besserer Schulen, besonders auf dem Lande und unter einem gewissen, aber sehr bedeutenden, Himmelsstriche, soll also, so viel es von einem Buche für's Volk zu erwarten steht, — bewirkt, oder doch möglich gemacht werden.

Ein Neben- und doch nicht minder wichtiger Zweck dieser Schrift ist es, mancher schädlichen Sitte und Meinung zu begegnen, besonders aber mancher vorgehabten oder getroffenen Reform, womit man nicht ohne erfahrnen Widerstand dem Besten des gemeinen Volks aufhelfen wollte, Eingang oder

verstanden haben. Solche Leute haben vom Lesen ebenfalls nicht nur keinen Vortheil, sondern fallen auch leicht in den Fehler, daß sie gute Bücher schlecht machen, und verkleinern wollen. Wenn man also diesem Fehler ausweichen und Nutzen vom Lesen haben will: so muß man ein Buch nicht nur mit einer guten Absicht lesen, sondern man soll es auch verstehen, und zwar rich-

---

Dauer zu verschaffen. Daher so manche Episode.

Man wird vielleicht wünschen, dass ich mich mit so einer Episode hier und dort kürzer gefasst, und wohl gar einige bedenkliche Materien mit Stillschweigen möchte übergangen haben — Das Erstere dieses Wunsches finde ich gerecht; aber leicht ist es nicht, über Dinge kurz zu sprechen, wo man möglichst populär, und vor aller Gefahr, misverstanden zu werden, sicher seyn will. Ich musste mich da weit ausdehnen und breit machen, um auch von blödern Augen gesehen zu werden, und zugleich keinen Umstand zu übersehen, den ich für diese Schrift als zweck-

richtig zu verstehen suchen. — Auch bey dem gegenwärtigen Buche soll dieses beobachtet werden; ihr werdet daher an den Verfasser mehrere Fragen zu thun haben, die er so, wie er sie bey euch vermuthet, hier ansetzen und kurz beantworten will.

Erste Frage. — Wie soll man dieses Buch lesen, damit man es richtig versteht?

Ant-

---

zweckmäſsig und intereſſant in der *Wirklichkeit* gefunden habe.

Das Stillſchweigen und furchtſame Rückhalten bey ſchädlichen, beſonders religiöſen Vorurtheilen, hat oft eben den widrigen Erfolg, den ein unzeitiger Angriff erzeugt. Hier heiſst es in den Augen des Volks: *Qui tacet, conſentire videtur.* Das Volk ſieht ſich unter der Leitung von Männern, denen es höhere Einſichten zutrauen (quibus datum eſt noſſe myſterium regni Dei), und deren Stimme es folgen muſs. Wird nun von dieſen Männern bey den Vorurtheilen, *und der hierauf gebauten Handlungsweiſe* des Volkes ein ſtrenges Stillſchweigen beobachtet, oder ſieht man ihm, wie

Antwort. — Man muß es mit Aufmerksamkeit lesen. Man muß auf jedes Wort, auf jeden Satz, auf jedes Kapitel merken; man muß den Sinn und die Absicht des Gelesenen wohl überdenken, und kann man den Sinn nicht gleich das erste Mal fassen: so muß man nicht gleich darüber weghüpfen; man muß das Nämliche nochmals lesen, und würde man doch nicht klüger:

---

wie man zu eigener Beschönigung sich lieber ausdrücken möchte, hiebey durch die Finger: (?) so wird seine unzuläſsige Denk- und Handlungsart eben hiedurch gebilliget; das Uebel faſst nur fester Wurzel, und die schädliche Speise, die man dem Kinde auf keine zulängliche Weise wegnehmen oder tadeln will, *sondern sogar selbst mitzuessen für klug und musterhaft (erbaulich) befindet*, muſs endlich seinen Tod beschleunigen. — Verhält sich's anders?

Die Erfahrung beweist hinlänglich, daſs auch *allgemeine* Grundsätze das zureichende Mittel nicht sind, dem gemeinen Manne seine Irrthümer zu nehmen. Er ist zu träg, jene als

ger: so könnte man sich vom Schulmeister oder Geistlichen, oder auch von andern verständigen Leuten die dunkle Stelle deutlich machen lassen.

Zweyte Frage. — Was soll man in diesem Buche lesen?

Antwort. — Nur was mit lateinischer Schrift gedruckt ist, hat für euch wenig

---

als den Probestein seiner Sitten und Meinungen zu gebrauchen. Daher muss man jene Grundsätze zwar beybehalten; dieselben immer mehr zu läutern und zu verbreiten suchen, *zugleich aber auch das, was man als schädlich ausmärzen möchte, selbst zur Sprache bringen*, und dem Schwachen bedeuten, (deutlich, klar machen,) *was* er denn diesen Grundsätzen unterzuordnen habe. (Cæteris autem datum est, nosse mysterium regni Dei in *parabolis*, ut videntes non videant, et audientes non intelligant). Dieses sollte am wenigsten Aufsehen und Erbitterung erregen, wenn es durch ein Buch geschieht, welches im *romantisch-historisch-dialogischen* Tone geschrieben ist, und über die betreffenden Gegenstände und Meinungen

nig Wichtigkeit. Alles Uebrige ist für euch zum Lesen. Dazu ist es gedruckt. Es wäre daher unschicklich, wenn ihr nur einen Theil des Buches lesen wolltet. Das Buch enthält eine Geschichte, eine Erzählung, und Erzählungen muß man ganz hören.

Dritte Frage. — In welcher Ordnung soll man dieses Buch lesen?

Ant-

---

gen die lehrbedürftigen Leute selbst (unter sich) raisonniren läſst.

Wendet man ein, die Leute seyen noch immer, besonders bey gegenwärtiger Stimmung, nicht vorbereitet, so häckeliche (bedenkliche) Materien behandelt zu sehen, und beschuldigt man eben deswegen mich eines unzeitigen Angriffes: so frage ich: Womit soll die Vorbereitung denn beginnen? Mit Aufstellung besserer Grundsätze? Hierauf habe ich so eben geantwortet. Also wohl nur durch Verbesserung des Schulunterrichtes? Gut! aber stehen denn diese Dinge, die man hier für so bedenklich hält, *dem Zwecke desselben nicht meistens geradezu entgegen?* — Muſs man sie

da-

Antwort. — Gerade in der Ordnung, die das Buch selbst hat. Man fängt nämlich mit dem Lesen und Denken am ersten Blatte, oder am Titel an; dann überdenkt man die Vorsprüche. Hierauf liest man diese Vorrede ganz, hierauf die Namen der Personen und Orte, welche in dem Buche vorkommen, reden oder an etwas Merkwürdiges erinnern. Nach der Hand könnte man

---

daher nicht auch hier *gleichzeitig zur Sprache* bringen, um wenigstens einer Verwirrung zu begegnen, die, wenn sie nicht verhindert wird, *mehr Schädliches* hervorbringt, als jemals durch den besten Schulunterricht genützt werden kann? Und ist denn dieses Buch nicht zunächst für *junge Leute* in der Absicht bestimmet, um dieselben von den *Schwächen der Aeltern* abzuhalten, oder noch zu rechter Zeit davon zurückzuführen? Man lese, wie ich mich am angeführten Orte in GutsMuths Bibliothek erklärte.

Wenn ich mir auch die Möglichkeit denke, es werde hier und dort ein gemeiner Mensch in meiner Schrift Nahrung für seinen Un-

man dieses Namenverzeichniß nochmals lesen. Auf dieses Verzeichniß nimmt endlich die Geschichte oder Erzählung ihren Anfang und geht durch 45 Kapitel fort. Da soll man nun hübsch ein Kapitel nach dem andern lesen, und nicht geschwind anpacken, was einem beym Aufschlagen des Buches am ersten in die Augen fällt. Wie fehlerhaft wäre es, wenn man einmal das erste,

und

Unwillen finden: so kann ich mir den Erfolg hievon bey weitem nicht so traurig vorstellen, als wenn sich die Gebrechen, die hier meinem Sinne vorschweben, und mit denen sich das Buch zum Theile abgiebt, in ihrer Dauer befestigten. Feuer und Schwert scheinen weder ein zu billigendes, noch weniger erkleckliches Mittel zur Hebung derselben zu seyn. Man muss vielmehr den ruhigern Gang der Ueberzeugung, und wo es mit dieser schwer hält, der Ueberredung wählen, und sich gleichwohl der Gefahr aussetzten, von Einigen Stockschläge zu erhalten, während man, was freylich nur der Erfolg selbst lehren kann, von einem weit beträchtlichern Haufen auf Dank rechnen darf.

Ich

und ein andersmal das zwölfte Kapitel lesen wollte? Könnte man wohl auf solche Weise das Buch und die Erzählung verstehen? Müßte durch so eine Unordnung im Lesen nicht auch Unordnung und Verwirrung in euren Verstand kommen? — Auch bey den Sternchen, die ihr hier und dort antreffen werdet, sollet ihr euch in der Ordnung nicht irre machen lassen. Das Sternchen bedeutet, daß untenher eine Anmerkung angebracht ist. Da muß man allemal geschwind das

Ich glaube nicht, dafs ich von dem Uebel, auf welches ich hier hindeute, eine Vorstellung habe, wodurch ich mich des Namens eines *Schwärmers* — würdig machen könnte. Ich bin daher wohl auch überzeugt, dafs man dort, wo so vieles schlecht ist, wenig verderben, wohl aber vieles gut machen könne, und dafs oft nur durch den Kampf mit der Finsternifs das Licht zum Vorscheine komme. Christus selbst hielt diesen Kampf für nothwendig, und er mufste sich, der Gefahr trotzend, mit seinen Schülern demselben unterziehen, um das Senfkorn gedeihen, oder die gehörige Zahl von Gästen an der Einladung

das lesen, was unter dem Striche vorkömmt, und dann fährt man gleich wieder oben nach dem Sternchen im Lesen weiter fort. — So oft man aber das Buch wieder von der Hand legt: muß man die Stelle, bey welcher man aufhörte, wohl anmerken. Man legt nämlich ein Papierlein, oder ein vom Buchbinder angeheftetes Bändlein entzwischen, damit man das nächste Mal gleich weiß, wo man fortzufahren hat. — Zuletzt findet sich noch ein Lied, welches auch zuletzt gelesen wird.

Druck=

---

dung zur vornehmen Tafel Theil nehmen zu sehen. Indess habe ich Manches, was man etwa hier weggelassen wünschte, nicht bloss seiner selbst und des Widerspruches wegen aufgenommen, *worin es mit den in Schulen zu ertheilenden Begriffen*, sondern auch, weil es mit dem Hauptzwecke dieser Schrift in Verbindung steht; denn welcher geübte Erzieher erklärt sich nicht, dass z. B die Gewittersucht, (worunter ich die Aengstlichkeit, womit der gemeine Mann den Ungewittern Einhalt gethan, oder die Witterung überhaupt nach eigenen Launen geordnet wünscht, verstehe,) das Wallfahrten, und die frommen Brüder-

schaf-

Druckfehler und ein neues Buch ſind auch am Ende noch angezeigt. Jene könnte man noch vor dem Titel überſehen.

Vierte Frage. — Wie viel ſoll man auf einmal in dieſem Buche leſen?

Antwort. — Es wäre gut, wenn ihr allemal ein ganzes Kapitel abfertigen könnet. Wer einen guten Kopf, ein gutes Gedächtniß und Fertigkeit im Leſen hat, bringt es

---

ſchaften auf das Wohl der Schulen, beſonders der feyertäglichen, einen beynahe eben ſo widrigen Einfluſs haben, als der Müſsiggang mit ſeinem Gefolge? —

Dieſe Schrift muſste ihrer Zwecke wegen, *ſo viel möglich, ein Spiegel der Wirklichkeit ſeyn*; auch muſste ich, da ich die geſchichtliche Einkleidung für gut befand, einen feſten Punkt haben. Daher das unvermeidliche Lokale in der Sprache, im Tone, uud in der Sache ſelbſt.

Daſs ich manchmal gefliſſentlich einem veralteten oder platten Ausdrucke oder Satze Raum

es auf einmal vielleicht auf mehrere Kapitel. Doch ist es besser, man eilet mit Weile. Langsam kommt man auch weit. Wer wenig liest, dabey aber viel denkt und merkt, liest am geschwindesten. Manchsmal sind ohnedieß die Kapitel etwas lang, und da kann man sich einen schicklichen Absatz zum Aufhören wählen, wenn Einen doch der Schlaf eher anfechten sollte, als er mit dem ganzen Kapitel fertig würde.

Fünf=

Raum gab, wird man mir hoffentlich nicht verargen. Einer der angesehensten Erzieher, der in einer seiner Volksschriften mit gutem Erfolge mehr als eine Trivialität aufnahm, entschuldiget sich hierüber auf eine Art, dass ich seine Worte auch für mich brauchen zu dürfen glaube. Er sagt:

„*Wenn man schildern will, muss man die Sache vorstellen, wie man sie findet. Ein netter* „*reinlicher Anzug, den der Maler um den Körper* „*des Bettlers hängen wollte, würde das Aug des* „*Kenners mehr beleidigen, als ein zerrissener Rock.* „*Alsdann erst hat man Ursache sich zu beschwe-*

„*ren,*

Fünfte Frage. — Wie oft soll man dieses Buch lesen?

Antwort. — Je öfter, desto besser! aber nie sollet ihr zu lang aussetzen. Wer nur alle acht oder vierzehn Tage hineinschauen wollte, bey dem würde das Ganze vielleicht wenig zusammen hängen.

Sechste Frage. — Wann soll man dieses Buch lesen?

Ant-

„*ren, wenn die Vorstellung der Natur so hoch* „*getrieben wird, daſs die Schamhaftigkeit dabey* „*leidet, und dieſs kann man mir nicht zur Last* „*legen*" Aus dergleichen Ursachen wird man selbst das, was man für ein gebildeteres Publikum blatten Witz, oder allzubekannt nennen dürfte, nicht unzweckmäſsig angebracht finden.

Ob ich aber im zehnten Kapitel das Schönheitsgefühl nicht beleidige? Ich weiſs es nicht, aber es ist möglich. Als ich dort mehrere unreine Gegenstände aufzählte, wurde mir selbst etwas grausig. Allein um den *Stall*

)(3 *zu*

Antwort. — Zur Zeit, wo ihr von euren Berufsarbeiten frey seyd. Also am Feyerabende; in langweiligen Winternächten; an Sonn- und Feyertagen und bey andern guten Gelegenheiten.

Siebente Frage. — Wie vielmal soll man dieses Buch durchlesen?

Antwort. — Auch hier heißt es: Je öfter desto besser. Seyd ihr einmal damit

---

zu reinigen, musste ich *hineingehen*, und der Gedanke, dass ich den Stall auch für andere ehrliche Leute zum vergnügten Aufenthalte umschaffen dürfte, war mir Ersatz für den besiegten Eckel. —

Wer mich kennt, wird vermuthen, welchen Grad von Ansträngung mich diese Schrift kostete. Durch *ihren Gegenstand und Inhalt* dürfte sie ihn eines Theils aber auch überzeugen, dass ich meinen *Berufsarbeiten und Studien* — die Zeit nicht raube, (so wenig dieses durch andere auf Frziehung sich beziehende Arbeiten von mir geschehen ist,) nud dass ich

mit fertig: so könnet ihr es zwar eine längere Zeit von der Hand legen, und über seinen Inhalt reden und nachdenken. Da werdet ihr euch aber freylich auf die Länge nicht mehr deutlich genug an Alles erinnern, was ihr darin gelesen habt. Deßwegen wird es gut seyn, wenn ihr das Buch zu verschiedenen Zeiten wieder von vorne anfanget, und mehr als einmal ganz durchleset. So wird der Inhalt auch immer verständlicher für euch werden, und erst, wenn ihr diesen vollkommen ver-

---

ich wohl noch wisse, *der Geistliche sey da zur Beförderung guter Sitten durch Belehrung des Volkes.* — Nur ein Feind des Wahren, ein Scheelsüchtiger, ein krasser Idiot und Hyperorthodox wird mir zur Last legen, mein Buch gehe darauf aus, etwas anderm einen Dienst zu leisten, als der Religion und der Sittlichkeit, wie sie nach dem Geiste Jesu und nach der Vernunft allgemein werden *sollte.* — Sollte ein Vorwurf dieser Art von Männern kommen, von denen man eher eine *kluge* Verbreitung und Begünstigung des Buches erwarten möchte: so werde ich kaum gleichgültig bleiben. Geschieht der Vorwurf im Privat-

verstehet, kann man hoffen, ihr werdet das Buch gelegentlich auch andern Leuten vorlesen und erklären, oder ihnen rathen, sich das Buch lieber selbst zu kaufen. Wenigstens ist das Geld, welches man für ein nützliches Buch ausgiebt, weit besser angebracht, als wenn man es zum übertriebenen Kleiderputze, zum Spielen und zur Unmäßigkeit verwenden würde. Damit ihr die Leute aber bewegt, sich dieses Buch anzuschaffen: so erzählet ihnen wenigstens etwas Lustiges daraus, damit

---

umgange: so besitze ich Muth, denselben, und vielleicht auch den, der ihn machte, auf den Pranger der Publicität zu stellen. Macht man mir aber von Seite der Volksverfinsterer den Vorwurf in öffentlichen Schriften: so kann ich nicht *drohen*, wohl aber zum Voraus versprechen, viel oder wenig entgegen zu sagen, so, wie ich im Gegentheile von Volksfreunden und edeldenkenden Männern, die die Tendenz des Buches, und das Schwierige der Volksbelehrung zu würdigen wissen, gewiss auf Theilnahme und Mitschutz gegen Neckereyen rechnen darf. Im Bewusstseyn, dass ich nur der guten Sache das Wort rede, trug

mit sie ein rechtes Hangen und Verlangen darnach bekommen. Ihr könnet dasselbe freylich nur dann erst andern Leuten empfehlen, wenn es euch selbst gefällt. Gefällt aber das Buch euch nicht, dann hat wohl Niemand mehr Verdruß davon, und Niemand sieht sich für seine Bemühung kärglicher belohnt als

der Verfasser.

---

trug ich auch kein Bedenken, diese Schrift unter meinem Namen bekannt werden zu lassen

Geschrieben im Jänner 1802.

der Verfasser.

Ver=

Personen,

welche in diesem Buche reden oder sonst mit Namen vorkommen.

Jakob Ehrenmann, Bauer,
Franz und Rupert, dessen Söhne.
Grethe, dessen Weib.
Martin, dessen Vater.

Karl Schreibschön
Hans Traurig
Franz Pflugschar
Georg Stumpfohr
Barthl Ernst
Konrad Schnurr
Christian Roßhuf
Felix Schneck
Wendelin Fallner
Peter Strumpf
Paul Schneid
Melchior Wild
Andreas Glaserer
Lorenz Strohschneider
Philipp Sonderling

} Bauern.

Fritz, dessen Sohn.

Der

Der biedre Lenz.
Der Pfeifer Franz.
Der Todtengräber Stoffel.
Hans Relßaus, Schneider.
Kaspar Schnautz, Burgemeister.
Michål, dessen Sohn.
Joseph Wunderfreund, Pfarrer.
Joh. Baptist Stehefest, dessen Helfpriester.
Herr von LESE, Grundherr von Wiesenfeld.
Michål Goldschmied, Helfpriester.
Gertraud, eine fromme Person.
Michål Gottlieb, Helfpriester.
Wilhelm Sorger, Pfarrer.
Auch zwey Månner ohne Namen.

Orte,

Orte,

welche mit Namen vorkommen.

Wiesenfeld.
Schöndorf.
Finsterloch.
Lichtberg.
Rabenheim.
Nußbach.
Flachsach.
Helfingen.

Erstes Kapitel.

Die Erzählung fängt mit Jakob Ehrenmann an.

In Wiesenfeld, einem Dorfe im Lande S.. b.., lebte vor nicht gar langer Zeit ein reicher und angesehener Bauer — Namens Jakob Ehrenmann. Sein Schreibname, den man aus guten Ursachen hier noch verschweigen will, hieß freylich anders: aber unter seiner Gemeinde war er nur unter dem Namen Jakob Ehrenmann bekannt. — Die Gemeinde legte ihm vorzugsweise diesen schönen Namen bey, weil sie ihn als einen edlen christlichen Mann schäzte; weil er sehr ehrlich, dienstwillig und verständig war, und dem Dorfe schon mehr als einen wichtigen Vortheil verschafft hatte. Im Handel und Wandel durften sich die Leute auf ihn verlassen, wie aufs Evangelium; er war ein Mann vom Wort', und sein Wahlspruch hieß: „Ehrlich währt am längsten."

Diesen goldenen Spruch hatte Jakob nicht bloß in seinem Kopfe, sondern er ehrte ihn auch im Herzen; er ehrte ihn durch die That, und wußte sein ganzes Betragen darnach einzurichten. Betrug, Falschheit und Verstellung sah er daher als die abscheulichsten Laster an; dafür ehrte er eine Tugend, die man Aufrichtigkeit nennet.

Diese Aufrichtigkeit, wodurch er sich bey der Gemeinde so sehr beliebt machte, zeigte sich vorzüglich in seinen Gesprächen und Reden. Jakob sprach offenherzig; er redete, wie er dachte, und das Herz schwebte ihm, wie man zu sagen pflegt, gleichsam auf den Lippen. Er redete aber mit Klugheit, und in seinen Gesprächen zeigte sich beynahe immer so viel Verstand, daß Mancher ihn für einen Studirten angesehen haben würde, wenn nicht die Kleidung an ihm den Bauer verrathen hätte.

Nie hatte man besser Gelegenheit, sein redliches Herz und seinen Verstand kennen zu lernen, als wenn er für die gute Sache das Wort führte; er wurde dabey an Leib nnd Seele warm; sprach so eingreifend und gründlich, daß ihm die Leute nicht leicht was einwenden konnten. Auch seine Feinde gaben ihm das Lob, daß man ihm nicht leicht beykommen könne; und seine Feinde hatten nicht ganz unrecht; denn Jakob sprach vor ihnen gewöhnlich mit so viel Nachdruck und Furchtlosigkeit, daß sie ihm nicht lange ins Gesicht sahen

sahen, sondern schwiegen, oder davon giengen, weil sie wußten, daß sie es mit einem gescheuten und gewissenhaften Mann' zu thun hatten.

Freylich hatte Jakob auch seine Fehler und Schwachheiten. Uns thut leid, daß wir ihn nicht einen vollkommenen Menschen nennen dürfen. Allein seiner wenigen und geringen Mängel ungeachtet, verdiente er doch immer den Namen eines Ehrenmannes. Neben seinem gesunden Verstande besaß er eine Gewissenhaftigkeit, die ihn eben so sehr beliebt machte, als die Liebe und Schonung, womit er die Leute zu behandeln gewohnt war. Immer war er besorgt, Jedermann die gebührende Achtung zu beweisen, und lieber als er Jemand nur im Mindesten wehe that, wollte er selbst Schaden leiden.

Konnte Jakob sonst mit Rath oder That den Leuten an die Hand gehen: so that er es mit vieler Bereitwilligkeit; er ließ nicht erst lang darum bitten, und noch weniger dafür danken. Dankte man ihm doch: so schämte er sich und wurde roth. Dieses geschah besonders, wenn er Jemand einen guten Rath ertheilet hatte. Die Leute kamen dann zu ihm, und erzählten, wie sie seinen Rath befolget und sich damit genützet hätten; sie dankten ihm mit nassen Augen, lobten seine Güte, seine Gescheutheit und seinen großen Verstand. Da wurde Jakob Ehrenmann noch röther; denn er hatte es ungern, wenn

man ihn lobte; er hatte eine geringe Meinung von sich, nnd glaubte, es gäbe Leute, die viel besser wären, und tausendmal mehr verstünden, als er. —

Zweytes Kapitel.

Jakob Ehrenmann bekömmt Gold auf die Hand, nimmt es aber nicht an.

Einsmals kam ein Bauer — Hans Traurig — zu ihm, und redete ihn also an:

„Lieber, theurer Jakob, was meine ehe„maligen Advokaten und mein Geld nicht ver„mochten, das hat mich euer kluger Rath gehol„fen. Ich that, wie ihr mir gesagt habt, und „nun ist mein zehnjähriger Prozeß, der mir bey„nahe den letzten Keuzer aus dem Beutel zwack„te; mich vom Arbeiten so lang abhielt, und mit „Weib und Kindern in Kummer und Noth ver„setzte, dieser leidige Prozeß (Gott und euch sey's „gedankt!) ist nun auf einmal zu Ende.“

Jakob Ehrenmann. Was! zu Ende ist er? Aber habt ihr ihn denn auch gewonnen?

Hans Traurig. Ja, Jakob, mein Recht ist am Lichte, gewonnen das schöne große Ackerfeld, das man mir hat rauben wollen, und dieses

ses Glück habe ich eurem klugen Rathe zu danken. Ich ließ mir das älteste Lager- oder Grundbuch (Urbarium) nochmals aufschlagen, einen Auszug machen, und gieng damit zum Advokaten Liebrecht, von dem ihr mir gesagt habt, daß er sich zwar gut bezahlen lasse, den Handel aber auch bald zu Ende, und das Recht gewiß an's Licht bringe. Ich habe diesem Advokaten, den ich lang für einen bloßen Geldschneider hielt, gerade "rausgesagt, daß ihr mich zu ihm gewiesen habt, und daß ich hoffen könne, er werde seine Pflicht thun. Es kostete ihn wirklich nur eine einzige Schrift, und mein Handel war entschieden. Wem habe ich das aber mehr zu danken, als euch, lieber Jakob! ey! nehmet doch so was Kleines als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit —

Hier drückte Hans Traurig dem Jakob Ehrenmann zwey Dukaten in die Hand; er gab sie ihm aber sogleich mit Schamröthe zurück und sagte: „Ich bin kein Advokat, der sich jedes „Wort bezahlen läßt; euer Handel hat euch ohnehin schon genug gekostet, mein Rath aber kostete mich nichts; ich rieth euch, so gut es mein „gemeiner Verstand zuließ, und die Freude, daß „euch endlich geholfen ist, hat mich reichlich belohnt. Ich wünsche viel Glück, Hans! rathe „euch aber neuerdings, daß ihr euch nicht mehr „leicht in Prozeßhändel einlasset. Ihr seid zwar „jetzt noch ein vermöglicher Mann, und der Pro-

„zeß hat sich zu eurem Beßten beendiget; aber „lasset euch dadurch ja nicht zum Uebermuthe „oder zu neuen Streithändeln verführen. Be„sonders laßt euch warnen, daß ihr nicht leicht „den Herren oder einem Vorgesetzten in die Haare „gerathet; denn da kratzt keine Krähe der „andern die Augen aus, wie der Spruch „lautet. Nur zu oft geht dieser Spruch in Er„füllung, und der Geringere muß weichen, wenn „er auch die Wahrheit behauptet, und sein Recht „sich mit Händen greifen läßt. Oft heißt es auch: „wer schmiert, der führt; — deßwegen „wäre es eben so mißlich, wenn ihr wieder mit „einem Eures Gleichen einen Streit anfangen „wolltet. Ich habe ein Buch da; darin finde „ich ein Bild, welches euch zur ewigen Warnung „dienen kann.“

Jakob zeigte dem Hans Traurig das Bild vor. Es waren zwey streitrüstige Männer damit vorgestellt, wovon der Eine den Prozeß verloren hatte. Dieser war im Hemde und barfuß, der Gewinnende aber ohne Schuhe in zerlumpten Strümpfen gemalet, und hielt ein schimmliges Brod in der Hand.

Hans Traurig errieth gleich, was mit dem Bilde gelehrt werden sollte, und Jakob Ehrenmann fuhr fort: „Arbeitet nun fleißig; wirth„schaftet gut, und bringet wieder ein, was ihr „über dem Prozesse versäumt habt, dann kön-

„net ihr allzeit auf meine Dienstwilligkeit rechnen.“

Hans Traurig. O mein lieber Jakob, zeitlebens werde ich an euch denken. Ihr nehmet also das Geld nicht an! So wird wohl Gott vergelten, was ihr mir gethan habt. Gott ist reicher als ich; Gott vergelt's!

Jakob Ehrenmann hatte sich nicht irgend eines zu hoffenden Dankes wegen, sondern bloß aus Liebe zum Guten gegen den Hans Traurig als einen guten Rathgeber bewiesen. Aber bey Traurigs herzlichem Danke blieb er doch nicht ganz kaltblütig; er wurde etwas mehr als roth; sein Herz kam in Bewegung, als er von Gott hörte, und die hellen Zähren zitterten ihm in den Augen. Hans Traurig drückte ihm kräftig die Hand; versprach das Versäumte einzubringen, und gieng.

Drittes Kapitel.

Jakob Ehrenmann soll antworten, und will nicht. Es ist die Rede auch von einem Bauer, der kein Ehrenmann war.

So, wie es nun beym Hans Traurig geschah, wußte Jakob Ehrenmann in den meisten

Fällen, wo es nöthig schien, den Leuten zu rathen, und selten schlug sein Rath übel aus. Weil er aber so verständig war: so machten ihm die andern Bauern, wovon der Eine mehr, der Andere weniger im Kopfe hatte, gar Vieles zu schaffen. An Sonn- und Feyertagen, oder im langweiligen Winter saßen sie oft Stunden lang bey ihm in der Stube. Da mußte er ihnen bald diese, bald jene Frage beantworten, und je mehr er ihnen antwortete, desto weniger hatten sie Lust weiter zu gehen.

Unter allen Bauern aber machte ihm keiner mehr zu thun, als Barthl Ernst. Dieser hatte einen Neid auf ihn; er wollte auch so gescheut werden, wie Jakob Ehrenmann, wußte aber nicht, wie er es anstellen sollte. Da fiel ihm eine Frage ein, und diese suchte er ihm mit schmeichlerischen Worten vorzulegen. „Wenn er „mir diese Frage beantwortet: so wird es mir „was Leichtes seyn, vor der Gemeinde auch ein „Ehrenmann zu werden." So dachte Barthl bey sich, und eben als die Bauern an einem Abende wieder bey Jakob Ehrenmann beysammen waren, und dieser sich endlich schlafen legen wollte: da fieng Barthl an, laut zu werden. „Jakob," sagte er: „noch bringt ihr uns nicht „weiter; ihr habt uns heut wieder auf viele Fra„gen geantwortet; wir sind recht zufrieden mit „euch; aber noch eine Frage ist übrig; die ist uns „schon lang im Kopf 'rumgegangen, und nie ge„trau-

„trauten wir uns, sie euch vorzulegen; aber heut, „Jakob, heut müsset ihr sie uns noch beantwor„ten, es koste, was es wolle!"

„Das muß," versetzte Jakob, „wohl eine „wichtige Frage seyn, die ich euch kaum werde „beantworten können." „Das wird," erwiederte Barthl, „euch was Leichtes seyn; saget uns „doch: wie kommt es, daß ihr unter uns „Bauern just der Gescheuteste seid? Wie „ist euer Verstand so licht geworden, daß „wir immer nur zu euch laufen müssen, wenn „wir über eine Sache Rath oder Belehrung „nöthig haben?"

Diese Frage setzte den Jakob Ehrenmann in keine kleine Verwirrung; er wußte vor Scham nicht, wo er die Augen hinwenden sollte, und es schien, als wollte er auf einmal davon gehen; aber huy! standen die Bauern vor der Thür, und ließen ihn nicht aus der Stube; denn es war ihnen auch viel an Auflösung der Frage gelegen, wozu sie den Jakob durch allerley Kunstgriffe zu bewegen suchten. Das war nun dem guten Ehrenmann sehr unlieb; es war ihm gar nicht angenehm, daß er jetzt von sich selbst reden sollte, und noch verdrüßlicher war es ihm, daß jetzt Barthl Ernst das Wort führte. Er hatte von diesem Bauer eben nicht die beßte Meinung. Er erwieß ihm zwar, weil er ihn doch als einen Menschen ansah, vielfältig Gutes;

 aber

aber achten, wie man sonst brave Leute zu achten pflegt, konnte ihn Ehrenmann desto weniger.

Aber warum achtete Jakob den Barthl nicht sehr? Barthl wußte nämlich den Leuten oft schön zu thun; aber es war ihm selten ernst. Auch mischte er sich unter der Gemeinde in viele Sachen, die ihn nichts angiengen, und die er nicht verstand. Dabey gab er sich das Ansehen eines erfahrnen Mannes, und unter diesem Scheine wollte er überall das Wort führen. Allein in seinen Reden lag wenig Verstand, und nur, weil er reich war, glaubten ihm die Leute, die auch nicht viel im Kopfe hatten, vieles aufs Wort; denn sie meinten, ein Reicher müsse zugleich ein verständiger Mann seyn. — Das war Barthl aber nicht; denn sonst hätte sein Vermögen weit höher stehen müssen, als es wirklich stand. Was er im Besitze hatte, rührte auch nicht von ihm, von seiner Klugheit und Arbeitsamkeit, sondern von seinem Weibe, von seinen Kindern und Dienstboten her, welche klüger und fleißiger waren, als er. Die Leute, welche ihn seines Reichthumes wegen für verständig hielten, waren daher sehr irrig daran, und noch irriger war es, daß sie den Worten Barthls Glauben beymaßen, ohne darüber nachzudenken, ob er wohl auch recht habe. An diesem blinden Glauben war freylich am Meisten die Kunst schuld, womit Barthl die Leute zu blenden verstand. Er machte zu seinen

nen Reden ein ernsthaftes Gesicht, hatte eine derbe Aussprache, und auf's Schimpfen und Spotten verstand er sich vortrefflich. Da führte er die Einfältigen oft hinter's Licht, und stiftete unter der Gemeinde viel Böses.

Einige gab es, die dem Barthel Ernst auch dort recht ließen, wo sie beynahe mit Händen griffen, daß er unrecht habe. Das waren solche Leute, die ihm Geld schuldig waren, oder sonst einen Vortheil von ihm erwarten mußten. Hätten sie ihm in etwas widersprochen: so würde er ihnen gleich die Schuld aufgekündet, oder ihnen z. B. das Feld nicht mehr haben bauen lassen, welches besonders die Unvermöglichern, die kein Zugvieh im Stalle hatten, etwas fürchteten. Solche Leute gaben ihm auch manchmal leichter ihre Einstimmung, wenn er unter der Gemeinde Händel, oder sonst was Böses stiften wollte; und wenn sie sich weigerten, es mit ihm zu halten: so drohte er, oder er lockte sie mit Versprechungen. Getraute er sich nicht in eigner Person ein Bubenstück vorzunehmen: so ließ er es, um nicht auf die Finger geklopft zu werden, durch Andere geschehen. Ergieng z. E. eine heilsame Verordnung von der geist- oder weltlichen Obrigkeit: so war er gewöhnlich der Erste, oft Einzige, der sich widerspänstig und ungehorsam zeigte. Er schimpfte und spöttelte auf die Verordnung; bestach andere Leute mit Geld oder Getreide, wenn sie derselben geradezu entgegen handeln würden.

Er

Erfolgte dann eine Untersuchung oder Ahndung: so zog er sich allemal hübsch aus der Schlinge, und überließ die Verführten ihrem Schicksale.

Auf solche Weise war Barthl Ernst vielfältig dem Guten hinderlich; überall zeigte er seinen Unverstand, seine böse Zunge und verdorbene Seele. Deßwegen nannten ihn die verständigen und besser gesinnten Leute nur den sinnlosen Schwätzer, — einen Feind des Guten, und es war kein Wunder, daß ihn Jakob Ehrenmann wenig achtete, und ihm bey der vorgelegten Frage ausweichen wollte. Weil ihm aber auch die übrigen Bauern keine Ruhe ließen: so mußte er doch Etwas von sich selbst reden, und ihnen gleichwohl sagen, wie er zu seinem hellen Verstande gekommen sey.

Viertes Kapitel.

Grethe nimmt Abschied.

Jakob Ehrenmann sah wohl, daß die Beantwortung der ihm vorgelegten Frage nicht so geschwind abgethan seyn werde. Er besorgte, es möchten die Bauern dabey noch mehrere Fragen an ihn thun, und bey dieser Gelegenheit gedachte er manche nützliche Lehre anzubringen. Er war daher schon entschlossen, dießmal dem Schlafe

eine Stunde weniger zu widmen, und bat sein Weib, die über einen kleinen Schwindel klagte, sich zur Ruhe zu begeben. Seine älteste Tochter erbot sich, die Mutter in die obere Kammer zu führen, weil die Luft dort etwas reiner wäre. „Ja," sagte Jakob, „thue das, du hast einen „guten Einfall; bleibe nur auch die Nacht hin„durch bey deiner Mutter; sorge für sie, so gut „du kannst; du aber, Rupert, kannst für deine „Mutter beym Bader eine Medizin holen; besser „wäre es aber freylich, wenn er selbst kommen „wollte. Du möchtest die Sache falsch ausrich„ten, und da könnte auch die Medizin fehlerhaft „eingerichtet werden; kömmt der Bader selber: „so kann ihm eure Mutter am besten sagen, was „ihr fehlt, und wie ihr zu Muth' ist." „Du „hast das alles nicht nöthig, Jakob, mein „Schwindel wird sich von selbst verziehen, sobald „ich in frische Luft komme. Mir thut leid, daß „ich dir nicht auch noch zuhören kann; sorge in„deß nur für die Unterhaltung unsrer Gäste recht; „für mich darfst du weniger besorgt seyn." So sagte Grethe freundlich und wünschte allen eine gute Nacht.

Kaum hatte Grethe am Arm ihrer Tochter die obere Kammer erreicht: so hörte man unten in der Stube einen schweren Fall. Zugleich schrie die Tochter: „Ach! Vater, Vater, die Mutter stirbt!" Da lief geschwind alles; die Kinder heulten und klagten: aber Jakob zeigte viel

viel Gelassenheit. Er fand sein gutes Weib sprachlos zu Boden liegen, und sah wohl, daß sie von einem Schlage getroffen sey, von dem sie schon mehr als einmal bedrohet war.

Jakob Ehrenmann. Eil' doch geschwind noch Einer zum Bader!

Georg Stumpfohr. Zum Geistlichen wollt ihr sagen?

Jakob Ehrenmann. Allererst zum Bader! Mit der Seele meines Weibes hat fast alles seine Richtigkeit; jetzt fehlt das Meiste ihrem Körper, und die Kranken bedürfen des Arztes, sagt Jesus selber. Nach dem Geistlichen kann auch Jemand gehen. Er wird aber wenig mehr mit ihr richten können; sie ist ja betäubt und sprachlos *)!

Franz,

*) Man darf den Jakob Ehrenmann nicht tadeln, daß er mehr nach dem Arzte als nach dem Geistlichen verlangte. Was thut denn der Geistliche bey Leuten, die ihre Sinne und ihren Verstand nicht mehr gebrauchen können? Der Geistliche kann da weder belehren noch trösten. Ueberall sollte man zuerst einen vernünftigen Arzt rufen; dieser wird dann schon selbst, wenn es nöthig und nützlich seyn sollte, nach dem Geistlichen schicken. Da giebt es aber Leute, die lieber ihrem kranken Viehe, als ihren kranken Mitmenschen einen Doktor holen. Sie besorgen aus Geitz

Franz, Jakobs älterer Sohn, war schon auf dem Wege, dem Bader die Gefahr zu melden. Barthl Ernst lief ihm aber nach und sagte: „He! Franz, nicht zum Bader, zum „Schinder sollst du gehen!“ „Der Schinder,“ antwortete Franz, „mag zwar ein guter Doktor fürs Vieh seyn, aber meiner Mutter hol' ich den Bader.“

Die Kranke war indessen auf das Bett gebracht. Sie schien in den letztern Zügen zu seyn, und mehrere Bauern wandten ihre Kräfte an, sie vom Tode zu retten, oder selig zu machen. —

Barthl

Geitz, der Arzt möchte zu viel kosten, und doch ist das Geld weit besser angewandt, wenn man damit einem Menschen Gesundheit und Leben erkauft, als wenn man es unbenützt anhäufet, oder lieber zu sonst was verwendet. Die harten Leute, die sich so was zu Schulden kommen lassen, sind oft Ursache, daß mancher früher ins Grab muß; sie sind gleichsam die Mörder ihrer Mitmenschen und machen sich vor Gott eben so verantwortlich, als der Arzt, wenn er seine Pflicht nicht thut. Da meinen sie, wenn sie nur den Geistlichen haben! Diese Meinung verdient dort noch mehr Tadel, wo der Geistliche ganz unnütz ist, und mehrere Stunden vom Kranken entfernt wohnt. — Der Geistliche ist auch ein Mensch. Unnöthiger Weise soll man ihn nicht so weit plagen, und von seinen übrigen Geschäften abhalten.

Anmerk. des Revisors.

Barthl Ernst überschüttete, so sehr auch Jakob wehrte, ihren ganzen Leib mit Weihwasser, welches doch nur dazu bestimmet ist, um denjenigen, der sich damit besprengen will, zu erinnern, daß er so rein von der Sünde seyn soll, als sey er gleichsam mit Wasser davon abgewaschen. Lorenz Strohschneider klingelte mit einer Schelle; Georg Stumpfohr machte Rauch, wozu er die Kräuter als ein Mittel gegen alle Uebel immer in der Tasche mit sich trug, und sein Weib eilte mit einem Gläschen Geist herbey, den sie um ein theueres Geld als eine Arzney wider alle Zufälle von einem Kastenträger oder Betrüger gekauft hatte. Sie setzte selbst wenig Credit in die Rauchkräuter ihres Mannes, und glaubte desto fester, daß nur ihr Geist alle Uebel, mithin auch den Schlagfluß vertreibe. Sie brach der Grethe den Mund auf, und wollte ihr, auch wider den Rath Jakobs, so eben einen Löffel voll eingießen, fuhr aber, wie vom Blitze getroffen, zurück, als der Geistliche mit dem Bader noch zur rechten Zeit in die Kammer trat.

Jakob machte beiden seine stumme Verbeugung; denn die Thränen standen ihm näher, als Worte, und nun wand der Bader die vernünftigsten Mittel an. Der Geistliche sagte hier und dort einen tröstlichen Spruch, tröstete den Jakob und seine Kinder; endlich sagte aber der Bader, daß alle Menschen sterben müssen, und die gute Grethe bald die Augen schließen werde. „Aber

selig

selig sind die, welche in dem Herrn entschlafen," setzte der Geistliche hinzu und belehrte die Umstehenden, daß zu einer glückseligen Sterbstunde nichts erforderlich sey, als ein untadelhafter Lebenswandel, und daß die guten Menschen nach dem Tode in einer bessern Welt einander wieder finden.

Hierauf entfernten sich der Bader und Geistliche ein wenig vom Krankenbette. Barthl bewässerte die Kranke von neuem, Strohschneider klingelte und Stumpfohr räucherte fort. Alle drey behaupteten, die Bäuerin sey beschrieen, sie habe eine Tücke, und da helfen nur geistliche Mittel. Der Priester gab aber dem Bader sein Mißfallen über diese Behauptung zu verstehen, und dieser sagte, die Grethe sey nicht beschrieen, sondern bloß vom Schlage gerührt, „und durch „eure Mittel," setzte der Geistliche hinzu, „wird „sie weder dem Leibe, noch der Seele nach gerettet." Jeder wollte dann sein Mittel rechtfertigen. Stumpfohr rühmte seinen Rauch, weil er die Kräuter dazu von einem Einsiedler mit der Versicherung erhalten habe, daß sie von den Kapuzinern hochgeweihet seyen, und so was redeten auch Barthl Ernst und Strohschneider daher. Allein der Priester, welcher die Sache doch besser verstehen muß, wollte dennoch keinen rechten Glauben in die gerühmten Mittel setzen. Der Bader war eben so wenig damit zufrieden, und beide nannten diese Mittel nicht nur abergläubig,

sondern erklärten sie zugleich als höchst schädlich. „Das viele Wasser," sagten sie, „treibt der „Kranken ja den Schweiß zurück; das Klingeln „thut ihren Ohren wehe, und das Rauchen muß „ihr ja vor der Zeit den Athem nehmen; wollet „ihr die Kranke denn morden?" Weil diese nachdrückliche Belehrung doch wenig nützte: so befahl endlich der Geistliche in hohem Unwillen, mit dem Bewässern, Klingeln und Räuchern nur gleich aufzuhören. — Hierauf erfolgte eine große Stille; der Priester vollendete seinen Zuspruch, und Grethe schloß die Augen; — sie starb, ohne eine brennende Kerze in der Hand zu haben, was soviel nicht zu bedeuten hat; denn um Gott zu finden, hatte ihre Seele keinen Lechuter vonnöthen.

Fünftes Kapitel.

Es werden schädliche Gebräuche abgestellt.

Sobald der Geistliche und der Arzt sich entfernet hatten: wollte man gleich den Leichnam aufs Stroh legen; Jakob Ehrenmann aber befahl, man solle ihn noch zwölf Stunden lang im Bette liegen lassen. Eben dieß war auch der Wille des Baders, welcher bald wieder zurück kam. Die für todt gehaltene Grethe rieb er mit warmen wollenen Tüchern, und bürstete ihr die Fußsoh-

len. Er nahm noch andere Mittel vor, um zu sehen, ob in dem Leichname kein Leben mehr vorhanden wäre; denn er machte oft schon die Erfahrung, daß man Leute, die man für todt hielt, lebendig begraben hat. Er wußte sogar Fälle, daß Leute, die man todt meinte, am sechsten Tage wieder zu sich selbst kamen, und noch zehn Jahre lang lebten. Weil aber auf seine angewandten Mittel kein Leben zurückkehrte: so wollte man, nach altem Gebrauche, den Leichnam in Tücher nähen, und trug darauf an, daß er nach acht und vierzig Stunden zur Erde bestättiget würde. Allein der Bader sagte, daß er immer noch nicht mit Gewißheit behaupten könne, ob Grethe todt sey. Hierüber wurde dem Jakob Ehrenmanne nicht wenig bang; er duldete daher gar nicht, daß man sie in Tücher nähte, damit sie, wenn noch Leben in ihr seyn sollte, nicht erst ersticken müßte. Auch wurde beschlossen, den Leichnam nicht früher zu beerdigen, als sich eine merkliche Fäulniß daran zeigen würde, welche der Bader gleichwohl als ein Kennzeichen des wirklichen Todes angab.

Es wäre nun freylich auch für Jakob Ehrenmann sehr erwünscht gewesen, wenn man in Wiesenfeld ein Leichenhaus gehabt hätte. An vielen Orten, wo die Leute nicht Lust haben, lebendig begraben zu werden, hat man längst eigene Häuschen errichtet, worin die todt Scheinenden genau und lang beobachtet, und zur

Weckung eines etwa noch verborgenen Lebens auf mancherley Weise sorgfältig behandelt werden. Man hat auch viele Beyspiele, daß man durch diese Anstalt geliebte Personen vom Lebendigbegraben rettete, und wieder zum Leben brachte. Und könnte man auch nur ein einziges Beyspiel angeben: so wäre dieß doch wohl ein reicher Ersatz für die angewandten Kosten. Man sollte denken, Jedermann müsse die Einrichtung solcher Leichenhäuser als eine Sache von höchster Wichtigkeit ansehen, und seine Hand dazu biethen, wenn er aufmerksam das Büchlein lesen wird, welches wir unten angezeigt haben *).

In Wiesenfeld war nun einmal kein Leichenhaus. Jakob Ehrenmann mußte sich daher entschließen, den Leichnam seiner Grethe in seiner Wohnung zu behalten, und ihn so lange genau zu beobachten, bis sich eine merkliche Fäulniß an dem-

---

*) Das Büchlein heißt: Unterricht vom Scheintode, und dem sichersten Mittel das Lebendigbegraben zu verhüthen für Unbelehrte. Grätz 1800. Bey Christian Friedrich Trötscher. Ihr könnet dies Büchlein durch jeden Buchhändler erhalten. Es kostet nicht mehr als 15 Kreuzer. Hier und dort ist es für gemeine Leute freylich zu hoch geschrieben, aber das meiste davon ist faßlich. Kaufet euch dasselbe. Es stehen wichtige Lehren und Geschichten darin, die Entsetzen erregen.

demselben einstellte; denn früher wollte er ihn ein für allemal nicht begraben lassen.

Weil es aber ungewiß war, ob und zu welcher Zeit sich die Fäulniß einfinden werde: so hinderte dieses den Jakob Ehrenmann, die Leute zu bitten, dem Leichenbegängnisse und dem Seelengottesdienste beyzuwohnen. Seine Freundschaft war ohnehin sehr groß, und dann hatte er noch andere Ursachen, das gewöhnliche Leichenbitten zu unterlassen. „Genug," sagte er, „daß „der Tod meines guten Weibes durch die Glocken „bekannt wird; wer da nicht kommen will, den „getraue ich mir auch nicht bitten zu lassen; denn „ich besorge Jemand beschwerlich oder hinderlich „zu werden. Ich werde die Leute um so schwie„riger zum Leichenbegängnisse bitten lassen können, „weil mich mein Gewissen zwingt, der Erste zu „seyn, der keine Trauermahlzeit geben wird. „Neulich, als der biedre Lenz starb, sah ich ei„nige in tiefer Trunkenheit nach Hause wanken, „(Barthl Ernst war dabey,) und mehr als ein„mal hörte er die Worte: Ach, wenn er nur „noch einmal stürbe! Ihr seht also, daß „ich Ursache genug habe, kein Trauermahl zu „geben. Damit ihr mich aber nicht des Geitzes „beschuldiget: so werde ich die Kosten, die das „Mahl betragen hätte, zu einer Sache verwen„den, die mir sehr am Herzen liegt, und der „ganzen Gemeinde vom höchsten Nutzen ist; „wenn die Zeit dazu kömmt: so will ich auch

„Rechenschaft vor euch allen darüber able-
„gen."

Das fünfte Kapitel wird fortgesetzt.

Nach obiger Rede bezeigten die Bauern, die noch alle gegenwärtig waren, dem Jakob Ehrenmann ihr Beyleid über den Verlust seines Weibes; sie trösteten ihn und seine Kinder, und wünschten freylich, daß die Grethe nur dem Scheine nach todt seyn möchte. Einige blieben die Nacht hindurch bey Jakob, und die übrigen giengen endlich nach Hause. Auf dem Wege redeten sie von der Unerschrockenheit, welche Jakob Ehrenmann bey dem traurigen Vorfalle bewiesen hatte. — Allen war es recht, daß er das Leichenbitten und Trauermahl unterlassen wollte. Sie verabredeten sich, diese lästige Gewohnheit nun auch nicht mehr zu beobachten. Nur Barthl Ernst zuckte die Achseln. Was werden andere Leute dazu sprechen? sagte er; aber er bekam zur Antwort: „Die Leute mögen sprechen, was sie „wollen; kann Jakob ihr Geschwätz ertragen: so „können wir's auch; wenn aber sie beym Tode „unsrer Verwandten die Kosten des Leichenbittens und des Trauermahles übernehmen wollen: „so soll es beym Alten bleiben."

Hans Traurig sagte dem Barthl auch, daß Grethe schon beym Abschlusse ihres Testaments verordnet habe, man soll sie bey ihrem Tode nicht einnähen und zugleich das Leichenbitten und Trauermahl unterlassen. Wenn das ist, antwortete Barthl: so muß ich schweigen. — Aber ob Grethens Seele wohl auch einen guten Ort habe? „Davon wollen wir ein andersmal reden," sagte Hans Traurig, „für heute gute Nacht!"

Sobald die Rede, daß Grethe todt sey, in Wiesenfeld herumgieng: so fand sich ein ganzer Troß von Leuten bey Jakob Ehrenmanns Hause ein, um, wie sie vorgaben, für die Verstorbene zu beten. Jakob Ehrenmann hatte Anfangs wenig dagegen einzuwenden; denn es war ein altes Herkommen, daß nicht bloß arme, sondern selbst vermögliche Leute, in dem Hause eines Verstorbenen zusammen kamen, und da gemeinschaftlich ihr Gebeth verrichteten. Allein das laute Zusammenschreyen der Betenden konnte ihm auf die Länge doch nicht gefallen. Noch mehr gieng ihm das Licht auf, als die Betenden endlich mit Ungestüm ein gutes Essen und Trinken forderten. Sie trieben auch allerlei Zotten und Possen, und verabredeten sich, wie viel sie essen, und wie viele Räusche sie trinken wollten. Schon lang hatten sie auf den Tod der reichen Grethe mit Sehnsucht gewartet, und jetzt hofften sie jedes Vaterunser, das sie für ihre Seele hermurmeln würden,

den, zehnfach bezahlt zu sehen. Die guten Leute betrogen sich aber in ihrer Hoffnung gewaltig; denn Jakob, der bisher ihrem Unwesen mit Erbitterung zugehört hatte, nahm endlich das Wort und sagte: „Liebe Leute, daß ihr für mein Weib „beten wollet, ist schon recht. Wenn ihr aber „meinet, daß sie erst durch euer Beten den Himmel sich verdienen müsse: so könnet ihr eben „so gut auch in euren Häusern für sie beten. „Es ist daher nicht nothwendig, daß ihr bey dem „Leichname gegenwärtig seid. Wenn ihr das aber „doch für nöthig erachtet: so hättet ihr eine bessere „Absicht mit hieher bringen, mehr Andacht beweisen und nicht Zotten und Possen treiben sollen, wie ihr es bisher gethan habt. Der Tod „meines Weibes geht mir und meinen Kindern „näher ans Herz, als euch. Wir können es daher nicht mit eurem Gelächter und mit den Unarten halten, die ihr da mitten in eurem Gebet „treibt. Ich verstehe mich ohnedieß nicht auf „die Kocherey, und meine Kinder sind vor Betrübniß gar nicht aufgelegt, jetzt für eine gute „Küche, für gutes Essen und Trinken zu sorgen. „Viele von euch kenne ich nur als Müßiggänger „als Fresser und Vollsäufer, und wie es scheinet: „so seid ihr vielleicht alle nicht des Bethens, sondern mehr des Fressens und Saufens wegen hieher gekommen, wozu ich euch keinen Anlaß geben „werde; denn das Gebet eines Unmäßigen — „eines Säufers hat für eine Gestorbene eben so wenig Kraft, als wenn der Satan für sie beten wollte.

„Es

„Es ist auch ungewiß, ob meine Grethe wirk„lich todt sey. Es kann seyn, sagte der Bader, „daß noch Lebenskraft in ihr verschlossen ist. Es „ist also möglich, daß sie wieder erwacht, und „deßwegen werde ich sie nicht eher begraben las„sen, als der Leichnam zu faulen anfängt. Wenn „nun meine Grethe innerlich noch lebte: wie em„pfindlich muß ihr euer Gemurmel und Getöse „fallen! und wenn sie, wollte Gott! gar wieder „aufstünde, wie sehr hätte sie das Recht, euch „zu züchtigen? Werdet mir nicht böse, liebe „Leute, wenn ich euch rathe, mein Haus also„gleich zu verlassen. Ist meine Grethe wirklich „todt: so werden die Armen nicht vergessen seyn. „Lebt sie aber: so ist es unschicklich, ihr die ewige „Ruhe zu wünschen, und für sie, wie für eine „Gestorbene, zu beten. Gehet also in Gottes „Namen, gehet! es ist Zeit, daß ihr gehet! „Will aber Einer oder der Andere bey Wasser und „mäßiger Hausmannskost hier wachen, bis mein „Weib entweder aufsteht, oder merklich zu fau„len anfängt: so werde ich ihn nachher zu beloh„nen wissen.“

Nach dieser Rede machten sich die ungerufenen Beter beschämt aus dem Staube. Keiner getraute sich mehr, dem Jakob Ehrenmanne ins Gesicht zu sehen. Was Gutes zu essen und zu trinken wäre jedem anständig gewesen; aber beym Wasser den Leichnam zu bewachen; zur Weckung einer Lebenskraft wohl selbst Hand anzulegen,

 oder

oder endlich den faulen Geruch abzuwarten, dazu hatte keiner Lust. Dieß war aber auch Ursache, daß hiemit das Beten und Schmausen vor einem Leichname in Ehrenmanns Hause auf immer abgestellt war.

Das fünfte Kapitel geht zu Ende.

Jakob Ehrenmann, seine Kinder und Dienstboten mußten nun den Leichnam selber bewachen. Als sich aber die Nacht einige vor demselben zu fürchten schienen: so suchte ihnen Ehrenmann ihre Furcht zu benehmen. „Kinder,“ sagte er, „fürchtet ihr euch vor eurer Mutter? o fürchtet „euch nicht. Der Leib, der jetzt blaß und un„beweglich da liegt, ist eben der, den ihr so lang „unter euch herumgehen sahet. Die Lippe, die „ihr da erblasset sehet, ist eben die, welche euch „mit mütterlicher Liebe küßte; die steifen Arme „eben die, auf denen ihr so oft geruhet habt. „Kinder! fürchtet euch nicht vor dem Körper, „der euch, so lang er sich bewegen konnte, so viel „Gutes that. Es ist der Körper eurer Mutter; „o wie viel Freude würde euch dieser Körper noch „schaffen, wenn er sich noch lang gesund bewegen „könnte! Aber, ach meine gute Grethe! Grethe! „gieb Antwort, drücke mir die Hand, Grethe „blicke mich an!!“

Das zärtliche Rufen und alles, was man nach dem Rathe des Baders zur Erweckung einer Lebenskraft mit dem Leichname vornahm, war nun freylich vergebens. Am fünften Tage dünstete von demselben ein sehr widriger faulichter Geruch aus; er wurde aufgedunsen und weich, wie Brey; es zeigten sich auf der Haut braune und grünliche Flecken; das dünne Oberhäutlein konnte man mit einem etwas derben Griffe leicht abstreifen; der Unterleib schwoll immer höher auf, aus Mund und Nase aber floß eine übelstinkende Feuchtigkeit hervor. Der Bader, welcher nochmals herbey gerufen wurde, sagte, daß nun an kein Erwachen mehr zu denken, und die Grethe ganz gewiß todt sey.

Diese Behauptung war dem Jakob nun eben nicht sehr erfreulich; aber sie benahm ihm doch alle Sorge, sein Weib lebendig begraben zu sehen. Der Sarg wurde also verfertiget, und erst, als man sie hineinlegen wollte, eröffnete Jakob seinen Kindern, daß nun alle Hoffnung, ihre Mutter zu retten, verschwunden sey. „Der „Sarg," sagte er, „ist fertig, seid gelassen, Kin„der, eure Mutter wird sanft in diesem Bette „ruhen."

Die Kinder waren nicht zugegen, als man die Grethe in den Sarg legte. Ehrenmann wollte sie auch nicht hinzulassen; aber er konnte sie nicht mehr zurückhalten, als sie den ersten Nagel ein-

klopfen hörten. Sie wollten noch einmal ihre Mutter sehen. Jakob stellte ihnen vor, daß der üble Geruch jetzt überhand nehme. Das half aber wenig. Nun, sagte er endlich, so lasset den Deckel wieder abnehmen; auch ich will eure Mutter noch einmal sehen.

Er trat mit den Kindern zum Sarge, nahm die Gestorbene bey der Hand und sagte: „Kin„der seid gelassen, wie es euer Vater ist. Ich „drücke eurer Mutter das letztemal die Hand; „ich habe an derselben so viel verlohren, als ihr. „Sie ist todt, gewiß todt. Die Seele ist aus „ihrem Körper gegangen. Aber sehet! auch meine „und eure Seelen werden einst den Leib verlas„sen, und wenn es nach dem Alter geht: so „werde ich wohl bald und lang vor euch sterben. „Alsdann wird, wenn ihr gewiß seyn wollet, ob „ihr euren Vater nicht lebendig begraben habt, „mein Leib auch so übel riechend da liegen, wie „eure gute Mutter; mein Leib wird todt seyn; „und ihr werdet vielleicht eben so vor demselben „stehn, wie wir jetzt hier stehn; ihr werdet den„ken, ich wäre nicht mehr, und vielleicht um „mich weinen. Und doch werde ich auch dann „noch seyn, viel gesünder, froher, besser und „herrlicher, als hier; denn der Leib, den ihr bey „mir, bey euch und andern Menschen sehet, ist „nicht der ganze Mensch: zum Menschen gehöret „noch etwas, welches man die Seele nennet; „welche in uns denkt, und uns zu vernünftigen

„Men-

„Menschen macht. Diese Seele stirbt nicht, wie „der Leib, sie lebt immer fort; verläßt nur den „Körper und geht zu Gott, so rein und vollkom„men, als sie es auf der Welt durch Achtung „der göttlichen Gebote geworden ist; bey Gott „wird sie dann immer reiner, einsichtsvoller, bes„ser und vollkommener, sie wird ein Engel wer„den. Liebe Kinder, es wird mich zwar schmer„zen, wenn ich euch verlassen muß; aber ich freue „mich doch, daß ich zu Gott kommen soll. Wei„net nicht! wir werden uns ja wieder sehen; „werden da oben alle wieder zusammen kommen, „viel vergnügter, als hier; da werdet ihr nicht „mehr weinen; da werdet ihr diese eure Mutter „noch mehr als einmal, da werdet ihr mich euren „Vater wieder sehen, und ihr werdet uns, und wir „euch noch viel lieber haben, als hier. Seid nur „in allem fromm und gewissenhaft, seid lernbegierig „im Guten, seid arbeitsam und ehrlich. Dieß „ist die Lehre, die ich euch am Sarge eurer Mut„ter gebe; dieses ist auch der Wunsch eurer Mut„ter, deren Leib wir nun getrost der Erde über„lassen wollen."

Also sprach Ehrenmann. Seine Kinder konnten vor Thränen nicht reden; sie stammelten ihrer Mutter noch ein Lebewohl zu, und bald darauf wurde sie ohne viel Putz und eitles Zierwerk begraben. Jakob ließ, weil der Kirchhof sehr eng war, und manchmal beym Herrichten eines neuen Grabes noch unverfaulte

Leichen ausgegraben wurden, zur schleunigen Verwesung noch einen ungelöschten Kalch auf die Leiche streuen, und hiemit schließet sich dieses Kapitel, dem wir noch ein schönes Lied beyfügen wollen.

Lied vom Tode *).

Alte müssen, Junge können sterben;
Jedem wartet eine Modergruft;
Uns, auch uns wird einst der Tod entfärben,
Wenn die festgesetzte Stunde ruft.
Keiner hat sein Stündchen noch erfahren,
Aber Keinem, Keinem bleibt es aus;
Plötzlich packt der Tod uns bey den Haaren;
Immer schleicht er wie ein Dieb ins Haus.

Heute lächeln junge Rosenwangen;
Morgen sind sie todt und häßlich blaß;
Thorheit ist es, stolz mit Jugend prangen;
Denn zerbrechlich ist sie wie ein Glas:
Nur die Tugend hat ein städtes Leben,
Ewig lebt der Pflichten treuer Freund;
Bleibt man dem Gewissen treu ergeben:
Lebt man ewig fort mit Gott vereint.

Gre-

---

*) Melodie: Schwermuthvoll und dumpfig hallt Geläute ⁊c.

Grethens Leib nur modert hin zum Staube,
Ihre Seele birgt kein dumpfes Grab;
Keinem Wurme wird ihr Geist zum Raube;
Kinder! wischt die Trauerzähre ab!
Was sie Gutes that in früher Jugend,
Ihre Thätigkeit und Zucht und Fleiß,
Alles dieses lohnt ihr Gott als Tugend,
Er, der Alles prüft, und hört und weiß.

Menschen! freuet euch dem Tod' entgegen;
Er vollendet zärtlich Müh' und Streit;
Wandelt immer nur auf guten Wegen,
Dann führt euch der Tod zur Herrlichkeit.
Dann mag euren Leib der Wurm verzehren,
Himmelwärts schwingt sich der reine Geist;
Seine Tugend wird sich dort vermehren,
Wo er seinen guten Schöpfer preist.

Sechstes Kapitel.

Jakob Ehrenmann weiß sich zu verantworten.

Die Leser werden sich erinnern, daß Jakob Ehrenmann den Bauern, welche bey ihm versammelt waren, eine wichtige Frage beantworten sollte, aber durch den Tod seines Weibes daran gehindert wurde. So unerwünscht dieses den Bauern auch war: so waren sie seit dem Hinscheiden der guten Grethe mit ihren Zusammenkünften bey Jakob doch etwas sparsam. Kam hier und dort auch einer zu ihm: so redeten sie von minder wichtigen Dingen, von Auflösung der Frage, und besonders von dem Tode seines Weibes wurde gar nichts gesprochen, weil sie besorgten, den Jakob unmuthig zu machen.

Nur Hans Traurig meldete ihm einsmals, daß er und alle vermöglicheren Bauern sich gar freuen, daß er den Leichenbetern die Wahrheit gesagt, und mit Unterlassung des Kirchenbittens und Trauerschmauses den Anfang gemacht hat. Aber Barthl Ernst, setzte er hinzu, die Geitzigen und der Wirth schütteln die Köpfe gewaltig. Eben so, sagte Hans, machen es auch die Unvermöglichern, die selbst nie eine Trauermahlzeit zu geben pflegen, wohl aber bey dergleichen Schmausereyen sich gern überall einfänden. „Das

„thut

„thut mir alles nichts," antwortete Jakob Eh-
renmann, „wenn man das Gerede der Leute
„scheuen wollte: so müßte gar viel Gutes in de
„Welt unterbleiben; ich weiß, daß dasjenige,
„um deswillen mich jetzt mehrere Zungen lästern,
„gut ist; ich weiß auch, daß das Evangelium
„sagt: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit —
„um des Guten willen Verfolgung leiden;" ich
„will euch wohl anvertrauen, lieber Hans, daß
„ich die Kosten, die das Leichenbitten und das
„Todtenmahl betragen hätte, zum Unterrichte der
„Wiesenfelder Schuljugend zu verwenden gedenke,
„sobald sich eine Gelegenheit dazu findet. So
„was, dächte ich, soll doch edler und verdienst-
„licher seyn, als ein kurzer Schmaus, der so
„Manchem Kränklichkeit verursachet; die Leute von
„der Arbeit abhält, und oft mehrere Stunden
„weit aus der Ferne herbeylockt, wo sie doch zu
„Hause des Verstorbenen eben so gut gedenken
„könnten, wenn sie wahre Freunde zu ihm ge-
„wesen sind."

Siebentes Kapitel.

Hans Traurig beantwortet Barthls Zweifel: „ob Grethens Seele wohl einen guten Ort habe?“

Erst nach vier Wochen nach Grethens Hinscheiden — an einem Sonntage — versammelten sich die Bauern in Hans Traurigs Stube, um so in einem hellen Haufen wieder einmal beym Jakob Ehrenmann einen Besuch abzustatten. Am frühesten erschien Barthl Ernst, und brachte in der Tasche ein Fläschchen Branntwein mit sich. Da ergab sich, bis die übrigen Bauern zusammen kamen, zwischen ihm und Hans Traurig folgendes Gespräch:

Hans Traurig. Ihr meint also, Barthl, Grethens Seele habe keinen guten Ort?

Barthl Ernst. Wer kann das wissen!

Hans Traurig. Was zweifelt ihr aber?

Barthl Ernst. Habe ich denn einmal gezweifelt?

Hans Traurig. Ja, das habt ihr. Neulich, als wir Jakobs Haus verließen, — in der Nacht, wo wir von einander giengen, — habt

ihr mich dort nicht ausdrücklich gefragt, ob Grethe wohl auch einen guten Ort habe? Ihr habt also doch gezweifelt, — warum habt ihr das?

Barthl. Ernst. Nu! halt auch weil Grethe in ihrem Testamente so wunderliche Sachen verordnet hat. Auch hat sie das Abendmahl nicht mehr empfangen können. —

Hans Traurig. Wunderliche Sachen hat Grethe freylich verordnet. Aber ist es denn ein so großes Verbrechen, daß sie durch das Einnähen ihres Leibes nicht erstickt werden wollte?

Barthl Ernst. Das mag meinethalben noch gut seyn. Aber daß sie das Kirchenbitten abgeordnet hat!

Hans Traurig. Damit hat sie sich eine Stufe zum Himmel gebaut. Sie wollte den Leuten durch ihren Tod nicht beschwerlich fallen, da sie es auch im Leben nicht war. Sie wollte durch den Schmaus niemand Anlaß zur Unmäßigkeit geben, und am wenigsten sollten die Säufer, wie beym alten Lenzen geschah, ihren Tod des Schmauses wegen noch einmal wünschen. Das Geld, welches die Mahlzeit und alles Uebrige gekostet hätte, hat Grethe zu einem andern Werke verordnet, woran Gott und jeder vernünftige Mensch das höchste Wohlgefallen haben muß.

Barthl Ernst. Zu was denn?

Hans Traurig. Das mag euch Jakob Ehrenmann am besten sagen. —

Das Gespräch wird fortgesetzt.

Barthl Ernst. Hätte Grethe alles beym Alten gelassen: so wäre gewiß mehr für sie gebethet worden.

Hans Traurig. Das ist mir auch ein sauberes Gebet, das erst durch langes Bitten und mit einem Schmause erkauft werden muß! — Es waren aber doch viele Leute bey dem Begräbnisse, und für die würdigsten Armen hat Ehrenmann drey Malter Weizen und eine schöne Menge Brods vertheilen lassen. —

Barthl Ernst. Aber Grethe hat auf dem Sterbebette nicht gebeichtet, und das Abendmahl nicht empfangen. Da hätten wohl mehrere Leute bey ihrer Leiche erscheinen und für ihre Seele beten sollen.

Hans Tranrig. Es wäre freylich gut und tröstlich für die Grethe gewesen, wenn sie das Abendmahl hätte empfangen können. Ich habe die Grethe aber im Leben mehr als einmal sagen hören,

hören, sie suche gut zu leben, daß sie gut sterben könne. Auch sagte sie oft, sie habe einmal predigen gehört, jeder Mensch müsse sich selbst der erste Seelsorger seyn, und sich nicht auf die Sterbsakramente verlassen, weil auf dem Sterbebette keine Besserung möglich sey; weil aus einem jungen Wolfe nicht so geschwind ein altes Lamm werde, und der Tod nur zu oft wie ein Dieb ganz unvermuthet ins Haus schleiche. Ich selbst erinnere mich noch lebhaft an eine Predigt, die vor einem Jahre am Tage aller Seelen gehalten wurde; habt ihr dieser Predigt auch beygewohnet, Barthl?

Barthl Ernst. Nein! ich ließ indeß eine Latern auf das Grab meines Vaters stellen; ich besprengte das Grab mit Weihwasser, und betete an dem Grabe bis die Predigt vorüber war.

Hans Traurig. Ich hielt die Predigt für wichtiger, als alles das, was ihr am Grabe eures Vaters gethan habt. Hättet ihr dieselbe doch nur auch gehört, das Licht hätte euch gewiß aufgehen müssen.

Barthl Ernst. Hat er es scharf gemacht?

Hans Traurig. Scharf eben nicht; was der Prediger aber sagte, das ist so wahr und treffend, als es nur immer seyn kann.

Barthl Ernst. Was hat er denn gesagt?

Hans Traurig. Unter andern hat er gesagt, daß die Leute so gern für die Abgestorbenen beten, weil diese vermuthlich es sehr nöthig haben. Gerade aber diejenigen, sagte er, die für die Seelen der Verstorbenen so vieles thun, sorgen für sich, für ihre eigenen Seelen oft am wenigsten; sie wollen, sagte er, ein fremdes, weit entlegenes Haus, welches sie in der Brunst glauben, löschen; dagegen lassen sie ihr eigenes, das sie in der Nähe brennen sehen, im Rauche aufgehen, — indem sie sich der Sünde überlassen, und allerley gewissenswidrige Werke thun. Sie sind angebunden, und wollen andere, die so weit von ihnen sind, ledig machen. Möchten wir doch alle zuerst für unsre Seelen sorgen, ehe wir uns so sehr um andere bekümmern! Immerhin, sagte er, mag man der Verstorbenen gedenken; nur vergesse man sich selbst und dann auch die Seelen seiner noch lebenden Mitmenschen nicht. Seht, Barthl, so sagte der Prediger, und ich sage, ihr würdet, wäret ihr bey dieser Predigt erschienen, die Grethe entweder von der Zunge gelassen, oder bey den Leuten nur das Gute von ihr geredet haben. Ich wenigstens kannte sie als ein braves Weib; vielleicht war sie die tugendhafteste in Wiesenfeld. Jakob konnte daher bey ihrer Todesgefahr wohl sagen, daß mit ihrer Seele fast alles seine Richtigkeit habe. — Oder wisset ihr wohl von der Grethe so viel Arges zu erzählen?

Barthl Ernst. Ich wüßte weiter nichts.

Hans Traurig. Nu! wie wollet ihr denn hernach zweifelhaft machen, ob ihre Seele einen guten Ort habe? Wer gut lebt, dem kann ein guter Ort ja nicht fehlen. Wenn es Jakobs Kinder und Anverwandten erfragen, daß ihr der Grethe kein gutes Oertchen zulassen wollet, was muß das für Erbitterung und Betrübniß verursachen! — Sonst heißt es immer, man soll von den Todten, von welchen nichts Böses bekannt ist, nichts als Gutes reden und denken; ihr aber, Barthl, wollet die Tugend der guten Grethe auch deswegen verdächtig machen, weil sie nicht gebeichtet und kommuniciret hat. Saget mir doch, sollte sie denn das Gute beichten, das sie in der Welt gethan hat? Und wenn sie Fehler begangen hat, kann sie dieselben nicht schon lange her verbessert haben? Wisset ihr nicht, daß Gott Jedem giebt, was er zu seinem Besten nöthig hat? Da aber Gott die Grethe nicht zur Beicht und zum Abendmahl kommen ließ: werden ihr diese wohl zur Seligkeit nöthig gewesen seyn? Ihr habt auch den Geistlichen unter dem Volke als einen Unwürdigen verschrien, weil er die Grethe in den letzten Zügen antraf, und sie nicht mehr abspeisen konnte. Doch das macht dem Geistlichen wenig. Indessen bleibt es doch unvernünftig, daß ihr von der Grethe so unklug schwäzet. Wie viele tausend Menschen sterben im Schlachtfelde und

 auf

auf dem Bette ohne Beicht und Abendmahl? Aber, Barthl, um Gottes Willen! — wollet ihr denn alle diese in den Stand der Verworfenheit setzen? Wenn ihr nun aber selbst ohne Beicht und Abendmahl aus der Welt geht: soll man dann auch von euch sagen, daß Barthls Seele keinen guten Ort habe? —

Barthl Ernst. Bey mir soll das nicht geschehen können. Ich werde wohl durch mein Testament die Leute nicht erbittern. Es soll gescheuter ausfallen, als das Testament der Grethe. Es soll mir da hübsch alles beym Alten bleiben. Auch lasse ich mir einen Jahrtag einschreiben, und wenigstens sollen des Jahres vier Messen für mich gelesen werden.

Hans Traurig. Wenn euch erst der Jahrtag und die Messen einen guten Ort zuwege bringen sollen, so muß es wohl mit eurer Tugend, mit eurem Verdienste um den Himmel nicht am besten aussehen. — Die Armen, die sich auf eine solche Stiftung nicht einlassen können, müßten dann weit zurück stehen; es käme dann nicht darauf an, ob man gut, sondern ob man reich stirbt. Grethe hat zwar keine solche Stiftung gemacht. Sie starb als reich, aber sie wußte wohl, daß Geld und Vermögen keinen Werth für den Himmel hat; deswegen lebte sie gut, um gut sterben zu können. Ich wenigstens wünschte wie sie zu sterben; gewiß würde mein Geist

Geist denjenigen sehen, der Himmel und Erde, und mich selbst so weise und edel erschaffen hat; ich würde bey Gott seyn, und wenn ihr dann fragen würdet, ob Hans Traurigs Seele wohl einen guten Ort habe? so möchte ich euch zurufen: „Barthl! sorge nur erst für deine Seele; „sorge für die Seelen deiner Kinder, und für die „Seelen deiner noch lebenden Mitmenschen; verführe sie nicht; gieb ihnen kein böses Beyspiel; „stifte keine Händel unter der Gemeinde; sey vernünftig; folge deinem Gewissen; die Seele des „gestorbenen Hans Traurigs aber laß im Frieden „ruhen."

Achtes Kapitel.

Die Bauern kommen bey Jakob Ehrenmann zusammen; sie haben eine lange aber lehrreiche Unterhaltung.

Die Bauern, welche bald alle beysammen waren, hatten dem Gespräche, das Barthl Ernst und Hans Traurig mit einander führten, mit vieler Aufmerksamkeit zugehört. Sie glaubten endlich, daß dem Hans Traurig der Kopf auch nicht am unrechten Orte stehe. Barthl sah zuletzt etwas scheelsüchtig drein, ließ sich aber nicht weiter heraus, und so gieng der Zug zum Jakob Ehrenmann.

Der Anblick so vieler Gäste erschütterte sein Zwergfell. Er grüßte sie freundlich, und sagte ihnen mehr als einen angenehmen Scherz vor, aber bald verwandelte sich das Scherzen in Ernsthaftigkeit. Die Rede kam bald auf die Predigt, welche vormittags gehalten wurde. Dem Jakob Ehrenmann war es eben recht, daß die Bauern von ihm über diese Predigt eine besondere Auslegung verlangten; denn er hoffte ihnen gelegentlich dabey manches Nützliche zu sagen; es erfolgte daher nachgesetztes

Gespräch.

Jakob Ehrenmann. Hat euch also die Predigt gefallen?

Karl Schreibschön. Wem eine solche Predigt nicht gefallen wollte, der müßte keinen Sinn haben.

Paul Schneid. Der Herr handelte von einer wichtigen Sache. Die ganze Predigt handelte vom Verstande.

Konrad Schnurr. Richtig, vom Verstande! Der Herr sagte, ein lichter (heller) Verstand sey einer der schönsten Vorzüge des Menschen. Hat das aber wohl seine Richtigkeit? Gevatter Jakob!

Barthl Ernst. Ich bin zwar nicht in der Predigt gewesen; doch möchte ich auch wissen, obs der Geistliche getroffen hat.

Jakob Ehrenmann. Ich versäume nie eine Predigt. Wie die heutige habe ich wohl selbst nie eine gehört. Schon der Vorspruch: „Das verurtheilet die Menschen schon, „daß sie, da das Licht in die Welt ge„kommen ist, die Finsterniß doch mehr „liebten, als das Licht," hat mich sehr aufmerksam gemacht.

Konrad Schnurr. Er hat ihn aus dem heutigen Evangelium (Joh. 3. 19.) gezogen, —

Hans Traurig. und im ersten Theile damit bewiesen, daß der Blinde einen Wegweiser, —

Konrad Schnurr. und der Unwissende einen guten Unterricht nöthig habe.

Jakob Ehrenmann. Im zweyten Theile hat er gezeigt, daß die Erwachsenen jede Gelegenheit benützen sollen, wo sie etwas Gutes lernen können.

Christian Roßhuf. Besonders hat er uns ermahnet, daß wir allemal und mit Aufmerksamkeit bey der Predigt, —

Paul

Paul Schneid. und bey der Christenlehre erscheinen, und nicht glauben sollen, als werde diese bloß für die Kinder gehalten.

Felix Schneck. Auch im Beichtstuhle, sagte er, können wir Licht und Belehrung finden; —

Melchior Wild. Wir sollen aber nicht alle auf gewisse Tage warten, wo der Priester ohnedieß mit Arbeiten überhäufet ist. Gott, sagte er, sieht nur darauf, ob man vom Falle aufstehe und sich im Wandel bessere; ob dieses an einem Werktage, oder obs an vornehmen Festen, und vielleicht gar zu einer besondern Stunde geschieht, darauf sieht Gott nicht, sagte er. Christus selbst sagte nur: „bringet würdige Früchte der Buße."

Jakob Ehrenmann. Das hat mir gar wohl gefallen; denn, sagte der Prediger, wenn so gar viele Beichtlinge auf einmal, und gar an einem Festtage zusammen kommen: so kann sich der Priester nicht in lange Belehrungen einlassen. Die Leute müssen auch zu lang auf einander warten, wenn er mit jedem auch nur ein Paar Worte spräche, und wenn er das vier bis fünf Stunden in einem fort thun soll: so müsse ihm ja wohl der Mund trocken und seine Stimme zur gleich darauf folgenden Predigt untauglich werden. Er sagte weiter, der Geistliche sey

auch

auch ein Mensch; wir sollen auch bedenken, daß demjenigen, der bey einer so großen Volksmenge im Beichtstuhle bloß eine Belehrung sucht, nicht leicht geholfen werden könne.

Hans Traurig. Richtig! und diejenigen, hieß es dann, die wegen Sünd' und Laster beichten gehen, sollen wohl beherzigen, daß mit dem Kreuz des Priesters, mit einem schlauderischen, litaneymäßigen Bekenntnisse seiner Sünden, und mit Verrichtung der auferlegten Buße nicht alles ausgerichtet ist, und wenn der Ablaßtag auch noch so vornehm wäre.

Wendelin Fallner. Nach der Beicht, sagte er, darf man nicht mehr fallen. Wer sich ledig gemacht hat, soll sich nicht wieder anbinden. Bey demjenigen findet der fruchtbarste Ablaß statt, der von der Sünde abläßt. Wer nach der Beicht fortsündiget, hat nicht Buße gethan; — er misbrauchet die göttliche Huld, und gleichet einem Patienten, der das aufgelegte Pflaster von der Wunde wieder abreißt, bis er sich endlich das ganze Glied muß abschneiden lassen. —

Melchior Wild. Er brachte noch ein Gleichniß vor. „Die Beichthandlung," sagte er, „ist gleichsam eine Unterredung zwischen dem Arzte und Kranken. Ist dazu keine Zeit übrig: „so kann auch die Kur nicht gut ausfallen. Es

„ko-

„kostet viel, bis man jedem erkläret, was er zu „thun oder zu meiden, und wie er sich von sei„ner bösen Gewohnheit ledig zu machen habe.“

Jakob Ehrenmann. Deswegen, fuhr er fort, sollten wir nicht glauben, als wenn an Ablaßtagen die Beicht besser wäre, als an andern; damit wir mit Trost, und mit wahrhaft erleuchtetem Verstande den Beichtstuhl verlassen möchten: so sollten wir selbst unter einander die Anordnung treffen, daß jedesmal nur ein Theil der Gemeinde beym Beichten erscheine. „So lang das nicht geschieht,“ sagte er, „wird „die Ohrenbeicht freylich kein Mittel zu eurer Er„leuchtung, sondern vielmehr zu eurer Verfinste„rung seyn. Eine solche Anordnung,“ setzte er bey, „wird um so leichter seyn, wenn so viele die „falsche Meinung aufgeben, als seyen sie „desto frömmer, je öfter sie zur Beicht „gehen. Wie viele,“ sagte er, „verrichten ihre „Beicht alle acht Tage? Es scheint ordentlich,“ sagte er, „als sündigen sie, damit sie nur an je„dem Sonn- und Feyertag was zu beichten ha„ben. Wer so oft zum Arzte geht, scheinet der „nicht beständig krank zu seyn? Oder wen haltet „ihr für frömmer, den, der oft sündiget und oft „beichtet, oder den, der selten beichtet, und sich „desto mehr vor der Sünde zu hüthen weiß??“ — Hiemit war der zweyte Theil der Predigt zu Ende.

Fort-

Fortsetzung des Gespräches.

Karl Schreibschön. Nun folgte der Schluß von der Predigt.

Barthl Ernst. Davon hab' ich wohl noch ein Stück erwischt. Es gieng etwas scharf zu; was er aber sagte, weiß ich nicht.

Georg Stumpfohr. Ich auch nicht. Sobald es zum Schlusse kam: standen die Zuhörer alle auf; da konnte man vor lauter Geräusch nichts hören.

Peter Strumpf. Georg Stumpfohr stand zuerst auf, räusperte sich gewaltig, klapperte mit seiner Dose und reichte mir einen Holländer; da habe ich den Schluß auch überhört.

Franz Pflugschar. Ich habe fast die ganze Predigt verschlafen.

Karl Schreibschön. Ich auch; aber, Jakob, das dürft ihr uns nicht übel deuten; denn die Hälfte unser Kirchenstühle steht so, daß man dem Prediger entweder nicht, oder nur mit dem Hintern ins Gesicht sehen kann, — da muß man schlafen, wenn Christus auch selber auf der Kanzel künde. —

Franz Pflugschar. Wenn man da den Kopf auch eine Zeit rückwärts kehrt: so trägt das wenig aus; bald thut einem der Nacken wehe; er wird müde, und die Müden schlafen gern.

Jakob Ehrenmann. Es wäre freylich gut, wenn wir da helfen wollten. Die Kanzel steht auch zu hoch und zu nieder. Diejenigen, die gerade unter derselben sitzen, sehen den Prediger auch nicht; die etwas weiter vorwärts sitzen, bekommen durch das beständige Aufblicken Augen- und Kopfwehe. Hinter den Pfeilern sieht man den Prediger noch weniger, und auf der Emporkirche klagen Viele, die ganz hinten sitzen, daß ihnen die Kanzel zu nieder stehe. Da ist es unmöglich, sich vom Schlafe ganz frey zu halten. Die Leute, welche nicht im Denken geübt, oder die Woche hindurch mit Arbeiten überladen sind, wollen vom Prediger nicht bloß angeredet, sondern auch angeblicket werden, wenn sie nicht bald die Köpfe hängen sollen. —

Karl Schreibschön. Deswegen macht der Prediger ja mit Augen und Händen allerley Gestes. (Gestus.)

Jakob Ehrenmann. Unsere Kirche sollte anders gebaut seyn. Wie mir der Geistliche sagt, ist das Schauspielhaus in der Stadt so eingerichtet, daß man auch im abgelegensten Winkel

kel alles genau beobachten kann, was der Schauspieler redet und thut. — Er sagt auch, daß das Predigen, oder Wort Gottes jeder Comödie vorgehe, man sollte also vor Allem die Kirchen so bauen, daß Jedermann den Prediger leicht ins Gesicht fassen kann.

Barthl Ernst. Ihr werdet doch aus unserer Kirche kein Theater (Schauspielhaus) machen wollen?

Jakob Ehrenmann. So lang sie so bleibt wie sie ist, sollten wenigstens die vielen Fahnen weggethan werden, die Manchem den Anblick des Predigers unmöglich machen. Die vordere Stühle könnten mit Fallbänken versehen werden, auf denen man sich herumsetzen könnte, sobald die Predigt angeht.

Barthl Ernst. Da würde aber der Hintere dem Hochaltar zugekehrt; — ich dächte man ließe es beym Alten. —

Jakob Ehrenmann. Geht ihr denn wie die Krebse aus der Kirche? Ihr mögt immer den Hintern zum Hochaltare wenden, wenn geprediget wird, wenn sich nur euer Herz und Wandel nicht von Gott abwenden. Es ließe sich auch ein anderer Vorschlag machen. Man könnte eine Kanzel auf Walzen oder Räder errichten, und dieselbe, so oft gepredigt

wird, in die Mitte beym Hochaltar herüberrücken, — und wenn ihr das auch nicht wollet: so bin ich froh, daß ich beym Predigen einen guten Standort habe.

Franz Pflugschar. Da werdet ihr uns wohl mehr vom Schlusse der Predigt zu sagen wissen?

Jakob Ehrenmann. So lang noch das Unwesen mit den Hunden durch ein strenges Verbot nicht aus der Kirche verbannet ist, und den Vögeln nicht durch dråhterne Fenstergitter und Thürvorhänge der Einflug verwehret wird: komme ich freylich selber oft von der Predigt weg, daß ich nicht weiß, wie; neulich wißt ihr ja alle, was das für ein Getöse war, als dem Prediger eine von den Schwalben auf den Kopf saß,*) und musizirte. Das Altarblatt ist mit Schwalbenkoth schändlich bemackelt. Heut sah ich wieder mehrere Vögel in der Kirche, und mehr als sieben Hunde waren den Leuten, dem Prediger und den Schulkindern zum Aerger. —

Hans Traurig. Die Kirche ist ein Bethaus. Mein Hund darf dieselbe nie betreten; aber

*) Man halte das nicht für übertrieben. Es ist dem Verfasser wirklich begegnet —; es ist also wahrscheinlich, daß auch in Wiesenfeld ein solcher oder ähnlicher Fall geschehen ist.

aber viele Leute haben sie zum Hundsstalle gemacht. — Oft wird sie auch von Katzen; von Böcken und Geisen besucht. Die Kerzelkrämerey und das ewige Anzünden und Ablöschen derselben will mir auch nicht gefallen — es zerstreut die Leute.

Jakob Ehrenmann. Das Opfersammeln mit dem Klingelbeutel, oder mit der Tafel unter der Predigt kommt mir eben so abgeschmackt vor. Da sucht jeder nach seinem Beutel. Der Sammler schreyt bey jeder Gabe sein lautes Vergeltsgott; windet sich mitten durch das Gedräng, und so oft er wechselt, setzt das Geklapper mit dem Gelde auf der Tafel noch mehr Geräusch ab. Wie leicht wäre diesem Unfuge abgeholfen, wenn man vor und nach der Predigt sammelte, und nach der Menge des Volkes die Zahl der Sammler bestimmte? — Mir ist auch wahrhaft ärgerlich, daß die Leute beym Schlusse der Predigt nicht noch ruhig sitzen bleiben. Gerade beym Schlusse geht mir die Predigt allemal am meisten zu Herzen. Da wiederhohlt der Prediger gewöhnlich den Inhalt derselben noch einmal kurz; da könnte auch derjenige, der nicht aufmerkte oder zerstreut wurde, noch einen Nutzen haben. Nur meinem guten Standorte und meiner gespannten Aufmerksamkeit habe ichs zu danken, daß ich nun auch den Schluß der Predigt noch etwas im Kopfe habe. —

Das Gespräch geht bald zu Ende.

Karl Schreibschön. Wenn ihr also eure Aufmerksamkeit so sehr gespannet habt: so solltet ihr uns doch den Schluß von der Predigt sagen. Wie lautete denn der Schluß?

Jakob Ehrenmann. Der Inhalt der Predigt wurde darin kurz wiederhohlt.

Franz Pflugschar. Was war denn der Inhalt?

Jakob Ehrenmann. Daß ein heller Verstand einer der schönsten Vorzüge des Menschen sey, und daß Jesus selber gelehret habe, der Mensch müsse am Verstande vollkommen werden.

Hans Traurig. Das war der erste Theil.

Franz Pflugschar. Und der zweyte?

Jakob Ehrenmann. Im zweyten erklärte er, wie die Erwachsene jede Gelegenheit — besonders den Predigt- Christenlehr- und Beichtstuhlunterricht zur Erleuchtung ihres Verstandes anwenden können.

Hans Traurig. Richtig! das war der Inhalt, der noch kurz beym Schlusse wiederhohlt wurde.

Jakob Ehrenmann. Hängte aber der Prediger seinem Schlusse nicht noch eine Bitte an?

Barthl Ernst. Ja, noch eine Bitte —

Paul Schneid. Für wen war denn die Bitte?

Barthl Ernst. Halt auch für die verstorbenen Seelen.

Andreas Glaserer. Verstorbene Seelen giebt es keine, wenn ihr Menschenseelen versteht.

Jakob Ehrenmann. Da merkt man's, daß Barthl zu spät in die Predigt kam.

Christian Roßhuf. Ihr wolltet vermuthlich sagen: „für die Seelen der Verstorbenen?"

Barthl Ernst. Richtig! so wollt' ich sagen.

Hans Traurig. Da habt ihr aber unrecht gehört, Barthl! Der Prediger bath nur für die Seelen derer, die noch am Leben sind.

Barthl Ernst. Was sind denn das für Seelen?

Hans Traurig. Die Seelen unsrer Kinder, — die Seelen der Schuljugend.

Barthl Ernst. An wen war denn die Bitte gerichtet?

Hans Traurig. An alle gute Aeltern.

Jakob Ehrenmann. Ich habe, sagte er, in meiner Predigt bedeutet, wie die Erwachsenen ihren Verstand erleuchten können. Allein damit auch der Verstand und die Seelen der Kleinen erleuchtet werden: so muß ich mich noch an euch wenden, christliche Aeltern! Für die Erleuchtung eurer Kinder kann durch nichts mit besserm Erfolge gesorgt werden, als durch einen guten Schulunterricht. Ich bitte euch daher im Namen Jesu, daß ihr diesen Unterricht auf jede mögliche Weise befördern, zur Herstellung eines ordentlichen Hauses hiezu das Eurige beytragen, die Kinder ununterbrochen zum Unterrichte schicken, und dann das Uebrige Gott und den Lehrern anvertrauen möget. Gewiß sollen dann auch eure Kinder nach der Forderung Jesu am Verstande hell und vollkommen werden: Amen!

Hans Traurig. Nun frag' ich euch alle, ihr Bauern, ob Jakob nicht schon einen hellen Verstand besitze. Nein! so ganz von Wort zu Wort könnte ich mir unmöglich eine Predigt merken und hersagen.

Jakob Ehrenmann. Eine Predigt getraute ich mir auch nicht wörtlich herzusagen. Mit dem Schlusse mag mir es freylich noch etwas gelungen seyn. Der Herr trug ihn aber auch so vor, daß es ihm recht von Herzen gieng; mir wurden die Augen naß dabey.

Hans Traurig. Mir auch nicht wenig.

Konrad Schnurr. Es weinten noch viele Leute.

Wendelin Fallner. Nur Einige schmähten zuletzt.

Barthl Ernst. Dabey ist auch Barthl gewesen; denn war das auch eine Andacht von ihm, daß er sich nur mit dem Gebethe für das allgemeine Anliegen begnügte, die vielen andern Gebethe unterließ, und dann mir nichts, dir nichts, von der Kanzel eilte?

Jakob Ehrenmann. Ueber so was halte ich mich gar nicht auf. Der Geistliche ist auch ein Mensch —; vier Stunden saß er schon vor der Predigt im Beichtstuhle; vor der Predigt mußte er auf dem Kirchhofe ins Freye die vier Wetterevangelien mit den vielen Gebeten absingen; der übrige Gottesdienst wartete auch auf ihn; der Herr war dabey noch nüchtern, ihr aber Barthl, könnet leicht schmähen; ihr hattet ver-

muthlich schon ein gutes Frühestück im Leibe; viele Leute eilten ohnedieß nach Hause; auch ist die Kanzel nicht zum Beten, — sondern zum Predigen bestimmet; das lange Beten verlöschet nur den Eindruck der Predigt; der Geistliche betete kurz und gut; so hab' ichs gern; man muß weniger mit Worten beten, dafür aber desto mehr mit den Gedanken bey Gott seyn, und nach dem Gewissen leben. Habt ihr denn nicht bemerket, daß der Herr sich beym Predigen ausserordentlich anstrengte? Hatte er nicht noch andere Sachen zu verkündigen? Hätte er sich durch das Hersagen der vielen Gebete den Mund noch trockner gemacht, wie hätte er denn auch noch so laut haben verkündigen können, daß eine gewisse Person am Wirthshause Rosenkranz samt Geldbeutel verloren habe? Meinethalben mag er es mit dem Beten immer so kurz halten, wie heut; wenn er uns nur eine saftige Predigt hält, so bin ich schon zufrieden; wer aber meint, daß das viele Wortmachen beym Gebete die Hauptsache sey, der kann für sich beten, so lang er will. Der Geistliche wird wohl besser wissen, wie es mit dem mündlichen Gebete zu halten ist, und ich dächte, man soll ihm nicht vorschreiben, was und wie lang er beten soll.

So meinen wir halt auch, fielen die Bauren fast alle ein; und ich, sagte Lorenz Strohschnei-

schneider, ich bin um so lieber eurer Meynung, Jakob! weil ich heute frühe zu Schöndorf nach der Predigt den Geistlichen gar nichts auf der Kanzel beten hörte. Nicht einmal die Namen derer, die unter der Woche einen Gottesdienst halten lassen, wurden verlesen. Ich fragte sehr begierig, ob das so gewöhnlich sey. „Jetzt, gab „man mir zur Antwort, ist es bey uns so ge- „wöhnlich. Das Verlesen der Namen befördert „bey den Leuten eine frömmelnde Eitelkeit; und „das Beten gehört nicht auf die Kanzel, die „nur zum Predigen bestimmet ist. Auch hat „unser Herr eine schwache Brust. Durch das „lange Beten soll wegen uns seine Brust nicht „noch mehr leiden, wir brauchen einen guten „Prediger, beten kann jeder für sich, so lang es „ihm taugt.“

Auf diese Reden hängte Barthl Ernst den Kopf etwas; aber die Bauern schienen es wenig zu achten. Sie verabschiedeten sich bey Jakob Ehrenmann, und eben als sie die Thür in der Hand hatten, rief Jakob: Apropos! Barthl, seid nicht ihr die gewisse Person, die Rosenkranz samt Geldbeutel verloren hat?

Barthl Ernst. Habt ihr sie gefunden?

Jakob Ehrenmann. Wie sieht euer Rosenkranz aus?

Barthl Ernst. Er hat 24 Gesetze und ganz kleine Kügelein. Am Glauben hängt ein silbernes Kreuz.

Jakob Ehrenmann. Und der Beutel?

Barthl Ernst. Ist von Leder; wie viel Geld d'rin ist, weiß ich nicht. Damit aber der böse Feind nicht drüber komme; habe ich mit geweihter Seide ein großes Kreuz d'rauf nähen lassen.

Jakob Ehrenmann. Jedem das Seinige! „Fremdes Gut macht schweres Blut;" wer betrügt und stiehlt, muß wiedererstatten, und so muß man auch das Gefundene zurücke geben. Daß ich euch das Verlorne wieder geben kann, habt ihr theils der Verkündigung des Predigers zu danken, über den ihr schon so oft geschimpft habt. — Hier ist Rosenkranz und Beutel! Er enthält 12 Gulden. Nicht am Wirthshause; vor meiner Thür habt ihr ihn verloren; ich glaube, ihr seid nicht mehr ganz nüchtern vorbeygewanket? —

Barthl Ernst. Ich dachte doch, daß der böse Feind nicht d'rüber gekommen seyn kann. Da habt ihr einen Gulden Finderlohn!

Jakob Ehrenmann. Behaltet euren Gulden! Das Gefundene dem Eigenthümer zurück geben,

geben, ist Pflicht. Auch habe ich euren Gulden nicht nöthig. Nehmet künftig euer Eigenthum besser in Acht, und denket nur, der ärgste Feind, der über euren Beutel und über euch selber kommen kann, ist Müssiggang und Trunkenheit. — Gute Nacht!

Neuntes Kapitel.

Die Bauern versammeln sich wieder bey Jakob Ehrenmann.

Am folgenden Tage, welches ein Feyertag war, kamen die Bauern gegen den Abend eben so zahlreich in Ehrenmanns Hause zusammen. Es wurde aber an diesem Tage keine Predigt gehalten, weil die Gemeinde vormittags nach Schöndorf eine Wallfahrt unternommen hatte. — Jakob Ehrenmann machte die Wallfahrt nicht mit, weil er glaubte, er könne Gott auch eben so gut zu Wiesenfeld und in seinem Hause verehren. „Die Leute," dachte er bey sich, „meinen „es freylich gut; sie glauben Gott, der durch „Jesum gleichwohl keine Wallfahrt anbefohlen „hat, einen Gefallen zu erweisen, wenn sie sich „müde Füße machen, und den Gang etwas sauer „werden lassen. Allein," dachte Jakob, „wenn „ich Gott zu lieb meinem Hauswesen gut vor-

„ste-

„stehe, und in allem dem Gewissen folge: so ist „das auch ein schweres Stück Arbeit, worüber „mich Gottes Beyfall belohnen wird, wenn ich „auch nicht nach Schöndorf wallfahrte."

— Eigentlich wallfahrteten die Wiesenfelder nicht wegen Gott nach Schöndorf. Das Gespräch, welches nun zwischen Jakob und den Bauern erfolgte, wird zeigen, warum sie denn eigentlich nach Schöndorf gegangen sind. Das Wetter war eine Zeit her kalt und regnerisch; auch damals, wo die Bauern bey Jakob sich einfanden, regnete es noch; es ist also ganz natürlich, daß die Rede vom Wetter anfieng. Deswegen müsset ihr aber nicht meinen, als sey dießmal die Rede von nichts Wichtigem gewesen; vielmehr — es giebt beynahe im ganzen Buche nichts merkwürdigeres, als dieses nun folgende

Gespräch.

Jakob Ehrenmann. Eure Andacht war wohl sehr eiferig, daß ihr heut mitten unter dem Regen nach Schöndorf gegangen seid.

Peter Strumpf. Mich hat die Andacht weiter wenig dabey geplagt.

Karl Schreibschön. Die mehresten Leute waren aber doch sehr andächtig.

Barthl

Barthl Ernst. Es ist auch nicht schön von euch, Jakob, daß ihr nicht mit nach Schöndorf gegangen seid.

Jakob Ehrenmann. Was sollte ich denn dort thun?

Barthl Ernst. Halt auch ein schönes Wetter holen.

Hans Traurig. Barthl! da werdet ihr mir wohl auch nicht gut seyn. Ich gieng auch nicht nach Schöndorf.

Andreas Glaserer. Ich blieb auch zu Hause.

Barthl Ernst. Ihr hättet euch alle des Ganges nicht schämen sollen; der Geistliche gieng ja, warum seid **ihr** nicht gegangen?

Melchior Wild. Freylich ist der Geistliche mitgegangen; aber ganz frey war sein Wille nicht dabey.

Georg Stumpfohr. Ich, Barthl, Pflugschar und noch einige Bauern haben beym Pfarrer um den Gang angehalten.

Franz Pflugschar. Aber der Herr Pfarrer und sein Helfspriester wollten einen solchen

Gang

Gang nicht für gut halten. Wenn es nach der Weisheit Gottes genug geregnet hat, sagten sie, so wird es von selbst aufhören; Gott, sagten sie, weiß es besser, wie lang es regnen muß, wir sollen daher mit seiner Anordnung zufrieden seyn, und ihm nicht mit Murren und Seufzen gleichsam in die Regierung eingreifen.

Jakob Ehrenmann. Waret ihr mit dieser Belehrung nicht zufrieden?

Franz Pflugschar. Mir machte sie schon etwas Licht; aber Barthl und die andern kehrten sich wenig daran; einige wurden grob, und da ließ es der Herr Pfarrer gleichwohl zu, daß die Leute nach Schöndorf giengen; aber den Helfspriester wollte er nicht mitgehen lassen. Der Helfspriester hatte auch wenig Lust dazu. Endlich brach Barthl in Drohungen aus, und so ließ sichs der Herr endlich gefallen, den Gang mitzumachen. Gut! sagte er, ich gehe mit, aber nicht als wenn ich den Gang für nothwendig oder nützlich hielte, sondern weil ihr Ohren habt, und nicht hören wollet; weil ihr einen verstockten Sinn zeigt, und vielleicht gar mit mir raufen möchtet. Allein nicht zum Raufen, sondern zum Lehren bin ich hierher gestellt, und Christus lehrte mich, man soll mit dem, der einen Streit anfangen will, statt einer lieber zwey Meilen weit gehen.

Hans

Hans Traurig. Da greift mans ja mit Händen, daß der Geistliche gezwungen war, den Gang mit nach Schöndorf zu machen.

Jakob Ehrenmann. Der Geistliche würde vielleicht noch manches in der Kirche und sonst unterlassen, oder besser machen, was er nicht ganz für gut halten kann. Aber da sind die Leute viel zu sonderbar. Sie binden dem Geistlichen gleichsam die Hände, daß er nicht nach seiner besseren Einsicht verfahren kann. — Sie erkennen denselben als ihren Lehrer und Wegweiser, und wenn er ihnen den rechten, geraden Weg zeigen will: so schlagen sie doch den krummen Weg ein, und schleppen den Geistlichen gleichsam mit Haaren selber auf diesen Weg hin. Das heißt mir doch wahrlich: „der dumme Esel will das Pferd tanzen lehren."

Andreas Glaserer. Das habe ich mir schon oft gedacht. Deswegen soll uns der Barthl aber nicht vorwerfen, daß wir durch Unterlassung des Ganges nach Schöndorf einen Fehler begangen haben. Der Geistliche machte den Gang mit, weil er eurem ungestümmen Trotze, eurer Hartnäckigkeit und Unwissenheit nachgeben, und keinen Krieg veranlassen wollte. Es war folglich

lich gezwungen. Barthl! warum habt ihr denn nicht auch uns gezwungen?

Barthl Ernst. Es giengen aber doch auch so viele andere Leute nach Schöndorf! Auch heißt es ja: Klopfet an, so wird euch aufgethan werden.

Hans Traurig. Es heißt aber auch: Suchet zuerst das Reich Gottes, und strebet nach gottgefälliger Rechtschaffenheit, dann wird euch (weil ihr dessen würdig seid,) das Uebrige (und z. E. besseres Wetter, wenn es Gott nöthig findet,) darein gegeben werden. Und wenn alle Leute gesündiget hätten, konntet ihr denn verlangen, daß auch Hans Traurig sündigen und nach Schöndorf laufen sollte? —

Jakob Ehrenmann. Wie kömmt aber das? Bey dem Rückwege waren Eurer weit wenigere. Habt ihr denn die Leute verloren?

Franz Pflugschar. Viele, besonders von den jungen Leuten, sitzen vielleicht jetzt noch zu Schöndorf im Wirthshause. Gott weiß, wann sie in der Nacht nach Haus kommen! —

Jakob Ehrenmann. Sie werden vermuthlich schönes Wetter mitbringen, da ihr keines mitgebracht habt. Nicht wahr, Barthl, schönes Wetter wolltet ihr zu Schöndorf holen?

Barthl

Barthl Ernst. Unser Wille war es freylich; ich besorge aber, der Himmel wird sich noch sobald nicht aufheitern.

Georg Stumpfohr. Die Schöndorfer haben selbst nicht, was wir bey ihnen holen wollten.

Wendelin Fallner. Redet doch anders! Eigentlich wollten wir zu Schöndorf schönes Wetter nicht abholen; sondern Gott nur dort bitten, daß er in Wiesenfeld das Wetter schön werden lasse.

Jakob Ehrenmann. Ist aber der Schöndorfer Gott nicht auch Gott zu Wiesenfeld? Gott ist ja überall, an allen Orten; hättet ihr ihn also nicht eben so gut in Wiesenfeld bitten können?

Georg Stumpfohr. Vielleicht hätte das mehr genützt, als zu Schöndorf. Aber jetzt ist der Fehler geschehen.

Franz Pflugschar. Hätten wir doch dem Geistlichen gefolgt!

Jakob Ehrenmann. Ja! und hättet ihr nur auch zuvor überlegt, um was ihr bitten wolltet. Ihr klopfet bey Gott immer nur um irdische Güter und Geschenke an. Er soll euch nur reich und wohlhabend machen. Daß

ihr gut und tugendhaft werden; daß ihr vor allem ihm etwas zu Gefallen thun, ihm zu lieb eure Sitten verbessern, und ihn um Beystand hiezu anflehen sollet, das will euch nicht in den Kopf, vermuthlich, weil letzteres einige Ueberwindung kostet, und das bloße Betteln um irdische Geschenke leichter ist, als arbeiten und kämpfen. Eben so hättet ihr zuvor überdenken sollen, ob es vernünftig sey, wenn man Gott gleichsam vorschreiben will, wie er es mit der Witterung halten soll. Im Vaterunser betet ihr täglich: „Herr! dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden.“ Gottes Wille ist nun, daß es auf Erden regne, und ihr fordert schönes Wetter. Ihr wollet Gott binden, und wollet zugleich, daß sein Wille geschehe; wie sonderbar! Zudem wäre es vielen Leuten nicht einmal recht, wenn sich das Wetter jetzt schon ausheiterte.

Lorenz Strohschneider. Meinetwegen mag der Regen noch acht Tage anhalten. Meine Felder lieben die Feuchtigkeit.

Felix Schneck. Meine liegen alle auf dem Berge. Sie waren wie ausgebrannt. Ich möchte Gott bitten, daß er's noch vierzehn Tage mit dem Regen dauern lasse.

Konrad Schnurr. Ich habe wenig Getreidbau, aber meine Wiesen dürfen noch drey Wochen bewässert werden.

Jakob

Jakob Ehrenmann. Heut sprach ich mit dem Müller; er sagte, wenn ihm die Wiesenfelder durch ihren Bittgang das Wasser stehlen: so werde er bey unserm himmlischen Vater eine Klage wider sie führen, und Ersatz fordern. —

Paul Schneid. Die Schiffleute werden es auch mit dem Müller halten.

Peter Strumpf. Die Schuhmacher auch; denn bey freundlicher Witterung werden weniger Schuhe verkauft, und unter uns geht man meistens barfuß.

Hans Traurig. Ich verlange mir auch noch kein anderes Wetter; wenn sich das Firmament durch den Regen mehr ausleert: so haben wir für die Aernte kein Sudelwetter zu befürchten.

Jakob Ehrenmann. Und ich nehme das Wetter an, wie es kömmt; und so sehet ihr denn, daß es drey Parteyen giebt, wovon jede bey der Witterung ihre eigene Gesinnung hat. Die erste bittet um Regen, die andere um Sonnenschein; einer ist es zu kalt, der andern zu warm; eine will Schnee, die andere nicht. Die eine verlangt ein Donnerwetter, die andere zittert und schreyt, sobald es blitzt. Welcher soll Gott also nach Gefallen handeln, der ersten oder der zweyten?

Andreas Glaserer. Ich dächte, keiner aus beiden?

Jakob Ehrenmann. Das thut Gott auch. Deswegen hat Gott schon bey Erschaffung der Welt alles so angeordnet, daß sich die Witterung nicht nach der Laune von den Leuten, sondern bloß nach seinem Willen fest und unverletzlich richten muß. Daher halte ichs nur mit der dritten Parten, die sich das Wetter gefallen läßt, wie es kömmt; und die Geistlichen hatten ganz recht, wenn sie sagten, das Regnen werde aufhören, sobald es nach der Weisheit Gottes genug geregnet hat. Es ist auch schon oft genug auf unsrer Kanzel gesagt worden, daß Gott die Welt nach unverbrüchlichen Gesetzen regiere; daß er von dieser Ordnung auch mit der Witterung nicht abweiche, und dieselbe bey der Schöpfung so geordnet habe, wie es das Beste der Welt erfordert. Er machte es gleichsam wie ein geschickter Uhrmacher. Wenn die Leute auch wünschen, daß die Uhr langsamer oder schleuniger gehen soll: so kann der Uhrmacher den festgesetzten Stundenlauf doch nicht ändern; weil seine Uhr gut geht: so würde es für den Meister eine schlechte Ehre seyn, wenn er sie verpfuschen, und nach der dummen Meinung der Leute einrichten wollte, die von dem ganzen Werke keine Einsicht haben. So macht es Gott. Wie er die Welt einmal einrichtete: so ist sie auch gut, und so muß sie auch ihren Gang fortnehmen. So nimmt es denn auch mit der

Wit-

Witterung ihren einmal festgesetzten Gang; dieser Gang läßt sich durch Bitten nicht aufhalten und ändern; dieser Gang ist unveränderlich, wie Gott selbst unveränderlich ist."

Was hier Jakob Ehrenmann sagte, und vieles von dem, was bisher in dem Gespräche vorkam, kann der Leser auch in folgendem Liede finden.

Der Unveränderliche.

Gott ist nicht so veränderlich,
Wie schwache Menschen sind;
Das Schilf dreht hin und wieder sich,
Es dreht sich nach dem Wind;
Doch Gott bleibt stets beharrlich stehn,
Der Wind mag nach Belieben gehn.

Gott schuf auch diese schöne Welt
Nach weisem festem Plan,
Woran, so lang sie Gott erhält,
Sich nie was ändern kann;
Das Wasser rinnt noch heut bergab,
Weil Gott ihm dieß Gesetz einst gab.

Getreulich folget die Natur
Dem einst bestimmten Lauf;

 So

So zieht sich auch die große Uhr
Der Welt von selber auf,
Wobey, weil sie stets thätig bleibt,
Die Gotteskraft die Räder treibt.

Doch heißt's gleich oft nach unsrer Sprach:
„Gott ordnet Etwas an:"
So folgt nur dieses Etwas nach
Des Schöpfers erstem Plan';
Gott ordnet jetzt nichts Neues mehr, —
Als wenn sein Plan kurzsichtig wär'.

Gott sieht's, wenn eine Thräne fällt;
Er hört das Bitten an;
Doch fügt sich Alles in der Welt
Nach seinem festen Plan';
Und schweigt ihr nie mit Bitten still:
Gott thut nur, was er kann und will.

Doch schmähet nie auf Gott; sein Plan
Führt hin zum höchsten Ziel';
Gott hat ja Alles wohlgethan;
Das Klagen nützt nicht viel;
Greift nur in sein Regieren ein,
Und zeigt, daß Menschen Menschen sey'n.

Zwar weil man Gott barmherzig heißt:
Klagt ihr ihm Alles vor,
Und Er, der auch die Raben speist,
Leiht Jedem auch das Ohr;

Doch zeigt er selbst durch's Geben an,
Daß er sich nicht verändern kann.

Auf Regen folget Sonnenschein,
Wie es die Ordnung will;
Stellt sich der Regen spät erst ein:
So schweigt mit Klagen still;
Ein längrer Regen liegt im Plan',
Womit Gott Alles wohlgethan.

Was nöthig ist, das giebt uns Gott,
Giebt es zu rechter Zeit,
Und ängstet euch die höchste Noth:
Ist Hilfe nicht mehr weit;
Nur greift Gott nie ins Handwerk ein,
Und denkt, daß Menschen Menschen seyn.

Gott ist nicht so veränderlich,
Wie schwache Menschen sind;
Das Schilf dreht hin und wieder sich,
Es dreht sich nach dem Wind';
Doch Gott bleibt stets beharrlich stehn,
Ihr mögt ihm fluchen oder flehn.

D'rum, Bauern dort zu Wiesenfeld,
Gebt euch geduldig d'rein;
Wenn sich der Regen länger hält:
So muß es wohl so seyn;
D'rum hemmet nicht der Ordnung Lauf;
Wann's g'nug ist, dann, dann hört es auf! —

Nach diesem Liede kommen wir wieder zu dem Gespräche zurück, welches die Bauern und Jakob Ehrenmann mit einander führten. Andreas Glaserer machte den Vorwurf, daß wegen des Ganges nach Schöndorf auch die Predigt unterblieben sey, und dann gieng es mit dem Gespräche weiter, wie folgt:

Jakob Ehrenmann. Heut können wir also freylich nicht von der Predigt reden, wie gestern geschehen ist. Aber so geht es, wenn man seiner Mutter- oder Pfarrkirche ungetreu wird, und einer fremden nachläuft! Ihr, Lorenz Strohschneider, seid auch gestern zu Schöndorf gewesen; freylich war gestern eine Predigt dort; allein die Wiesenfelder war gewiß kräftiger, und meiner Pfarrkirche möchte ich schon um Vieles nicht untreu werden. In der Pfarrkirche bin ich getauft worden; hier bey unsrer Pfarrkirche ist auch der Ort, wo ich nach dem Tode ruhen werde, und wo der Hirt ist, sollen nach meiner Meinung auch die Schafe seyn. —

Lorenz Strohschneider. Unser Prediger redet mir etwas zu hoch. Den Schöndorfer versteh' ich leichter.

Karl Schreibschön. Unsern Herrn versteht jedes Kind, warum denn der Strohschneider nicht? Man muß nur aufmerken.

Lorenz Strohschneider. Wenn ich gestern gleich zu Schöndorf war: so weiß ich doch auch was gestern zu Wiesenfeld gepredigt wurde. Gestern habe ich ja von euch die ganze Predigt wiederholen hören. Es wurde vom Verstande gehandelt.

Konrad Schnurr. Der Strohschneider erinnert mich gerade an etwas. Ich habe gestern von euch wissen wollen, Jakob, ob denn wohl, wie der Herr sagte, ein heller Verstand ein so großer Vorzug sey.

Barthl Ernst. Auch ich habe von euch erfahren wollen, ob es der Geistliche getroffen hat.

Jakob Ehrenmann. Was der Geistliche von dem Vorzuge eines hellen Verstandes sagte, muß wohl seine Richtigkeit haben. Er hat die Sünde einer freywilligen Unwissenheit ja aus der göttlichen Schrift — mit den Worten Jesu selbst bewiesen. Wenn der Prediger das aber auch nicht hätte: so müßtet ihr die Richtigkeit seines Vortrages ja von selbst einsehen. Ein dummer Mensch ist ja doch immer mehr dem Viehe, als einem Menschen ähnlich.

Peter Strumpf. Ich habe aber doch immer gehört, der Mensch müsse einfältig leben, einfältig sterben. —

Jakob Ehrenmann. Da habt ihr aber nichts Gutes und nichts Wahres gehört. Wenn „einfältig leben, einfältig sterben" so viel heißen soll, als in der Unwissenheit des Bösen leben, und auch darin sterben, ja! so habt ihr freylich recht; denn die wahre Einfalt ist Unwissenheit im Bösen; wenn ihr aber unter eurer Einfalt Finsterniß und Dummheit des Verstandes versteht, als wenn man auch in guten und nützlichen Dingen unwissend bleiben sollte: so ist das weit gefehlt! Bey euch hieße dann „einfältig leben, einfältig sterben" soviel, als „wie ein Ochs leben, und wie ein Esel sterben" — oder wäre es nicht so?

Die Erklärung mit dem Ochsen und Esel zwang die Bauern zu einem heftigen Lachen. So wäre es, sagten sie, es wäre nicht anders! Peter Strumpf und Barthl Ernst lachten auch, doch nur spöttischer Weise, und nun nahm Konrad Schnurr das Wort: „Aber — um Gotteswillen! — Jakob, sollen wir Bauern denn alle gelehrt und Doktores werden?

Jakob Ehrenmann. Das auch nicht, lieber Konrad, vom Doktor werden hat der Prediger gestern auch kein Wörtchen fallen lassen; aber der Bauer sollte doch mehr wissen, als das Roß, womit er sein Feld pflüget. Gemeine

Leute sollten doch eine gemeine Kenntniß haben, und wenn euch das auch noch zuviel ist, was thut ihr denn hernach mit eurem Schulmeister und Geistlichen? Hat Christus der Herr nicht selber befohlen, seine Apostel sollen in die Welt gehen und alle Völker lehren? Gehören aber zu allen Völkern nicht auch wir Bauern und unsere Kinder? Sind aber heutzutags nicht auch die Schulmeister und Geistlichen von Christus aufgestellet, die Unwissenden zu lehren? Können diese nun wohl ihren Auftrag erfüllen, wenn ihr keinen Unterricht von ihnen annehmen, und zugleich eure Kinder in Unwissenheit ihres Verstandes wolltet aufwachsen lassen? — Ihr meinet, der Geistliche habe für sich und für euch schon Alles gethan, und ihr beweiset ihm nur dann eure Ehrfurcht, wenn er die Ceremonien gut verrichtet, euch eine kurze Messe ließt, ein schönes Itemissaest singt, und euch die Köpfe recht mit Weihwasser wäscht. Daher bezahlt ihr ihm auch nur dergleichen Verrichtungen und die Messe, die er auf euer Angeben ließt; ich habe nichts dagegen; denn der Geistliche kann doch nicht von der Luft allein leben; daß ihr ihn aber statt dessen nicht vielmehr für das Lehr- und Predigtamt bezahlen und ernähren wollet, dieses Bauern, kann ich keineswegs beloben.

Hans Traurig. Man hört freylich selt-ner, daß Jemand auf seine Meinung und auf seine

seine Kosten zur Ehre Gottes und Jesu eine Predigt halten ließe; aber zu Messen hat Jeder Geld.

Jakob Ehrenmann. Das ärgert mich sogar; denn ich bin ein für allemal der Meinung, daß für das heil. Meßopfer welches seines täglichen Gebrauchs wegen bey gar vielen wenig mehr geachtet wird, gar kein Geld mehr erlegt, jedesmal aber für die ganze Gemeinde die Messe gelesen, und der Geistliche nur als Lehrer bezahlt und besoldet werden soll. Sein erstes Amt bleibt ja immer das Lehramt, wie man noch deutlicher aus den Worten Jesu abnimmt, wo er zum Petrus sagte: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." Damit wollte der Heiland doch wohl nicht sagen: „Lese Messen, sing ein schönes Itemissaest;" sondern er machte dem Petrus und dessen Nachfolgern, mithin auch unsern Geistlichen den Auftrag, für die Belehrung der Menschen eben so besorgt zu seyn, wie ein Hirt, der seine Herde auf eine gute Weide führt. Doch damit ich von meinem Satze nicht zu weit wegkomme: so will ich euch mit dem, was ich jezt sagte, nur noch mehr begreiflich machen, daß ein heller Verstand unsre erste Angelegenheit seyn müsse. Die Geistlichen — die Lehrer sind die Hirten, und wir sind die Schafe; unter den Lämmern wollen wir unsre Kinder verstehn. Wozu nun aber der Hirt, wenn die Schafe und Läm-

Lämmer ihm nicht folgen, und sich nicht zur Weide führen lassen? Merket ihr nicht, wie deutlich uns Christus die Pflicht des Lernens empfehle? Wohnte er nicht auch selbst schon als Knabe dem Tempelunterrichte bey? Wenn wir nun aber doch keine Belehrung annehmen wollen, handeln wir da nicht gegen sein weises Gebot, und wider sein Beyspiel? Und haltet ihr so was nicht für Sünde?

Andreas Glaserer. Wenn man der guten Kenntniß widerstrebt: so ist das eine Sünde wider den heiligen Geist, sagt der Herr Pfarrer. Ich wollte daher immer, daß ich gescheuter wäre, und wenn andere Leute heutzutags noch so fest an der Dummheit hängen: so kömmt mir das recht ärgerlich vor. Ich denke mir da immer: „Ihre kleinen Fensterlöcher lassen sie ausschneiden und größer machen, damit ihre Stuben lichter werden; warum lassen sie denn nicht auch ihre Köpfe heller machen; ist denn eine Stube mehr werth, als ein Menschenkopf?"

Jakob Ehrenmann. Merkt euch, was jetzt Glaserer sagte; der hat das Zentrum getroffen. Der Bauer sollte es immer mit meinem Wahlspruche halten. „Wer in der Finsterniß geht, stolpert, und zu viel Licht thut den Augen wehe." So sagte

te auch mein Vater mehr als einmal. Ein gemeiner Mensch muß eine gemeine Kenntniß haben, und hat er sie nicht: so möchte ich ihn lieber unter meinen Schafen, als unter den Menschen 'rumgehen sehen, sagte mein Vater.

Barthl Ernst. Jakob! Vergesset nur die Frage nicht, die wir euch einmal vorgelegt haben. Wo habt denn ihr euren hellen und lichten Verstand her? Habt ihr ihn von Geburt und mit der Muttermilch eingetrunken — oder — ?

Jakob Ehrenmann. Ob ich einen lichten Verstand habe, das darf ich nicht von mir selbst urtheilen; weil ihr mir aber schon so oft und so vieles von meiner Gescheutheit und von einem hellen Verstande vorschwätzet, und in so vielen Dingen Rath und Antwort bey mir suchet: so muß ich endlich glauben, daß ich um etwas gescheuter seyn möchte, als ihr. Wäre der Tod meines Weibes nicht entzwischen gekommen: so wäre die Frage, an deren Auflösung euch Allen so viel gelegen scheinet, vielleicht schon lange beantwortet.

Karl Schreibschön. Lang geborgt, ist auch nicht geschenkt!

Melchior Wild. Wir haben nur auf eine gute Gelegenheit gelauert.

Christian Roßhuf. Versprechen macht Schulden!

Fortsetzung des Gespräches.

Jakob Ehrenmann. Die Gescheutheit, liebe Bauern, die ihr an mir zu sehen glaubt, habe ich nicht von mir selbst; ich habe sie auch nicht mit der Muttermilch eingetrunken. Von Geburt aus schläft der menschliche Verstand gleichsam; er kömmt mir da vor wie eine Lampe. Wenn diese leuchten soll: so muß man erst einen Docht einziehen, ihn mit Oel angießen, und dann, was das nothwendigste ist, den Docht mit einem fremden Lichte anzünden. — Der Verstand gleichet auch, so, wie man ihn zur Welt bringt, einem ungebauten Erdreiche; wird dieses nicht sorgfältig angebauet und verpflegt: so wächst viel Unkraut — Distel und giftige Kräuter wachsen darauf. Es braucht daher immer eine Pflege, wenn man es auch nur zu gutem Futtergrase liegen ließe. So ist es gerade mit unserm Verstande; wird er nicht mit einem vernünftigen Unterrichte beleuchtet: so bleibt er finster und dumm; oder man bekommt allerley irriges und falsches Zeug in den Kopf zusammen; man denkt irrig und fehlerhaft, und unser Denken ist so verworren wie ein Traum. Da glaubt man geschwind alles,

was

was einem ein dummer, abergläubiger oder schlauer Mensch vorplaudert — warum? — weil der Verstand schläft; weil man keinen gebildeten, anfgeweckten hellen Kopf hat, mithin nichts damit prüfen oder untersuchen kann, und auf solche Weise wird man in vielen Sachen oft jämmerlich überlistet, geblendet und betrogen.

Georg Stumpfohr. Das ist mir schon mehr als einmal begegnet mit meinem Dummschädel.

Jakob Ehrenmann. Erzählet uns also ein Beyspiel.

Georg Stumpfohr. Neulich hatte ich etwas Kopfwehe. Da nahm ich eine Portion von dem Geiste ein, den mein Weib als ein Mittel wider alle Zufälle von dem Kastenträger gekauft hatte. Es war eben der Geist, den mein Weib auch der seligen Grethe eingießen wollte. Kaum hatte ich aber den Geist verschluckt: so erfolgte ein so heftiges Erbrechen, daß ich todtkrank wurde. Wäre ich nicht auf einmal zu schwach gewesen: ich glaube, es hätte zwischen mir und meinem Weibe Schläge abgegeben. Indeß mußte sie das Gläßchen samt dem Geiste auf der Stelle zum Fenster 'nauswerfen.

Jakob Ehrenmann. Wollet ihr uns nicht mit noch einem Beyspiele unterhalten.

Georg

Georg Stumpfohr. Unter andern hat mir auch einmal eine Zigäunerin hundert schöne Thaler gestohlen, wie ihr vielleicht alle wissen werdet. Die Zigäunerin gab vor, sie könne, wie Christus das Brod vermehrte, aus Wenig Viel machen. Sie versprach ihre Kunst mit meinem Gelde vorzunehmen. Dafür verlangte sie ein gutes Nachtessen, auf den Morgen aber einen guten Kaffee. „Geld," sagte sie, „brauche ich kei„nes; das Geld kann mir den Magen nicht fül„len." Auch ein Nachtlager mußte ich ihr geben, und da ich kein Bett in Bereitschaft hatte: so sagte sie, „Ich kann auch auf der Bank, oder wenn ihr lieber wollet, auf eurem Heustadel meine Liegerstatt nehmen." Mein Geld, hundert Thaler, die ich mit Weib und Kindern kümmerlich ersparet hatte, mußte ich ihr sodann in einem neuen, noch ungebrauchten Hafen zum Heustadel und gerade zu ihrer Liegerstatt hinbringen. Sie legte nun einen langen Rosenkranz und etwas geweihte Palme darüber, murmelte dazu, machte wunderlichen Hokuspokus, und befahl mir beym ersten Hahnschrey nach Mitternacht keine Minute früher und keine später wohl mit Weihwasser bespritzt, wieder zu kommen. Ich mußte ihr auch mit einem Schwure versprechen, weder vor noch nach der Hand Jemanden etwas von der Sache zu entdecken, und wenn ich beym ersten Hahnschrey wieder zu ihr komme, auf dem Wege nur kein Wörtchen zu reden, sonst möchte der Schatz sicher zu Nichts werden. — Nun

träumte ich wachend. Ich zählte schon im Voraus die vermehrte Summe; ich legte mich gar nicht zu Bette, und erst als es gegen den Morgen gieng, fiel mein schläferiger Kopf auf den Tisch hin. Bald weckte mich aber der Hahn unter der Bank mit einem heftigen Schrey. Wie ein Betrunkener taumelte ich dann zur Thüre. Als ich sie öffnete schrie der Hahn das zweyte, und ehe ich aus dem Hause war, das drittemal; da setzte ich aber hinzu: „Sakkerment! schreyt die Bestie in einem fort!“ Hierauf fiel mir wohl ein, daß ich reinen Mund halten sollte, und als ich zum Heustadel kam, fand ich weder Geld — noch Zigäunerin. —

Der Geistliche, dem ich mein Unglück im Stillen klagte, nannte mich über diesen Vorfall einen abergläubigen Menschen, und las mir die Leviten so, daß ich mir ein über's andremal mit der Faust an den Kopf schlug. „Mir hat es nur „da, (am Kopfe) gefehlt, sagte ich, sonst wäre mir „der Handel gewiß nicht geschehen.“ So geht es, erwiederte der Geistliche, wenn man sich nicht belehren läßt, und nannte mir mehrere Predigten her, worinn er mit Nachdruck gegen Hexen- Gespenster- und Aberglauben geeifert hatte. — Auch der Schulmeister behauptete, ich sey zu wenig in die Schule gegangen, und so fand ich bey meinem Unglücke fast nirgends Mitleiden. Ihr Bauern lacht, aber mir ist es nicht ums Lachen.

Jakob Ehrenmann. Guter Georg, weder der Geistliche noch der Schulmeister hat euch Unrecht gethan, und mich wundert nicht, wenn ihr wenig Mitleiden fandet; denn der Spruch heißt, „Wer sich nicht belehren noch rathen läßt, hat Hilfe nicht zu hoffen.“ — Nun seht ihr, Bauern, aus der Erzählung des Stumpfohrs, wie man oft geprellt werden kann, wenn man nicht unterrichtet ist, und einen finstern Verstand hat.

Barthl Ernst. Euer heller Verstand kömmt also vermuthlich auch vom Unterrichte her?

Jakob Ehrenmann. Wie ihr saget.

Barthl Ernst. Aber wer hat euch denn unterrichtet?

Jakob Ehrenmann. Vorzüglich mein Vater.

Peter Strumpf. Wer hat denn euren Vater so gescheut gemacht?

Jakob Ehrenmann. Davon wollen wir das nächstemal reden. Für heut, Bauern, habe ich euch die vorgelegte Frage beantwortet. Gehet nun in Gottes Namen nach Hause, und denket nach über das, was wir heut alles miteinander geplaudert haben. Gute Nacht!

Schlafet gesund, Jakob, antworteten die Bauern, und so giengen sie endlich spät in der Nacht nach Hause. Den Andreas Glaserer hielt Jakob Ehrenmann noch etwas zurück, und gab ihm, weil er lesen konnte, für seinen witzigen Einfall mit den Fensterlöchern zwey schöne gedruckte Lieder mit. Er machte ihm dabey den Auftrag, daß er dieselben auch dem Stumpfohr und Barthl Ernst erklären möchte. Wir wollen diese Lieder erst kennen lernen, ehe wir wieder auf unsre Bauern zurückkommen. Hier folgen die Lieder.

Erstes Lied,

woraus zu lernen, daß ein unbelehrter Verstand ein todter Schatz ist.*)

Was hilft es mich Verstand zu haben,
Die schönste Zierde vor dem Thier',
Will ich ihn unbenützt vergraben?
O weit entfernt sey das von mir!
Wer ein Geschenk nicht gut benützt,
Verdient er, daß er es besitzt?

Die

---

*) Siehe „Melodien zu Kræmers hundert neuen Schulgesængen von Philipp Schmelz, 1800.“ Seite 34 Nro. XLV.

Die Lampe ist bestimmt zum Leuchten;
Doch sie allein giebt keinen Schein;
Du mußt zuvor den Docht befeuchten,
Und ihr ein fremdes Flämmchen leih'n;
So nützt Verstand allein dir nicht;
Beleucht' ihn erst durch Unterricht.

Das Feld vom Pfluge nicht gebauet,
Bringt schädlich Unkraut nur hervor;
Wer sich dem Lehrer nicht vertrauet,
Der reifet nie zum Mann' empor;
Er ist mit offnen Augen blind;
Denn wer nicht sehn will, ist wie blind.

Zweytes Lied,

woraus zu erlernen, was ein unwissender Verstand für traurige Folgen habe *).

Es ist doch ein betrübtes Ding,
Bleibt man im Kopfe leer;
Wie mancher hält uns da gering!
Man nützt der Welt nicht sehr.

Man ist beynah' der Pflanze gleich,
Die zehrt und wächst und stirbt;

*) S. Melodien zu Krämers 100 neu. Schulgef. Seit. 37 XLIX.

Man treibt so manchen dummen Streich,
Der Seel' und Leib verdirbt.

Betrogen wird man und geäfft,
Man wird der Welt zum Spott,
Treibt ohne Klugheit sein Geschäfft,
Und stürzt in Schand und Noth.

Schlecht kennt der Dümmling seine Pflicht;
Er stolpert überall;
Erst wenn er Hals und Beine bricht,
Erkennt er seinen Fall.

O wär' ich nur im Kopfe licht!
Doch weil ich finster bin:
So geh' mein Kind zum Unterricht'
Noch heut und lange hin!

Zehntes Kapitel.

Barthl Ernst sitzt im Wirthshause Jakob Ehrenmann erklärt sich über die abgebrachten Feyertage, und erzählt von seinem Vater und von einem Geistlichen viel Merkwürdiges. Barthl fällt in die Mistlache.

In der nämlichen Woche fiel noch ein abgewürdigter Feyertag ein. Da kamen die Bauern wieder zu Jakob Ehrenmann. Nur einige, worunter

runter auch Barthl Ernst war, erschienen dießmal nicht. Sie saßen im Wirthshause, vertranken ihr Geld, ihren Verstand und ihr Gewissen. Dabey lästerten sie entsetzlich über den Geistlichen, welcher hier und dort unter den Leuten behauptete, es sey besser und Gott gefälliger, an abgebrachten Feyertagen mit einer guten Meinung arbeiten, als faullenzen, und sündhaften Händeln oder der Unmäßigkeit nachgehen.

Dieses gottlose Betragen gefiel nun dem Jakob Ehrenmann gar nicht. „Auch ich," sagte er, „halte es mit dem Geistlichen. An abgesetz„ten Feyertagen müssen mir meine Dienstboten ar„beiten; sie müssen thun, was ich und meine „Kinder thun, und wer das nicht will, den zahle „ich auf der Stelle aus. Ich habe schon den „Versuch gemacht. Einige Knechte und Mägde „sagten mir, daß sie lieber aus meinem Hause „gehen, als daß sie an den abgebrachten Feyer„tagen arbeiteten. Ich merkte wohl, daß sie mir „trotzen wollten, und die Arbeit eben nicht lieb„ten. Da dachte ich mir geschwind: „An trä„gen Dienern ist mir wohl eben nicht sehr viel „gelegen," und so half ich ihnen noch am näm„lichen Tage aus meinem Hause. Den andern „Tag baten sie mich, ich möchte sie doch wieder „in Dienst nehmen, weil sie sonst brodlos wären. „Allein ihre Stelle war schon von andern einge„nommen, welche mir versicherten, daß sie, seit „mehrere Feyertage abgebracht seyen, vieles er-

„spart haben. — Ich meine, die Dienstboten „würden ihren Troz überhaupt mehr fahren lassen, wenn die Bauern alle zusammen stimmten, „und sich nicht sogleich schrecken ließen. Daß „es manche Leute mit den abgebrachten Feyertagen noch so genau nehmen, rührt vorzüglich von „den Dienstboten her, aber da lasse ich mich nicht „irre machen. Auch das macht mich nicht irre, „wenn meine Dienstboten vorgeben, daß sie den „abgesetzten Feyertag zu ihrem Geschäfte, z. E. „zum Flicken, Stricken, und zur Ausbesserung „ihrer Kleider verwenden könnten; denn wenn ich „das gegründet finde: so gebe ich ihnen, wenn „sie treu, sittsam und fleißig sind, die Woche „hindurch manche freye Stunde. Nur das will „mir nicht in den Kopf, daß sogar manche Bauern, „wie Barthl Ernst und seine Zechkameraden, „noch immer nicht einsehen wollen, daß die Absetzung mehrerer Feyertage wirklich heilsam und „nützlich ist. Ist sie nicht für die Armen und „für jene Leute, die sich mit bloßer Handarbeit „fortbringen müssen, eine wahre Wohlthat? Ist „sie es nicht auch für uns Bauern, indem wir „diese Tage, besonders wenn die Witterung es „fordert, zum Feldbaue und zur Aernte ohne „Hinderniß und Gewissensangst verwenden dürfen? Der Papst selbst hat ja diese Feyertage „abgewürdiget; er that es auch, damit unter dem „christlichen Volke weniger Sünd' und Laster begangen werden, zu denen man an jenen Tagen „am stärksten geneigt ist, wo man beynahe gar

„keine Arbeit zu verrichten hat. Bey allem dem „haben wir aber doch das Jahr hindurch noch „gegen fünf und sechzig gebotene Feyer„tage; man halte nur diese recht in Ehren; das „Uebrige lasse ich die Kirche, die geistliche Obrig„keit verantworten, welche Feyertage anordnen, „oder abwürdigen kann. Wer nicht arbeitet, soll „auch nicht essen, sagt das Evangelium."

Hans Traurig. Lieber Jakob, auch wir halten es mit eurer Meinung, und ich am liebsten. Mein Prozeß hat mich sehr entkräftet. Wollte ich an den vielen abgewürdigten Feyertagen nicht arbeiten oder gar ins Wirthshaus sitzen: so müßte ich bald mit Weib und Kindern von Thür zu Thür das verächtliche Bettelhandwerk treiben.

Jakob Ehrenmann. Weil ihr aber heut so früh und zahlreich zu mir kommet: so scheint mir doch, daß ihr nicht ganz die Wahrheit redet; ihr macht ja einen blauen Mondtag?

Hans Traurig. Ich habe nie die Unwahrheit geredet; auch euch, Jakob, will ich nicht hintergehen; warum wir aber gerade heut einmal keine grobe Arbeit verrichten, das rührt von dem Versprechen her, welches ihr uns bey unsrer letztern Zusammenkunft gethan habt. Das nächste mal, habt ihr gesagt, wollet ihr uns erzählen, wie euer Vater selig so gescheut geworden sey. Die Sache ist uns Allen so wichtig, daß wir kaum noch den Sonntag abwarten können. Auch glaubten wir bey eurer Erzählung ge-

gewiß so viel zu lernen, daß die Unterlassung einer groben Arbeit leicht damit ersetzt wird; und nun nehmen wir euch beym Wort; erkläret uns, wie ist euer Vater so verständig geworden?

Jakob Ehrenmann. Nu! wenn ich muß: so bin ich gezwungen, mich in meinem Vater zu rühmen. Mein Vater also wurde ebenfalls nicht von sich selbst so verständig. Was er wußte und im Kopfe hatte, das hatte er unserm vormaligen Helfspriester vorzüglich zu verdanken. Auch der damalige Herr Pfarrer, Joseph Wunderfreund, hatte ihm vieles von seiner Erfahrung mitgetheilet; weil er aber alt war, und sonst viel zu thun hatte: — so hielt sich mein Vater besonders an seinen Helfspriester, den ehrwürdigen Herrn Johann Baptist Stehefest; denn mein Vater hatte sich oft von verständigen Leuten sagen lassen, daß er grundgelehrt und ein frommer Herr sey. Die Einfältigen unter der Gemeinde, denen Gott Vater selbst nicht recht thun konnte, schätzten diesen Herrn freylich weniger, warum? — weil er jung war; weil er den Kopf etwas frey trug, weil er kein so saures Gesicht machte, und ihren albernen Meinungen nicht überall beystimmte. Mein Vater aber dachte: „Oft bringen auch junge Bäume reife und gute Früchte „hervor; vielleicht thun ihm die Leute unrecht,“ und in dieser Meinung lud er den jungen Geistlichen einigemale in sein Haus ein.

„Das

„Das ganze Betragen des jungen Herrn,“ „fuhr Ehrenmann fort, „gefiel nun gleich das „erstemal meinem Vater außerordentlich. Seine „Predigten, die oft scharf waren, gefielen ihm „auch sehr wohl. Mein Vater suchte ihm daher „eine Ehre anzuthun. Er setzte ihm Branntwein, „Käs, Butter, Obst, Milch, Honig und was „er sonst noch Gutes im Hause hatte, zur Be„wirthung auf. Allein der Herr lebte sehr mä„ßig, und unter der Zeit pflegte er fast niemals „zu essen. Daher genoß er von allem dem, was „ihm mein Vater vorsetzen ließ, wenig oder gar „nichts, und wenn er zuweilen doch etwas genoß: „so that er es nur, damit mein Vater nicht meine, „als sey ihm die Bewirthung zu schlecht und un„rein. Ueberhaupt gab er meinem Vater das „Lob, daß in seinem Hause alles so rein und or„dentlich zugehe; er beklagte es, daß die übri„gen Bauern fast alle im Unflathe dahin leben; „daß er bey ihnen lieber hungern, als was essen „wolle; er ahndete, daß man beynahe jede Speise „mit bloßer Hand in den Mund bringe; daß „man des Löffels allzusehr schone und beynahe nir„gends mit einer Gabel versehen sey. Die Hände, „sagte er, sind ohnehin selten rein *); die Klei„der

*) Die Nase muß man höflich putzen;
Dabey nicht Hand und Kleid beschmutzen;
Daß Hand und Kleidung reinlich seyn:
So wascht sie; braucht ein Schnäutztüchlein.

„der sind meistens beschmutzt und zerlumpt, und „bey solchen Umständen muß man wohl alle Eßlust verlieren *). Der geistliche Herr erklärte „es als höchst unanständig und eckelhaft, daß „man den Leib nicht gehörig mit der Kleidung „bedecke **); daß man die Nägel an den Fingern „allzulang werden lasse ***); daß man die Haupt„haare

---

*) Bewahret euren Leib in Ehre;
Vergesset nie die alte Lehre:
„Die Reinlichkeit erl - t den Leib,
„Ziert auch den Bauer und sein Weib;
„Sie zieret Kinder wie den Mann,
„Doch trifft man sie so selten an."

**) Hans und Veit.

Hans. Mich frieret, Veit, so fror michs nie;
Besonders friert mich stark ans Knie;
Veit. Mein Knie ist warm und rein; ich muß nur lachen —
Hans. Du lachst? ich schnattre — rathe mir!
Veit. Hans, gerne gerne rath' ich dir;
Geh', laß dir längre Hosen machen †).

***) Schneidet doch die Nägel ab;
Krallen trage nur der Rab! —

---

†) Es giebt Gegenden, wo man die Beinkleider nur bis an die Hälfte des Schenkels trägt. — Diese und die übrigen hier angefugten Reime, deren Gegenstand allerdings etwas widerlich ist, wird man dem Verfasser wegen des Grundes, den er in der Vorrede angiebt, nicht übel deuten.

Anm. d. Verf.

„haare und noch weniger den Kopf selbst verpflege,
„wie es andere gesittete Leute thun *). Herrn
„Stehefest gefiel es auch gar nicht, daß er in
„den Bauernstuben die Strümpfe und Kleider,
„die man naß und stinkend vom Fuße, oder vom
„Leibe zog, in die Runde aufgehängt fand, da
„man sie doch in die freye Luft hängen sollte;
„er hielt so was für höchst ungesund, und nicht
„selten mußte er selbst mit dem Kopfe oder gar
„mit dem Gesichte an die oben hangenden Strüm-
„pfe anstreifen, wenn er einen Krankenbesuch zu
„machen hatte. Daß er sich auch gegen die vie-
„len Mücken, gegen das Geflügel, denen man
„in den Stuben Platz giebt, und gegen den To-
„baksdampf erklärte, darf ich kaum bemerken.
„Am wenigsten wollte ihm die Unordnung gefal-
„len, in der die verschiedenen Fahrnisse in den
„Stuben alle d'runter und d'rüber lagen. Herr
„Stehefest machte meinem Vater noch die Be-
„merkung, daß Einige, sogar wenn er mit ihnen
„rede, Tobak kauen, daß ihnen der braune
„Saft über den Mund rinne. Er erklärte die-
„ses als eine schändliche und nachtheilige Ge-
„wohnheit; er hatte beobachtet, daß durch das
„Kauen wie durch das Rauchen des Tobakes in
„dem

---

*) Haltet sauber Haar und Kopf;
Ist zu lang der ob're Schopf,
Oder juckt's und wächst ein Grind:
Pfui! da helft, da helft geschwind!

„dem Munde ein beständiger Gestank und Un„flath, womit man auch zur Beicht und zum „Abendmahle komme, unterhalten werde. Durch „beides, sagte er, werden auch die Zähne, die „man unter euch Bauersleuten gewöhnlich gesund „und weiß antrifft, bey Zeiten schwarz und an„gefressen.*) Dadurch leidet endlich die Reinheit „und Deutlichkeit der Aussprache eben so sehr, „als durch die ungeheuern Eßlöffel, wodurch der „Mund allzusehr erweitert und verzogen wird. „Wenn man, fuhr Herr Stehefest fort, das Un„ordentliche, das Ungesunde und Eckelhafte, wel„ches ich fast in den meisten Bauernhäusern be„obachtete, in Erwägung zieht: so muß einem „ja nothwendig ein Grausen ankommen und alle „Eßlust vergehen. Bey weiten Versehgängen, „die ich nüchtern verrichten mußte, hatte ich hier „und dort Lust zu einer warmen Suppe. Man „setzte mir diese und andere Gerichte auch gern „vor. Allein schon die vielen Mücken, die ich „ein-

---

*) Soll beym Reden, Essen, Lachen oder Gähnen
Eckelhaftigkeit entfernet seyn:
O! so schone deinen Zähnen;
Halte sie gesund nnd rein;
Rein sind sie des Mundes Zierde,
Geben Jünglingen und Greisen Würde;
Seid auf diesen Schatz bedacht!
Zucker beißen, Tobak kau'n und schnauben
Muß gar bald den Schatz euch rauben,
Dann erschrickt man, wenn ihr lacht. —

„eingekocht fand, und die alte Unreinlichkeit, die
„sich an den Schüsseln zeigte, nöthigte mich mit
„leerem Magen und ohne Labung nach Hause
„zu gehen. — Der geistliche Herr erzählte mei-
„nem Vater, daß er einer Bäuerin einmal einen
„guten Rath gegen die Mücken gegeben habe.
„Sie setzte ihm eben auch eine mit Mücken ver-
„eckelte Suppe auf. Als sie aber merkte, daß
„er keine Lust dazu habe: so sagte sie, daß sie
„ihm gern für die Suppe eine junge Henne bra-
„ten wollte, wenn sie nur eine einzige entbehren
„könnte. Sie klagte, daß eine ordentliche Seuche
„bey ihrem Geflügel eingerissen sey, und daß sie
„kaum noch ein Küchlein davon bringen könne.
„Herr Stehesest antwortete ihr: „Mich wundert,
„daß nicht auch unter eure Kinder eine Seuche
„einreißt." Er gab ihr einen Verweis, daß sie
„Gift für die Mücken gestellt hatte, von denen
„der Boden schwarz voll lag. Wie leicht, sagte
„er, kann ein Kind von dem Gifte lecken! Er
„überzeugte sie, daß der Tod ihres Geflügels und
„ihrer Küchlein nur von dem Auffressen der ver-
„gifteten Mücken herrühre; daß von dem Gifte
„nur immer andere Mücken in die Stube gelockt
„und damit nichts gebessert, wohl aber durch das
„Niederfallen der vergifteten Mücken selbst die
„Speisen vergiftet werden. Wider die Mücken
„rieth er ihr ein anderes Mittel an. Er er-
„mahnte die Bäuerin, ihr Geflügel außer der
„Stube, etwa unter dem warmen Küchenheerde,
„an einen Stall zu gewöhnen; die Stube mög-
„lichst

„lichst rein zu erhalten, besonders aber keine Eß=
„waaren offen liegen zu lassen; auf solche Wei=
„se, sagte er, werden sich die Mücken von selbst
„verlieren, und wollte man auch die übrigen noch
„entfernen: so könne das wohl auch mit einem
„Deckelhafen geschehen, den man mit etwas
„Milch, mit Honig oder süßem Obste inwendig
„bestreicht. Man schließt die Fenster, und wenn
„sich ein Schwarm im Hafen angesetzt hat: so
„schlägt man den Deckel zu, und ertränkt die
„gefangenen Gäste in heißem oder auch kaltem
„Wasser. Mein Vater merkte sich dieses einfa=
„che Mittel, wovon er selbst den beßten Erfolg
„erfuhr, und staunte nicht wenig, daß durch
„das Mückengift so großer Schaden entstehen
„könne. Der geistliche Herr hatte indeß nur
„darum davon gesprochen, weil er meinem Va=
„ter bedeuten wollte, wie wenig ihm die Bäuerin
„mit ihrer Suppe gefallen konnte, und wie tief
„bey manchem die Unreinlichkeit eingewurzelt sey.
„Ich weiß zwar wohl, setzte er zuletzt noch bey,
„daß man es mit Ordnung und Reinlichkeit bey
„euch Leuten nicht aufs genaueste nehmen dürfe;
„allein daß auch bey euch Bauern die schönste
„Ordnung und Säuberlichkeit statt finden könne,
„das sehe ich ja deutlich in eurem ganzen Haus=
„wesen.

„Mein Vater, erzählt Jakob Ehrenmann
„weiter, sah das, was ihm der junge Herr von Ord=
nung

„nung und Reinlichkeit in seiner Haushaltung „sagte, als ein schönes und verdientes Lob an; „denn er sah wirklich darauf, daß in seinem „Hause alles reinlich und ordentlich zugieng; „doch merkte er, daß er noch Manches ins Reine „bringen, und besser ordnen müsse, wenn er „sich von dem ehrwürdigen Herrn öftere Be- „suche versprechen wollte. Mein Vater freute „sich indeß, daß er die ihm vorgesetzten Sachen „nicht verschmähte, und wenigst Manches verko- „stete. Mir ist es wahre Freude, sagte er, wenn „Sie mich nicht unter die schmutzigen Haushäl- „ter zählen, und sich alles recht gut schmäcken „lassen. Allein, wie gesagt, der Geistliche genoß „wenig; es war ihm schon genug, alles so or- „dentlich, so reinlich und an meinem Vater ei- „nen so höflichen Bauer zu finden; und nun fieng „er an, allerley schöne Lehren vorzutragen, wo- „bey mein Vater und sein ganzes Haus eine „herrliche Unterhaltung fanden. Dieses war „nun gar oft der Fall. War mein Vater et- „was von der Arbeit frey, und wußte er gewiß, „daß er Niemand daran hindere: so kam der „wackere Herr, setzte sich in einen Winkel der „Stube, ließ sich sein Glas frisches Wasser vor- „stellen, und dann legte er entweder lehrreiche „Fragen vor, oder antwortete sehr verständlich „auf alles, was er gefragt wurde. Anfangs „scheuten sich die Leute im Hause etwas vor ihm, „und wollten, was ihm nicht lieb war, nicht „recht mit ihren Fragen heraus; denn einige

 „Ein-

„Einfältige hatten ihn, weil er sauber gekleidet „war, als einen hoffärtigen Herrn verschrieen; „selbst mein Vater war anfangs etwas rückhäl„tig und behutsam im Reden; jemehr man ihn „aber zu fürchten schien, desto freundlicher und „gesprächiger wurde er. Zuletzt ließ er sich so „weit herab, und machte sich so gemein, daß man „beynahe nicht mehr wußte, ob er bloß ein guter „Freund im Hause, oder ob er der Prediger und „geistliche Vorgesetzte von Wiesenfeld war. Von „dieser Zeit an wurden mein Vater, und alle, „die im Hause waren, erst recht zutraulich und „offenherzig gegen den ehrwürdigen Herrn Johann „Baptist Stehefest; Allen und besonders mei„nem Vater lachte das Herz, so oft er ihn mit „einem Besuche beehrte. Aber eben da gab es „zwischen ihm und meinem Vater auch allemal „vieles zu reden ab, und niemals, sagte mein „Vater, verließ er meine Stube wieder, wo ich „nicht etwas von ihm gelernet hätte, oder durch ihn „nicht verständiger geworden wäre. Oft kam „mein Vater auch zu ihm in den Pfarrhof, und „so hatten sie auch hier manche schöne und lehr„reiche Kurzweile miteinander."

Fortsetzung.

Jakob Ehrenmann wollte abbrechen, und das Weitere ein andersmal erzählen; weil aber die Bauern alle Aug und Ohr waren, und ihn darum

darum baten: so fuhr er in der Erzählung also fort: —

„Einmal kam der geistliche Herr eben vom „Predigen zu meinem Vater ins Haus, und „war außerordentlich freundlich und munter. So„gleich fieng mein Vater von seiner Predigt an, „und wünschte sie nur noch einmal zu hören. Al„lein statt ihm die Predigt noch einmal zu hal„ten, fragte er vielmehr eins nach dem andern „darüber aus. Wußte mein Vater etwas nicht „mehr recht: so wiederholte er es ihm; dabey „brachte er, ohne sich lang zu besinnen, noch „viele andere Lehren an, worüber sich mein Va„ter, und alle, die ihm zuhörten, höchlich ver„wunderten. Mein! sagte endlich mein Vater, „ehrwürdiger Herr Baptist, wie kömmt es „doch, daß Sie über alles so flink Red' „und Antwort zu geben wissen; daß „Sie so gescheut, so gelehrt sind und „so gar vieles im Kopfe haben?? — „Mir kommt es oft so vor, als wenn Ihnen „der heilige Geist alles, was sie reden sollen, „geschwind ins Ohr flüsterte; ist das so, oder „irre ich mich?"

Herr Stehefest. Wenn der heilige Geist alles thäte, lieber Martin, so wäre es mit dem Predigen und mit dem Gelehrtwerden etwas leichtes. Ich hätte dann nicht nöthig gehabt, fünfzehn Jahre lang mich mit dem Studieren

abzugeben. Ich habe aber noch nicht ausgelerner; der Mensch lernt nie aus. —

Martin. Wie glücklich wär' ich, wenn ich wüßte, was Sie wissen!

Herr Stehefest. Für euch wäre das unnöthig. Ihr Bauern brauchet keine Gelehrten zu werden. Bey euch heißt es: „Zuviel Licht thut den Augen wehe."

Martin. Aber in der Finsterniß kann man sich den Hals brechen.

Herr Stehefest. Auch wahr.

Martin. Wenn ich betrachte, was der Mensch alles wissen könnte und sollte: so komme ich mir mit meinem Kopfe so dumm vor, wie meine Rosse, womit ich das Feld pflüge; ich schäme mich vor mir selber. —

Herr Stehefest. Dieser Scham könnet ihr leicht ausweichen, wenn ihr verständiger werden wollet.

Martin. Aber ich soll ja kein Doktor werden?

Herr Stehefest. Nun ja, ein Doktor, ein Gelehrter sollet ihr nicht werden; ihr seid

ja nur ein Bauer, ein gemeiner Mensch; wozu also doktormäßige Wissenschaft? Ihr Leute verfallet allemal gleich auf den Doktor, sobald es heißt, ihr sollet verständiger werden. Zum Gelehrten wird wohl mehr erfordert, als ich von euch gemeinen Leuten erwarten kann.

Martin. Aber gemeine Leute sollten doch eine gemeine Wissenschaft haben.

Herr Stehefest. Nun das ist ja eben auch meine Behauptung.

Martin. Aber der heilige Geist thut an mir kein Wunder, daß mein Verstand hell wird.

Herr Stehefest. Wie gesagt, Martin, an mir auch nicht.

Martin. Wer hat Sie dann hernach so gescheut gemacht?

Herr Stehefest. Es hat freylich vieles zusammengeholfen. Ich hatte unter andern auch gute und verständige Aeltern. Von diesen sah und hörte ich viel Gutes. Weil sie mich aber nicht selbst so verständtg machen konnten, als sie es wünschten: so mußte ich lange Zeit in die Schule gehen; ich durfte niemals einen Schulbesuch unterlassen, und weil zu meiner Zeit der Schulunterricht um vieles verbessert

 wur-

wurde: so lernte ich bald zur Freude meiner Aeltern richtig lesen und schreiben. Ich machte nun von meiner Lese- und Schreibekunst, damit sie kein todter Schatz blieb, den beßten Gebrauch. Ich las unermüdet gute Bücher, gute Bücher! Martin, und was ich mir Wichtiges aus den Büchern nicht merken konnte, das ließ ich mir von andern erklären, und schrieb es fleißig mit der Feder auf. Da kam nun Licht in meinen Verstand, daß ich selbst nicht weiß, wie; aber gewiß rührt das meiste vom heiligen Geiste — von oben her, weil ich nach Kräften mitwirkte, und das Meinige that. —

Martin. Wie soll aber ich zu meiner gemeinen Wissenschaft gelangen?

Herr Stehefest. Da könnte wohl Rath werden. Wenn's euch ernst ist: so will ich euch, weil ihr einen guten Kopf verrathet, eine Anweisung dazu geben; doch saget mir zuvor; könnet ihr richtig lesen und schreiben?

Martin. J! da stehen eben die Pferde am Berge. Wie hätte ichs denn lernen sollen? Mein Vater, Gott tröste ihn! meinte immer, der Mensch müsse einfältig leben — einfältig sterben; er meinte, wenn ich nur brav Geld habe, so sey schon alles gut; auch besorgte mein Vater, sein Martin möchte gescheuter werden,

als er; — da half keine Thräne, er erhielt mich in thierischer Dummheit; er war nur dem Leibe, nicht aber dem Geiste nach mein Vater. So arg kann er es freylich nicht gemeint haben. Zu seiner Zeit hielt man überhaupt nicht viel auf einen guten Unterricht; wenn ich aber bedenke, daß meine tiefe Unwissenheit denn doch von meinem Vater herrührt: so möchte ich, so lieb ich ihn auch hatte, sehr unzufrieden mit ihm seyn, und über ihn klagen.

Herr Stehefest. Unglücklicher Sohn! da ihr nicht einmal lesen und schreiben könnet: so fehlet euch freylich ein Hauptmittel, weise und verständig zu werden. Euer Vater mag zwar der beßte Mann gewesen seyn; unvernünftig war es aber gewiß, daß er euch nicht zur Vernunft kommen lassen wollte. Er beherzigte wohl wenig, was die göttliche Schrift sagt: „Den Kleinen soll man „Weisheit und Verstand geben; Wissenschaft und Unterricht werden nur „von thörichten Menschen verworfen.“ Hätte ich euren Vater gekannt: ich würde ihm auch eine andere Stelle der heiligen Schrift vorgehalten haben, welche heißt: „Bewerbe „dich um einen lichten Verstand und „tausche ihn nicht gegen Gold aus, „sondern mache deinem Vater und deiner Mutter Freude damit; denn wer „ein verständiges Kind hat, kann sich

„freuen." Auch den Schriftspruch: „Wer-„det nicht wie Roß und Esel, die kei-„nen Verstand haben," würde ich eurem Vater vorgehalten haben. Indeß da nun der Fehler geschehen und euer Vater todt ist: so sollet ihr euch deßwegen nicht so sehr über ihn entrüsten; euer Vater hat es offenbar nicht besser verstanden, das macht seinen Fehler weniger strafenswerth; wohlan! lieber Martin, was ihr in eurer Jugend nicht lernen durftet, das könnet ihr vielleicht jetzt noch einbringen; wenn ihr Lust habt: so sollet ihr durch mich in kurzer Zeit vollkommen lesen und schreiben lernen.

Dieß war das Gespräch, welches Martin, der Vater des Jakob Ehrenmanns und der junge Helfpriester beyläufig miteinander führten. Beyläufig sagen wir; denn Jakob Ehrenmann selbst gestand den Bauern, daß er nur noch den Inhalt, nicht aber die Worte des Gespräches so genau mehr anzugeben wisse. Er glaubte indeß die Sache am beßten zu machen, wenn er seinen Vater und Herrn Stehefest selbst reden ließe. Als er mit dem Gespräche zu Ende war: fuhr er in seiner Erzählung also fort:

„Auf solche Weise lernte also mein Vater, „der schon zehn Jahre im Ehestande lebte, von „dem jungen geistlichen Herrn erst lesen und „schreiben. Weil er bey seinem guten Kopfe

„viele

„viele Lust dazu hatte, der Geistliche aber die „Sache geschickt anzugreifen wußte: so lernte er „es leicht und in kurzer Zeit. Aber Uebung war „hier die Hauptsache. Im Sommer wurde je„de freye Stunde benützet, und im Winter ver„gieng kein Tag und keine Nacht, wo sich mein „Vater nicht mit Lernen abgab. So oft es „nur immer geschehen konnte, war Herr Ste„hefest dabey sein Wegweiser. Daher kam es „aber auch, daß mein Vater am folgenden Oster„tage das erstemal in der Kirche ein Gebetbuch „vor sich hatte. Da machten die Bauern gro„ße Augen; sie verwunderten sich, indeß die „Uebrigen bey ihrem Rosenkranze schliefen. —

„Nach dieser Zeit," erzählt Jakob Ehren„mann weiter, „erhielt mein Vater durch die Be„mühung seines Lehrers immer mehr Fertigkeit „im Lesen; er lernte das Gelesene auch richtig „verstehen, das heißt, er faßte den Sinn des „Gelesenen; wenn er das Buch von der Hand „legte: so konnte er auch andern Leuten erzäh„len, was er im Buche gelesen hatte, und am „folgenden Winter konnte er auch vollkommen „schreiben. — Wer war nun froher als mein „Vater! Nun konnte er sich seine freyen Stun„den nach Herzenslust verkürzen. Er las und „verstand jetzt ein gutes Buch. — Weil es aber „viele Bücher giebt, worin lauter dummes „und falsches Zeug, und erlogene Wunder-

„geschichten vorkommen, oder weil einige so=
„gar unverschämte Possen enthalten, oder
„weil viele nicht für die Bauern, sondern
„viel zu hoch geschrieben sind: so las mein
„Vater nur solche Bücher, die ihm sein Lehrer
„anrieth, oder in die Hände gab. Kam etwas
„recht Merkwürdiges im Buche vor: so schrieb
„er es in ein Sammelbuch, und gieng seinem
„gemeinen Verstande etwas zu hoch: so zeigte
„er die Stelle seinem Lehrer, der sie ihm deut=
„lich machte. — Auf solche Weise, liebe Bau=
„ren, lernte mein Vater vernünftig denken. Vie=
„le gute Gedanken schöpfte er aus seinen paar
„Büchern. Sobald er fertig lesen konn=
„te, verstand er auch den Prediger leich=
„ter. — Um aber vom Lesen guter Bücher,
„und vom Anhören der Predigt einen dauerhaf=
„ten Nutzen zu haben: so mußte ihm zur Er=
„leuchtung seines Verstandes das Schreiben vor=
„zügliche Dienste leisten. Gerade so, wie er
„aus den Büchern manches Wichtige ausschrieb,
„schrieb er sich auch das Merkwürdigste von der
„Predigt in sein Sammelbuch, welches er von
„Zeit zu Zeit durchblätterte, um sich den In=
„halt davon von Neuem und desto fester ins Ge=
„dächtniß zu prägen. Die Feder mußte ihm
„nun in vielen andern Dingen an die Hand ge=
„hen, aber nirgends nützte ihm das Schreiben
„mehr, als bey seiner großen Haushaltung. —

„Und

„Und nun liebe Bauern, habe ich euch in „die Länge und in die Breite erzählet, wie mein „Vater so verständig geworden sey. Ihr merket wohl, daß er ohne vollkommenes Lesen und „Schreiben mit seinem Verstande niemals so weit „gekommen seyn würde. Herr Stehefest selbst „brauchte das Lesen und Schreiben als ein vorzügliches Mittel, seinen Verstand zu erleuchten; diese schöne Kunst aber, und jedes Licht, „welches meinem Vater dadurch aufgieng, hatte eben mein Vater nur dem jungen aber ehrwürdigen Herrn Johann Baptist Stehefest zu „verdanken, wie er mir oft mit Rührung erzählet hat. Sieben Jahre lang, sagte mein Vater oft, sorgte der Herr für die Belehrung „meines Verstandes, wie ein Vater für sein „Kind; sieben Jahre, wo er in Wiesenfeld war, „hörte, sah und lernte ich nichts als Gutes von „ihm. Dachte ich irrig über eine Sache: so „stellte er mir wie ein Freund den Irrthum vor „Augen, und war etwas fehlerhaft an meinen „Werken: so tadelte er es mit väterlicher Sanftmuth; er wollte keinen Gelehrten, aber einen „verständigen Bauer wollte er aus mir machen, „weil er der Meinung war, daß ein verständiger „Mann unter der Gemeinde beynahe so viel, „oder wohl mehr noch nützen könne, als der „Prediger, und wirklich, sagte mein Vater, habe ichs nur seiner väterlichen Sorge zuzurechnen, daß mich jetzt die Gemeinde in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zieht, meinen

„guten Rathschlägen folgt, und mich als einen „verständigen tugendhaften Mann schätzt, ob „ich schon nur ein gemeiner Bauer bin.“ — „Mein guter Vater erzählte mir dergleichen Din„ge deswegen so oft, damit ich mich auch um „einen lichten Verstand bewerben möchte, und „wenn ihr Bauern jetzt etwa einige Gescheutheit „an mir gewahr werdet: so muß ich euch aber„mals gestehen, daß ich sie vorzüglich der Be„mühung, dem Beyspiele und den Ermahnun„gen meines lieben Vaters zu verdanken habe. „Gott vergelt es ihm in Ewigkeit! Er erzog „und unterrichtete mich, so gut er konnte, und „noch auf seinem Sterbebette sagte er mit zittern„der Stimme zu mir: „„Mein Sohn! ich hin„„terlasse dir ein großes Vermögen, und, was „„weit mehr Werth hat, eine gute Erziehung; „„achte den Unterricht, den du von deinem Va„„ter erhalten hast; setze das Lernen nie auf die „„Seite; segnet dich Gott einst mit Kindern: „„so sorge für die Belehrung ihres Verstandes „„besser noch, als ich für den deinigen sorgte; „„lebe so gut, als du erzogen bist; was du an „„Verstand und an Tugend gewonnen hast, das „„wirst du in eine bessere Welt mitnehmen; al„„les Uebrige bleibt zurück; nun sterbe ich ru„„hig — weil ich hoffe — — auch mein Ja„„kob werde so leben, — daß er einst ruhig „„sterben — und mich bey Gott wieder finden „„könne.““ —

Bey diesen Worten ward dem Jakob Ehrenmann das Herz enge, und die Thränen brachen ihm gewaltsam hervor. Ach! Vater, Vater, stammelte er, könnte ich dich aus der Erde graben! und die Bauern alle weinten mit ihm, und trösteten ihn über den Tod seines Vaters, als wenn er nur erst erblasset wäre. Sie giengen dann fort mit dem Versprechen, bald wieder kommen zu dürfen. Jeder gieng tiefsinnig und nachdenkend an seine Arbeit, (damit die Leute nicht meinten, als arbeiteten sie an den abgewürdigten Feyertagen auch nicht,) und als sie der Weg eben vor dem Wirthshause vorbeyführte, sieh! da begegnete ihnen Btrthl Ernst mit seinen Sauf- und Spielgesellen. Diese konnten kaum noch aufrecht stehen, Barthl aber taumelte so eben in eine tiefe Mistlache, aus der er nur mit dem Kopfe noch hervorragte. Sein Sohn und die Kellerin, die auch nicht mehr ganz nüchtern war, mußten ihn aus der Lache ziehen, und nach Hause schleppen. Die Kinder auf der Gasse liefen herbey und trieben ihr Gespötte mit den Berauschten, den Barthl aber nannten sie gar ein sinnloses Vieh. — Die Bauern, denen von Ehrenmanns Erzählung die Thränen noch in den Augen standen, sahen dieses Specktakel mit vielem Seufzen an, und Andreas Glaserer sagte: „Da „seht ihr's! dieser ist nicht mit fünf und sech„zig gebotenen Feyertagen zufrieden; er will „noch mehrere, damit er mehr Gelegenheit „habe, sich — todt zu saufen.“ —

Eilf-

Eilftes Kapitel.

Jakob Ehrenmann kann nicht schreiben; das Schulhaus in Wiesenfeld ist schlecht. Jakob Ehrenmann wird vom Barthl Ernst verläumdet.

Es währte nicht lang: so stellten sich die lernbegierigen Bauern wieder in Jakob Ehrenmanns Hause ein. Auch Barthl Ernst hatte sich dießmal mit seinen saubern Zechkameraden in die Gesellschaft eingedrängt. Eingedrängt sagen wir; denn weder von den Bauern noch von Jakob waren sie eingeladen. Jakob wünschte vielmehr, daß Barthl und seine Gesellen auf immer sein Haus meiden möchten. Sie hielten ohnedieß selten lang bey ihm aus; sie kamen auch nicht, um etwas zu lernen, sondern nur aus unedlen Absichten zu ihm. Ausdrücklich verbieten wollte er ihnen sein Haus aber doch nicht, und so duldete er sie, weil er hoffte, daß ihnen bey den Zusammenkünften doch mancher gute Gedanke beykommen könne, oder er betrachtete sie als das Unkraut, welches beym guten Weizen mit unterzulaufen pflegt.

Beym Eintritte der Bauern saß Jakob Ehrenmann so eben tiefsinnig vor einem Buche dort, und dachte über das Gelesene nach. — „Ihr „machet es also auch eurem seligen Vater nach,“ hob

hob jetzt Karl Schribschön an, „nun wun„dert mich's nicht mehr, daß euer Vater noch „von vielen, die ihn kannten, mit Achtung ge„nennet wird; aber das wundert mich, Jakob, „wie ihr mit eurem Verstande so weit habt kom„men können; denn meines Wissens seid ihr hier„orts weder bey einem Geistlichen, noch bey ei„nem Schulmeister in die Lehre gegangen, und „in der Stadt habt ihr euch auch nicht unterrich„ten lassen."

Jakob Ehrenmann. Was ich nach eurer Meinung im Kopfe habe, das darf euch Allen eben nicht wunderbar vorkommen; denn ich habe es, wie ihr schon gehört habt, von meinem seligen Vater erlernet. Mein Vater theilte mir vieles —

Barthl Ernst. Aber zum Henker! saget uns doch erst, wer hat denn euren Vater zum Gelehrten gemacht?

Jakob Ehrenmann. Ein Gelehrter war mein Vater nicht; wie er aber zu seiner gemeinen Wissenschaft gelanget sey, das habe ich erst am abgesetzten Feyertage erzählet, ungefähr um die Zeit, da euch die Kellerin und euer Sohn aus der Mistlache ziehen und beym Gespötte der Kinder nach Hause schleppen mußten. Da wird wohl wieder eine gewisse Person Rosenkanz samt Geldbeutel verloren haben; vielleicht ist über den Beutel gar der böse Feind gekommen? —

Bey dieser trefflichen Antwort lachten die Bauern ein wenig; Barthl aber und seine Zechgesellen zogen sich nach und nach in einen Winkel der Stube zurück, und hielten sich so stille, als hätten sie ein Schloß vor dem Munde. Jakob fuhr, weil es die Bauern verlangten, mit seiner Erklärung gleich also fort:

„Mein Vater also theilte mir vieles „von dem mit, was er von dem ehrwürdigen „Herrn Stehefest und aus seinen paar Büchern „gelernet hatte. Auch Druck und Schrift lesen „lehrte er mich, und da habe ich jetzt halt auch „zu müßigen Stunden so ein geistreiches Buch „vor mir, woraus ich gescheuter zu werden suche. „Bey allem dem aber kann ich doch nicht so ge„scheut werden, wie mein Vater. Gegen ihn „komme ich mir so finster vor, wie die Nacht.“

Karl Schreibschön. Wie mag denn das kommen?

Jakob Ehrenmann. Das will ich euch wohl geschwind sagen. Mein Vater hatte nämlich einen merksamern Kopf, als ich. Da ist mir vieles wieder ausgefallen, was er mir von seinem Lehrer oder aus seinen Büchern überliefert hat. Auch von dem, was ich selbst in den Büchern lese und gelesen habe, fliegt wieder vieles aus meinem Kopfe. So ergeht mir es auch mit den Predigten, die ich höre oder längst gehöret habe.

Karl

Karl Schreibschön. Da hätte ich mir halt auch, wie euer Vater, ein Sammelbuch gehalten.

Jakob Ehrenmann. Bedenkt nur auch, was ihr da redet! Was soll ich mir denn ein Sammelbuch halten, wenn ich nicht schreiben kann? — So ein Buch wäre freylich was Vortreffliches für mein schwaches Gedächtniß, besonders jetzt, wo meine Haare immer grauer werden, 'swill mir gar nichts mehr zusammengehen! —

Karl Schreibschön. Wie, was? ihr könnet nicht schreiben! Ey! warum lehrte euch euer Vater nicht auch noch das Schreiben?!

Jakob Ehrenmann. Aber sollte er denn Alles thun? Mein Vater würde wohl keine Mühe gescheuet haben, wenn er sich's getrauet hätte.

Karl Schreibschön. Warum getraute er sich's denn nicht?

Jakob Ehrenmann. Einen Stümper und Pfuscher wollte er nicht aus mir machen, und Einen vollkommen und richtig schreiben lehren, das hielt er für nichts leichtes. Er sagte, er wisse es gar nicht anzugreifen; ein anderes sey es, selbst gut schreiben können, und ein anderes das Schreiben einem andern gut beybringen, sagte er.

Karl Schreibschön. Mir scheinet das Ding so schwer eben nicht. Aber warum seid ihr denn nicht in die Schule gegangen? Da hättet ihr das Schreiben gewiß lernen müssen.

Jakob Ehrenmann. Zu meiner Zeit war in Wiesenfeld kein Stehefest mehr. Auch wollte ich nicht gern krank werden.

Karl Schreibschön. Wie so?

Jakob Ehrenmann. Damals war, ohne Uebertreibung, das Schulzimmer einem Kerker oder Stalle ähnlich. Die Kinder stacken d'rin beysammen, als wären sie vom Pötcher oder Faßbinder hineingehammert. Viele mußten bey den Hunden und Katzen auf dem Boden hucken, und zugleich war es das Wohn- zum Theil auch das Schlafzimmer für den Schulmeister, für sein Weib und seine Kinder. Im Winter hörte man unter der Bank auch das Kikiriki des Hahnes und das Kikirikakaka der Hühner. Viele Kinder erkrankten da, und die übrigen sahen alle so blaß aus, daß es ein Graus war. Da konnte es, wie mit allem, auch mit dem Schreiben nicht gut gehen. Zum Schreiben waren schon die unschicklichen Tische, an denen sich die Kinder gerade gegenüber saßen, — ein Hinderniß, wenn man da auch Platz genug gehabt hätte, welches aber der Fall nicht war. — Ich wenigstens, sagte mein Vater, würde es an einem solchen Tische, und bey so widrigen Umständen im

im Schreiben nicht weit gebracht haben. — So oft sich mein Vater ans Schreiben machte, wählte er sich vor allem einen festen Sitz. Der Stuhl durfte nicht im mindesten hin und herlockern; eben das mußte beym Tische seyn. Den Tisch ließ er zuvor abwaschen, damit das Papier nicht beschmutzet würde; auch seine Hände wusch er. Wenn das Papier, sagte er, mit Schmutz behänget ist: so nimmt es keine oder zu wenig Dinte an. Dabey muß man mit der Feder zu stark aufdrücken, und wenn sie doch ein reines Fleckchen erwischt: so fällt gewöhnlich zu viel Dinte aus derselben, wodurch die Schrift noch unfläthiger wird. Daher legte mein Vater, wenn der Tisch auch rein genug war, doch noch mehrere Bogen glattes unverrunzeltes Papier unter das Blatt, auf welchem er schreiben wollte. Auch deswegen legte er noch was unter, weil man der Feder, wenn sie dem harten oft holperichen Holze zu nahe gienge, wie er sich ausdrückte, zu wehe thue; weil sie zu sehr spritze, oder bald unbrauchbar werde. Ehe mein Vater aber zu schreiben anfieng: ordnete er jedesmal seinen Schreibzeug gut zusammen. Dabey sah er vorzüglich auf ein gutes Papier, welches er an einem Orte aufbewahrte, wo es nicht feucht, aber auch nicht zu warm war, damit die Dinte nicht durchsichtig würde. Nicht minder war er für eine gute Dinte besorgt, wozu ich noch ein Rezept unter seinen Schriften finde. Ich will es euch vorlesen; das Rezept lautet also:

Wie man eine gute schwarze Dinte macht, die nicht schimmelt.

Nimm ein Mäßl (ein Seitchen oder guten halben Schoppen) gemeinen Essig, eben so viel ganz gemeines Wasser und lasse beides sieden. Wenn es siedet: so schütte 2 Loth gestoßenen Kupfervitriol dazu und lasse es ungefähr noch 5 Minuten lang kochen. Nimm es dann vom Feuer und schütte sogleich 6 Loth pulverisirte Galläpfel dazu, rühre es um und lasse es 24 Stunden stehen. Diese Dinte filtirire oder seihe man dann durch Fließpapier oder durch sehr feine Leinwand und hebe sie auf. Sie hat anfangs ein grünlich schwärzliches Ansehen, wird aber sehr schwarz. Sie fließt gut aus der Feder, wird nicht dicklicht, und schimmelt auch bey der schlechtesten Aufbewahrung nicht. Auf diese Angabe kann man sich völlig verlassen. — Willst du weniger Dinte: so nimm von jeder Gattung nur die Hälfte. —

„Von dieser Dinte," fährt Jakob Ehrenmann fort, „konnte mein Vater mehrere Jahre „lang Gebrauch machen. Weil es eine gute „Dinte war: so hatte er nicht nöthig, allemal „erst den Satz aufzurühren; er duldete daher so „wenig Satz, als es möglich war, in seinem „Dintenfäßchen; denn er besorgte immer, es möchte, wenn er sie auch noch so oberflächlich ein-

„tauchte, ein Klump oder irgend eine Unreinig„keit an der Feder hängen bleiben, und deswe„gen suchte er auch sogar den Staub durch einen „Deckel von seinem Dintengefäße abzuhalten, „welches um so leichter geschehen konnte, da we„gen Güte der Dinte kein Rührholz darin zu „stecken pflegte. — Wenn er nun seine Feder, „die er von Herrn Stehefest mit einem gut „verwahrten Messerchen trefflich schneiden „lernte, endlich ansetzte: so mußte ihm alles weit „von der Seite gehen, damit er nur nicht gesto„ßen wurde, und seine beiden Arme gehörig aus„breiten konnte. Beide legte er bis zum Ellbo„gen auf den Tisch hinein, der ihm nicht zu hoch „und nicht zu nieder, auch nicht zu nahe oder zu „weit vom Leibe stehn durfte. — So hielt er „denn mit den Fingerspitzen seiner linken Hand „das Papier, damit es nicht hin und her rut„schen konnte, und mit der Rechten schrieb er. „Da saß er nun anständig und aufrecht, und „weil ihm nirgends ein Hinderniß im Wege stand; „ja, weil er nicht einmal eines zu besorgen hatte: „so schrieb er so schön und flüchtig fort, daß es „eine wahre Lust war, ihm in der Ferne zuzu„sehen."

„Mein Vater, lieber Karl," sagt Ehrenmann ferner, „hätte mich sicher in der Schule „das Schreiben lernen lassen, wenn da nicht al„les zur Erlernung desselben gemangelt hätte.

„Ein Kind, sagte er, kann da nicht einmal mit „der Hand, geschweige mit beiden Armen, wie „es doch seyn muß, auf den Tisch kommen. Der „Tisch ist auch von dem immerwährenden Ein= „und Aussteigen der Schüler beständig mit Mist „überladen; überall ist er mit Messern von den „Schülern selber durchschnitten — und mit tief= „gegrabenen Figuren verunstaltet; bald wird er „zu weit herüber, und bald zu weit hinüber ge= „schoben, und des Lockerns ist von beiden Sei= „ten kein Ende. Das beste Papier, bemerkte „mein Vater weiter, wird in der stallmäßigen „Stube, wo ohnehin so viele Kinder oft mit „nassen Schuhen oder Kleidern beysammen stecken, „durch den häufigen Dunst, der auch vom Höll= „hafen aussteigt, feucht und fließend; ein Din= „tenfaß nach dem andern wird bald durch das „Lockern; bald durch Unvorsichtigkeit eines Schü= „lers und bald mit dem Ein= und Aussteigen „umgeworfen; dadurch leidet die Kleidung eben „so, als das Papier, und wie läßt sich denn in „einem so elenden Kerker an einen reinen Feder= „zug denken, wo der häufig auffliegende Staub „immer auf das Papier fällt, und die Dinte in „den Gefäßen verunreiniget, wenn diese auch we= „niger von der allzugroßen Hitze, die gewöhnlich „in unsrer Schulstube herrscht, vertrocknete oder „zähe würde. — So sagte mein Vater. Nach „seiner Aussage konnte ich also in der Schule „eben so wenig das Schreiben erlernen, als mein „Vater Lust hatte, für mich einen Schreibmei=

„ster

„ster abzugeben. — Die Jugend lernte da auch „wirklich das Schreiben nicht; auch in andern „Dingen brachte sie es nicht weit, und was sie „lernte, war ein eben so elendes Stückwerk, „nicht halb und nicht ganz. Da konnte man „aber nicht den Kindern, auch nicht dem Schul„meister allein, sondern dem Schulzimmer „mußte man vorzüglich die Schuld beylegen. „Der Schulmeister, der gute Alte — tröst' „ihn Gott! — war dabey am wenigsten zu „beneiden, und für den Geistlichen, der an ein „reines Zimmer gewöhnt war, war es eben so „hart, sich lang in dem Kerker aufzuhalten, ob „die Schule gleich nur im Winter währte. — „Was nun zu meiner Knabenzeit in Wiesenfeld „fehlte, das fehlt, so viel ich weiß, auch jetzt „noch, wie an vielen Orten. — Mein Vater, „so groß auch sein Ansehen war, konnte überall, „nur nicht hier, sein Wort reden. Wiesen„feld bekam zwar einen andern Schul„meister, der freylich auch ein herzens„guter Alter ist; die Sache selbst aber blieb „immer die nämliche. Sogar die Obrigkeit „nahm eine Einsicht; sie fand, daß ein taugli„ches Schulhaus wahres Bedürfniß für Wie„senfeld sey; sie wollte diesem Bedürfnisse wohl „auch abhelfen, es gieng ihr aber eben so wenig „nach Wunsch, als meinem Vater; noch jetzt „währet das Schulelend fort." —

Karl Schreibschön. Da muß ich euch vollkommen recht geben. Was eurem seligen Va-

ter und euch, Jakob, an der Schule nicht gefallen wollte, das ist auch jetzt noch an derselben zu tadeln. Ich selber bin beynahe halber verfault in dem dumpfen Loche. Viel Unfug, viel Trauriges, ja viel Zottenhaftes haben wir Kinder da gehört und gesehen; ich schäme mich, es zu erzählen — aber bey allem dem habe ich doch in der Schule das Schreiben gelernt.

Jakob Ehrenmann. Da seid ihr mir wirklich ein großer Wundermann; denn vermuthlich könnet ihr auch schön und richtig schreiben? —

Karl Schreibschön. Mein Schulmeister sagte immer, ich sey ein Erzspitzkopf, und mein Vater hielt mich immer unter allen Schreibschülern für den besten.

Jakob Ehrenmann. Das müsset ihr gewiß auch jetzt noch seyn, sonst dürfte man euch ja eher Karl Schreibtschlecht, als Karl Schreibschön nennen.

Karl Schreibschön. Mein Vater that groß mit meiner Kunst; überall kam er mit meiner Handschrift zum Vorscheine, und die Bauern, die eben auch nicht schreiben konnten, bewunderten sie. Mein Vater ließ mich daher nicht länger mehr zur Schule gehen. Karl, sagte er oft, mich reuet des Schulgeldes nicht, das ich für dich

aus-

legte; im Schreiben hast du deinen Vater schon weit übertroffen. — Manchsmal hatte er gar eine so närrische Freude an mir, daß er mich in die Backen kneipte, meine Schrift und mich ins Wirthshaus mitnahm, und mir zu trinken gab, so viel ich nur immer hineinbringen konnte.

Jakob Ehrenmann. Euer Vater wollte sich gewiß dadurch als einen warmen Schulfreund beweisen; doch bin ich fast böse auf ihn, daß er nicht auch mir eure Handschrift vorgezeigt hat.

Karl Schreibschön. Die könnet ihr immer noch sehen. Wenn's euch recht ist, kann ich morgen eine mitbringen.

Jakob Ehrenmann. Ich trage großes Verlangen darnach. Ich werde aber wenig dazu sagen können. Was thut der Esel mit der Geige!?

Karl Schreibschön. So mag er sie wenigstens doch anschauen.

Jakob Ehrenmann. Nun das will ich.

Und wir auch, sagten die übrigen Bauern, die dießmal mehr zuhörten, als redeten, morgen, morgen! und hiermit hatte für heute die Unterhaltung ein Ende.

Die Bauern giengen und wünschten dem Jakob Ehrenmann recht dankbar und freundlich eine gute Nacht; die Zechgesellen aber, die bey dem Gespräche in ihrem Winkel eingeschlafen waren, schlichen sich stille davon; denn sie schämten sich, ihr wißt ja noch warum? — vor Jakob Ehrenmann. Barthl Ernst verabschiedete sich noch höflicher. Er schlug beym Ausgehen die Thür zu, daß alle Fenster schepperten, und brummte etwas daher, das aber niemand verstehen konnte. Er und seine saubern Kameraden ließen sich nun lang nicht mehr bey Ehrenmann sehen, diese vor Scham, und Barthl vor Aerger.

Von dieser Zeit an suchte Barthl Ernst den Jakob Ehrenmann, den er bisher mehr im Stillen beneidete, allenthalben anzuschwärzen. Er schalt ihn einen eingefleischten Teufel; einen Lutheraner, warum? weil Ehrenmann ihn mit seiner freymüthigen Antwort von der Trunkenheit abzuschrecken glaubte, und dann, weil er ein denkender gescheuter Kopf war. Indeß hielten es nur die Schlechtgesinnten und Einfältigen auch hier mit Barthl; die Besserdenkenden und Vernünftigen unter der Gemeinde gaben ihm aber wenig Beyfall. Man kennt ja den Baum an seinen Früchten, sagten einige; andere nannten ihn gar einen falschen Propheten, den man gar leicht aus seinen Reden und Worten erkennen müsse; wieder andere behaupteten, Barthl wisse

nicht einmal, was ein Lutheraner — er wisse von sich selbst nicht, wessen Glaubens er sey, und kenne vielleicht keinen andern Gott, als das Branntweinglas und die lieblose Schmähsucht über ehrliche Leute und über die Geistlichen ohne Unterschied.

Zwölftes Kapitel.

Karl Schreibschön wird gedemüthiget.

Am folgenden Abende trafen die Bauern etwas früher bey Jakob Ehrenmann ein; denn sie dachten, es werde dießmal vieles zu reden abgeben. Am früheſten erschien Karl Schreibschön, und hatte eine seiner Schriften bey sich. Jakob Ehrenmann ließ sich deßwegen nicht eher vor ihm sehen, als die übrigen Bauern auch da waren, und kaum war Jakob recht in der Stube: so kam Karl Schreibschön mit dem schriftlichen Beweise seiner Erzspitzköpfigkeit schon zum Vorscheine.

Die Bauern fielen nun alle gleich über die Schrift her, als wenn sie dieselbe verschlingen wollten. Einige lobten sie als ein Wunder; einige spotteten; einige zuckten die Achseln, und andere thaten keines von beidem. Mit diesen hielt es auch Jakob Ehrenmann; welcher die Schrift zuletzt in die Hand bekam.

Das

Das ganze Betragen der Bauern bey Vorweisung der Schrift hielt nun Karl Schreibschön für lauter reines Lob. Sogar auf das Spotten und Achselzucken war er hoffärtig; denn er hielt es für eine Wirkung des Neides. Mit Händ' und Füßen, mit Augen und Mienen machte er daher die sonderbarsten Grimassen; er zitterte am ganzen Leibe, und eine wahre Kurzweile war es, ihn in dieser Stellung zu beobachten. Mit brennender Begierde, und in der festesten Zuversicht, daß er nicht Karl Schreibtschlecht heißen dürfe, wartete er nur noch auf den Ausspruch Jakob Ehrenmanns. Und was meinet denn ihr dazu? hob er endlich an.

Jakob Ehrenmann. Ich habe es schon gesagt, was kann der Esel mit der Geige machen? Ich verstehe die Sache zu wenig, und mein Vater sagte immer, was man nicht ganz verstehe, darüber soll man auch nicht viel reden und urtheilen. Anschauen, sagte ich, will ich eure Schrift wohl, und das habe ich gethan; ich will es aber noch einmal thun.

Jakob Ehrenmann durchsah die Schrift noch einmal, und machte ein Gesicht dazu, daß weder die Bauern, noch Karl Schreibschön klug daraus werden konnten.

Auf der Schrift stand zuerst das große, hernach das kleine A b c. Nach diesem stand das

das heilige Vater Unser und zuletzt der Name des Verfassers — karl Schreibschen — sollte heißen Karl Schreibschön.

Auf dem Blatte waren theils mit dem Bleystifte, theils mit einem Messer tiefe Linien gezogen oder eingegraben. Auf der andern Seite sah man von dem Bleystifte breite Würste liegen, und wo die Linien vom Messer gezogen waren, war das Papier in Runzeln zusammen geschoben, und beynahe durchschnitten. Die ganze Schrift war gleich einer gedüngten Wiese mit Unrath und Dintenflecken überladen.

Die erste Linie war hoch oben hingezogen, so, daß lange Buchstaben, wie z. E. das H, s, l, h, M oder K unmöglich regelmäßig darauf stehen konnten. Damit war es aber auch nicht genau genommen. Karl Schreibschön machte diese Buchstaben um so viel kleiner, oder er setzte sie statt oben, vielmehr mitten auf die Linie, oder er zog sie eine halbe Spanne weit d'rüber herunter. So machte er es aber bey allen Linien.

Die Linien hatten nebst ihrer Krümme, Breite oder Tiefe auch noch einen sehr ungleichen Abstand von einander. Bald bildeten sie eine enge Gangsteige, und bald einen Fahrweg. Bald liefen sie vorne zu eng zusammen, und am Ende standen sie zu weit von einander. Bald waren

sie im Anfange weit, und am Ende dreymal enger als beym Anfange.

Die Buchstaben waren eben so zierlich und ordnungsmäßig anzusehen. Einige standen kerzengerade; einige lagen, als wollten sie schlafen, entweder auf dem Bauche oder auf dem Rücken. Auf solche Weise huckten die langen Buchstaben über den kurzgezogenen wie die Henne über den Eyern.

Von den Buchstaben waren einige rein und sauber, andere hingegen wie mit einem Besenstiele gemalt. Wo ein feiner Strich seyn sollte, war ein grober, und statt des groben war wieder ein feiner angebracht. — In der ganzen Schrift gab es nichts als eitles Zierwerk, und oft sah man vor lauter Ziererey nicht einmal die Gezierten. Je einfacher eine Schrift ist, desto schöner ist sie. Karl war einer andern Meinung; je mehr Geschnörkel, desto hübscher, meinte er. — Nicht selten war in seiner Schrift auch ein Buchstab mit dem Nagel oder Messer ausgekratzt, und auf eben das Fleckchen ein anderer hingeklext, der eben so unkenntlich war, als jene, zu denen an mehreren Stellen das beschmutzte Papier keine, oder zu wenig Dinte annahm, die eben nicht von der beßten Art war. — Wo die Linien enger zusammen liefen, da floßen und drängten sich die Buchstaben samt

ihrem

ihrem Geschnörkel ohnedieß in ein solches Dickicht zusammen und ineinander, daß man sie nur mit mühsamem Forschen errathen konnte. Auch standen sie etwas ungleich voneinander ab; bald wichen sie sich weit aus, als fürchtete einer den andern, und bald huckten sie so fest beysammen wie die Schulkinder.

So ungleich als die Buchstaben, standen auch die Worte. Manchsmal waren zwey zusammengeschrieben, und mußten also nur für eins gelten; ein anderesmal wurde ein Wort in zwey zerschnitten, oder es hatte eine halbe Stunde weit zu seinem Nachbar.

Nebst dem waren die Worte äußerst falsch und fehlerhaft geschrieben. Statt eines d z. E. war ein t; wo das Wort einen doppelten Buchstaben haben sollte, hatte es einen einfachen, und statt dessen einen doppelten; statt eines großen einen kleinen, und wieder statt dessen hatte das Wort einen großen Buchstaben. Wie fehlerhaft!

Zu Ende der Zeile, wo Karl ein Wort nicht ganz hinbringen konnte, ließ er entweder einen unschicklichen leeren Raum, oder es wurde fehlerhaft abgesetzt, so daß er einen oder mehrere Buchstaben des Wortes entweder vorne oder noch hinten unrichtig beyfügte. Daher mußte man

man erst lang suchen, bis man die Sylbe oder das Wort zusammen brachte.

Mit den Unterscheidungszeichen war auch mehr als eine Todsünde begangen. Weil Karl sie für eine Kleinigkeit hielt: so war er sparsam oder freygebig damit; er brachte sie an, wie sie ihm in die Feder kamen: in den Kopf können sie ihm unmöglich gekommen seyn; denn er war sogar im Stande, und setzte statt eines Striches das Fragezeichen.

Karls Schrift hatte wohl noch mehrere Flecken, aber es ist verdrüßlich und eckelhaft, noch eine längere Beschreibung davon zu machen; denn sie war leider nur

Sehr nahrhafte Speise
Für Ratten und Mäuse.

Man sehe nur selbst, bloß in Betreff der Rechtschreibung, wie sehr Karl Schreibschön das heilige Vater Unser verpfuscht hat. Wir wollen es hier beysetzen.

Vatterunser: Der due bischt im den Himbl gähenliged werthe, dein Namben zu Kombe; üns dein reicht dein Bile ge schee. bie in Hümbl ? aso aug auf erten, giep uns Häut, Unßer dagl. igs Proth: und uergiebt Uns unßer schult! Aso auch mier Vergewend, unserm schulTüchern unt viehre uns niechd im verSuechung sonderen Erlesse ünß uom dön Jwelament

Sollte

Sollte heißen:

Vater Unser, der du bist in den Himmeln, geheiliget werde dein Name; zukomme uns dein Reich; dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Gieb uns heut unser tägliches Brod, und vergieb uns unsere Schulden, so, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern; und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel; Amen!

Nachdem nun Jakob Ehrenmann die Schrift etwas genauer in Augenschein genommen hatte: fragte er ihren Verfasser, ob das seine schlechteste oder seine beßte Schrift sey; wo, und und wie lang er etwa daran geschrieben habe.

Karl Schreibschön hatte sich nicht auf eine solche Frage vorgesehen; er antwortete also nur geradezu, unter seinen Probeschriften, die er in der Schule schrieb, sey es seine beßte; aber nach drey Stunden sey er damit fix und fertig gewesen, und dem Range nach der erste damit geworden.

Jakob Ehrenmann bestand nun darauf, daß er selbst keine Feder anzusetzen wisse, und ihm daher am wenigsten zustehe, den Ausspruch zu thun, ob Karl schön oder schlecht schreibe.

Karl Schreibschön. Wenn euch euer Vater das Schreiben nicht lehrte: so könnte er euch doch von den Erfordernissen zum Schreiben etwas gesagt haben? Hat er auch das nicht?

Hans Traurig. Wie möget ihr den Jakob noch so was fragen! Seid ihr denn gestern nicht aufmerksam gewesen? Gestern hat uns Jakob ja vieles von dem mitgetheilet, was er beym Schreiben seines Vaters beobachtet, und was sein Vater vor allem zum Schreiben gefordert hat.

Karl Schreibschön. Soviel ich mich erinnere, war die Rede mehr von der Schulstube, als eigentlich von der Güte einer Schrift.

Andreas Glaserer. Der Jakob hat gestern wohl auch einiges vorgebracht, was sein Vater zu einer guten Schrift forderte. Jakob wird wohl noch mehr Schreibregeln von seinem Vater gehört haben; ich glaube aber, er will nicht 'raus mit der Farbe, weil er euch nicht ins Gesicht loben will.

Karl Schreibschön. Nu! — ich will mich 'rumdrehen, — redet nur, Jakob, was forderte denn euer Vater alles zur Schönheit einer Schrift?

Jakob Ehrenmann hatte, noch eher als Karl mit seiner Schrift bey ihm sich einfand, aufmerksam über die Erfordernisse zum Schreiben nachgelesen. Unter seines Vaters Schriften fand er ein ordentliches Regelbüchlein, welches er auf Angabe seines Lehrers zusammengeschrieben haben mochte. Ohne dieses Büchlein wäre Jakob, der zwar gut lesen, aber nicht schreiben konnte, kaum im Stande gewesen, dem Karl über das Schreiben so viel Treffendes zu sagen, als wir in der Folge hören werden. Karls Geschreibsel als höchst mangelhaft zu erkennen, durfte man eben kein Schreiber seyn. Man durfte nur, wie Jakob, im Lesen gut geübt seyn, um die Schrift mit gutem Gewissen des Feuers würdig zu erklären. Aber um dem Karl was Besseres sagen zu können, mußte Ehrenmann seinen Kopf und sein Gedächtniß allerdings etwas anstrengen. — „Mein Vater,“ antwortete er dem Karl, „forderte zur Schönheit einer Schrift sehr vieles. „Ich fand unter seinen Schriften auch mehrere „Büchlein, worin ich oft und heut erst las. „Darin treffe ich gar vieles an, was beym Schreiben zu befolgen ist. Aber von den vielen „Schreiberfordernissen, die ich von meinem Vater las oder hörte, finde ich in eurer Schrift „da, wenn ich doch reden muß, keine, schlechterdings keine einzige beobachtet.“

Karl Schreibschön. Ey Donnerwetter! warum nicht gar! Wie hat denn euer Vater gesagt?

Jakob Ehrenmann. Er hat halt gesagt, um schön und richtig zu schreiben, muß man

Erstlich die Buchstaben hübsch einfach, mit reinem Federzuge, mit gehöriger Stellung. ohne Linienzug in gerader Linie, in gleicher Größe, (Proportion) in gleich weiter Entfernung (welches auch bey den Wörtern gilt) auf das Papier zu malen wissen; auch darf man die feinen und groben Striche nicht mit einander verwechseln und dann muß man die Schrift auch hübsch rein und sauber halten. — Wer das Alles aufs genaueste beobachtet, schreibt schön, hat mein Vater gesagt.

Mein Vater hat aber auch gesagt, daß mit dem bloßen Schönschreiben nicht alles ausgerichtet sey. Er hat gesagt: Man muß auch richtig und vollkommen schreiben. Wo das nicht geschieht, da ist auch die schönste Schrift eine Schale ohne Kern; ein todtes Werkzeug; ein schönes Kleid, welches niemand anlegen kann. Daher, sagte mein Vater, muß man

Zweytens seine Gedanken, oder was man schreiben will, auch auf das Papier, und zwar so hinzusetzen verstehen, daß ein verständiger Sinn herauskommt. Man muß alles so in richtiger Ordnung schreiben, wie man sich's richtig im Kopfe zusammen denkt, oder wie der Prediger auf der Kanzel alles nett, und in einem feinen Zusammenhange vorträgt. Kurz! man muß

ein gutes Conzept, einen richtigen Aufsaß mit der Feder zu machen wissen. Wer das nicht weiß, dabey aber die zierlichsten Wörter oder Buchstaben hinseßet, der gleichet einem Zimmermanne, der sein Holz gut zimmert, dasselbe aber unbenüßt liegen läßt. Dieser zimmert nur immer und bauet nie, und jener malet ohne zu schreiben. So hat mein Vater gesagt.

Wenn man aber wirklich ein Conzept aufseßt, oder etwas abschreibt: so muß, sagte mein Vater,

Drittens jedes Wort mit den erforderlichen Buchstaben, und jeder einzelne Saß mit den richtigsten Worten ausgedrückt werden. Zu Ende der Zeile muß man sylbenweise abseßen, gerade so, wie man buchstabirt, und endlich muß man überall die Unterscheidungszeichen richtig anbringen. Wer das alles nicht genau beobachtet, schreibt auch beym schönsten Federzuge nicht schön; er schreibt unrichtig, falsch und fehlerhaft; er ist im Schreiben ein Stümper, hat mein Vater gesagt.

Wenn also mein Vater recht gesagt hat, fuhr Jakob Ehrenmann fort, so ist die Schrift, die ich da vor mir habe, weder schön, noch richtig geschrieben. Das sollte beynahe ein Blinder erkennen, und wenn ich eine Schrift von

meinem Vater, oder von Herrn Stehefest dagegen halte: so finde ich Karls Schreiberey so elend, als es nur immer seyn kann. Das heilige Gebet, welches als Muster zum Beten, auf diesem Käsblatte stehen soll, ist ohnehin durch und durch verstümpelt und verschändet. Karl würde das kaum verantworten können, wenn er, oder der Schulmeister allein die Schuld hätte; so aber hat weder Karl, noch der Schulmeister allein, sondern das Schulzimmer wird einen großen Theil der Schuld haben.

Durch diesen Beysatz wurde der geängstigte Karl Schreibschön wieder etwas ruhig. Noch ruhiger ward er, als ihm Ehrenmann versichern wollte, daß er wirklich eine Anlage zum Schreiben in sich habe, und mit der Feder hier und dort auch in etwas glücklich gefahren sey. — Ehrenmann fragte ihn hierauf, ob er nicht Lust habe, ihm eine Prozeßschrift abzuschreiben. „Ich habe,“ sagte er, „eine fünf Bogen starke Schrift da; die soll ich innerhalb acht Tagen dem Beamten wieder einsenden, und da muß ich noch eine Abschrift davon haben, es koste, was es wolle. Karl, wollet ihr sie mir innerhalb dieser Zeit ordentlich abschreiben: so habt ihr ein halbes Schaff (Malter) Rocken bey mir einzubringen. Ihr könnet euch heut noch darüber bedenken aber morgen, wenn ihr etwa auf den Abend wieder zu mir kommet, muß ich sicher eine Antwort haben; die Sache ist mir äußerst wichtig: sonst

sonst würde ich mich kaum auf ein halbes Malter verstehn können.

Karl Schreibschön hatte sich freylich lang hierüber bedacht; allein er hatte auf einmal kein gutes Gewissen mehr auf seine Kunst; es grauste ihm etwas vor der angetragenen Arbeit, und so mußte er gleichwohl den Rocken seinem reichern Schulmeister überlassen, welcher leserlich und etwas geschwinder schreiben konnte. Das that dem guten Schreibschön um so weher, weil er des Rockens selber sehr bedürftig war. Die Hochgewitter hatten ihm sein Rockenfeld von Grund aus verdorben, er war also in großer Noth, und wünschte sehr, das halbe Malter Rocken mit der Feder verdienen zu können.

So geht es, wenn man ungeschickt ist! Durch Geschicklichkeit weiß man sich im Nothfalle oft leicht zu helfen. Oft kömmt eine Gelegenheit, wo einem eine Kunst, die man sonst wenig brauchte, gute Dienste leistet; und wenn eine solche Gelegenheit auch nie käme: so ist es doch schön, etwas im Kopfe zu haben. Man trägt nicht schwer daran, und was man gelernet hat, das macht uns achtungswürdig. Man mag auch alles, das Leben selbst verlieren: so kann uns doch das Gelernte nicht genommen werden. Es währt fort, wie unser Geist, welcher damit edler und vollkommner in eine noch bes-

 sere

sere Welt, zu Gott hinüber geht. — Es ist aber nicht leicht der Fall, wo man von dem, was man im Kopfe hat, keinen Gebrauch machen könnte, und allezeit gilt ein braver Mensch, der was gelernet hat, mehr als ein Dümmling. Man kann sich daher wohl den Spruch merken:

Dem Bürger, wie dem Bauersmann',
Dem Dienstherrn, wie dem Knecht',
Wenn er nur wenig weiß und kann,
Gehts, wie man weiß, oft schlecht;
Der Dummheit fehlet dieß und das,
Die Dummheit gilt auch nirgend was.

Daß auch die Kunst richtig zu lesen und zu schreiben, oder jede andere Wissenschaft, wobey man ein gutgesitteter Mensch ist, mehr werth sey, als Gold, diese Lehre kannst du auch in folgendem schönen Liede finden.

Die besten Schätze *).

Freunde! kaufet in der Jugend
Gute Kenntniß, kaufet Tugend
Euch durch Fleiß und Thätigkeit;

Dieß

---

*) S. „Melodien zu Gr. Krämers 100 neuen Schulgesängen, von Schmelz." S. 4.

Dieß sind Schätze guter Seelen,
Die euch keine Räuber stehlen,
Sie benagt kein böser Neid.

Schätze sinds, die in Gefahren
Rein und sicher zu verwahren
Nie ein Schlößer nöthig ist;
Rost und Moder nie zerstören,
Mott' und Würmer nie verzehren,
Keine Fluth noch Flamme frißt.

Schätze sind's, die Farbe halten,
Nie verschießen, nie veralten,
Immer glänzend, immer schön;
Die nicht, gleich den Festgewändern,
Ihre Moden jährlich ändern,
Reitzend Jung und Alten stehn;

Schätze, die stets euer bleiben;
Damit könnt ihr Wucher treiben,
Wuchert eure Lebenszeit;
Sterbt ihr; keine Erben lauern,
Nein, sie gehn mit euch, sie dauern
Durch die ganze Ewigkeit.

Sagt! wer sollt' sich nicht bestreben,
Solche Schätze zu erheben?
Wer will bös' wie Barthl seyn?
Wollet ihr nicht auch das Schreiben
Besser noch als Schreibschön treiben,
Euch nicht stets des Lernens freu'n??

Ja! ihr müßt schon in der Jugend
Gutes lernen, üben Tugend;
Wer gut lebt, viel weiß und kann,
Darf den eine Sorge necken?
Kann ihn Tod und Grab erschrecken?
Nein! er wandelt himmelan. —

Dreyzehntes Kapitel.

Ach die Ungewitter! Ach die Wetterstürmer!

Karl Schreibschön merkte nun wohl, daß ihm Jakob Ehrenmann bey Vorweisung der Schrift nicht ganz mit der Unwahrheit begegnet sey, und daß er eben darum den aufrichtigen Mann nicht anfeinden dürfe. Karl wußte auch wohl, daß er vor den Bauern allzuviel Aufhebens von seiner Schreibkunst gemacht, mithin durch eigene Schuld sich eine Beschämung zugezogen habe. — Bey allem dem kam er am folgenden Abende aber doch sehr ungern in die Gesellschaft der Bauern, wo er dem Jakob eine Antwort bringen sollte. Dießmal erschien er aber nicht am frühesten, sondern am spätesten. Ganz ausbleiben hielt er auch deswegen nicht für klug, weil er besorgte, man möchte sich hernach über ihn und sein Geschreibsel nur desto lustiger machen. —

Als

Als Karl in die Stube trat: fragte ihn Ehrenmann gleich, ob er über seinen Antrag eins geschlafen, und ihm die Schrift abschreiben wolle. Karl antwortete, daß er so was in der Schule freylich nicht gelernet habe; daß ihm da nur das Vater Unser und der englische Gruß zur Vorschrift vorgelegt, und seine Finger zum Schreiben etwas langsam geworden seyen, mithin könne er, da ihm überdieß eine andere Arbeit zugestoßen sey, die fünf Bogen lange Schrift unmöglich in acht Tagen abschreiben.

Jakob Ehrenmann zeigte hierauf seine Verwunderung, daß Karl auf einmal so wenig Herz auf seine Schreibkunst hatte. „Mich wundert nicht wenig,“ sagte er, „daß ihr das halbe Malter Rocken auslasset; denn wie ich höre, leidet ihr großen Mangel daran. Hat euch das Wetter hart getroffen?“

Karl Schreibschön. Mich nicht, Gottlob! aber mein Rockenfeld, mein großes schönes Rockenfeld, ach! das ist ganz überschüttet, und wo der Rocken noch etwas hervorschaut, dort haben ihn die Kiesel so zugerichtet, daß es ein Jammer ist!

Franz Pflugschar. Mir ist es auch nicht besser ergangen.

Georg Stumpfohr. Die Satanshexen! — Viel Rocken habe ich zwar nicht angebaut; aber von dem wenigen hat mir's keine Aehre übrig gelassen. Wie war es anders möglich! Es warf Kiesel wie die Straußeneyer. —

Jakob Ehrenmann. Schweiget mir mit euren Straußeneyern! Ihr habt euer Lebtag noch kein Straußeney gesehen; wie ein Taubeney, wollet ihr sagen?

Georg Stumpfohr. Nu — meinethalben wie ein Taubeney!

Peter Strumpf. Mir waren sie als Taubeney zu groß, mein Feld ist schändlich zugerichtet.

Hans Traurig. Am stärksten hat dem Barthl Ernst sein Feld gelitten. Außer dem Stumpfohr, Schreibschön, Pflugschar, Strumpf und Barthl hat das Wetter aber beynahe niemanden geschadet.

Jakob Ehrenmann. Wie mag denn das kommen?

Karl Schreibschön. Das Wetter, besonders die Kieselwolke hat gerade am Hexenberg', wo unsre Felder neben einander hinliegen, so einen Strich genommen —

Georg Stumpfohr. und die Hexen haben die Wolke gebeitelt; da sind die Kiesel gähling 'runter auf unsern Rocken gestürzt.

Peter Strumpf. Weil's Wetterschießen mit geweihtem Pulver auch nichts nützte: so kann ich unmöglich glauben, daß es Hexen giebt, und das Kieseln von ihnen herrührt.

Georg Stumpfohr. Von wem soll's denn sonst herrühren?

Jakob Ehrenmann. Von der Erde, von den Wässern, von der Luft, von der Kälte — von Gott.

Georg Stumpfohr. Das begreif' ich nicht.

Jakob Ehrenmann. Das läßt sich gar leicht erklären und begreifen. Von der Erde, von den Bächen, Flüssen und Seen steigen beständig Dünste auf, ungefähr wie von einer warmen Suppe, die man mit einem Teller zudeckt, wo dann der Dunst am Teller hangen bleibt, bis die Schweißtropfen zu schwer werden, und herunterfallen. Diese Dünste halten sich entweder nahe bey der Erde; sie sammeln sich, und so entsteht der Nebel, welcher oft in den feinsten Tröpfchen bald wieder herunter rieselt, weil die obere Luft zu schwer drückt, und ihn nicht aufwärts läßt.

läßt. — Ist aber die obere Luft leicht durchdringlich: so steigen die Dünste und Nebel in alle Höhe hinauf. In der Höhe sammeln sie sich wieder; da entsteht eine Wolke, besonders wenn die Dünste oder Nebel vom Winde auf einen Haufen zusammengetrieben werden. —

Andreas Glaserer. Wenn sie aber der Wind nicht zusammen treibt?

Jakob Ehrenmann. Alsdann breiten sie sich wie ein Flor aus; es steigen immer neue Dünste von unten herauf; die ausgebreiteten Dünste vermehren sich; der Flor wird dunkler, der Himmel immer trüber, und wenn die untere Luft diese Dünste, die sich durch den immer neuen Zuwachs zu Tropfen machen, nicht mehr tragen kann: so fallen sie überall herunter, es entsteht auf solche Weise ein Regen, der sich oft über das ganze Land ergießet, um die Fruchtbarkeit zu befördern.

Hans Traurig. Das ist, glaube ich, eben der Regen, den man sonst auch den Landregen nennet?

Jakob Ehrenmann. Richtig!

Philipp Sonderling. Nun weiß ich doch auch, wie der Regen entsteht. Daß die Dünste von der Erde erst hinaufsteigen, und dann im

Regen wieder herabfallen müssen, ist mir nie in den Sinn gekommen, und doch scheint es nicht anders.

Jakob Ehrenmann. Ja! wenn aber die obere Luft sehr kalt, und die untere Luft sehr dünn ist: so gefrieren oben auch die feinsten aufgestiegenen Dünste, und fallen bald wie Flaumfedern auf die Erde herab.

Paul Schneid. Das ist ja der Schnee?

Jakob Ehrenmann. Richtig, der Schnee ist es, der unsre Samenfelder gegen die Kälte in Schutz nehmen muß.

Konrad Schnurr. Wie Regen und Schnee entstehen, begreif' ich nun wohl auch. Wie entstehen aber die Schlossen?

Jakob Ehrenmann. Nur Geduld! — Ihr wißt ja noch, wie eine Wolke entsteht?

Melchior Wild. Nu — wenn der Wind die aufgestiegenen Dünste oder Nebel auf einen Haufen zusammen jagt.

Christian Roßhuf. Das geschieht gar oft, aber selten fallen dabey Schlossen herab.

Felix Schneck. Das wird wohl daher kommen, weil die untere Luft zu dicht ist, und nichts "runter fallen läßt?

Jakob Ehrenmann. Wenn die untere Luft dünner und durchdringlicher wird, oder wenn die Wolke durch den beständigen Zuwachs der Dünste ein zu schweres Gewicht annimmt, dann erst bricht es freylich durch. Da entsteht der sogenannte Platzregen.

Andreas Glaserer. Weil es nur an einem Platze, oder nur in der Gegend regnet, wo die Wolke hängt: so kann man's wohl einen Platzregen nennen; da giebt es gewöhnlich auch größere Tropfen ab.

Paul Schneid. Und wenn das Wasser zu häufig und plötzlich "runterstürzt: so nenn' ich's einen Wolkenbruch.

Jakob Ehrenmann. Alles richtig! Habt ihr aber nicht schon oft, besonders beym Vollmonde beobachtet, daß die Wolken stark untereinander laufen?

Georg Stumpfohr. Ey so! sind es die Wolken? Ich glaubte immer, der Mond laufe so gewaltig.

Jakob Ehrenmann. Was mag denn Schuld seyn, daß die Wolken so laufen?

Franz Pflugschar. Ich denk' halt auch, der Wind treibt sie.

Jakob Ehrenmann. Wann regnet es denn leichter, beym Sturmwinde oder bey der Windstille?

Hans Traurig. Das sieht man ja immer. Gewöhnlich vertreibt der Wind sogar den Regen, und so lang der Wind stark weht, hat man sich selten vor einem Regen zu fürchten, wenn der Himmel mit Dunstwolken auch noch so schwer behangen ist.

Jakob Ehrenmann. Wie mir es vorkömmt: geht das ganz natürlich zu. Versucht es nur einmal mit zwey Flaumfedern; lasset die eine bloß aus der Hand, und die andere blaset zu gleicher Zeit in die Luft. Die erstere wird gewiß früher auf der Erde liegen, als die letztere *).

Andreas Glaserer. Ich merk' wohl, wo das hinauszielt; ihr wollet halt sagen: gleichwie eine

*) Man könnte den Versuch auch mit zwey Seifenblasen auf die nämliche Art anstellen.

eine Flaumfeder, wenn man sie bläst, weit länger in der Luft hängt, eben so müssen auch die Dunstwolken länger am Firmamente hängen, wenn die Winde stürmen.

Jakob Ehrenmann. Natürlich! weil sie vom Winde getragen werden. In der Höhe herrscht aber, wie man an den Eisgebirgen sieht, auch in den Hundstagen oft eine große Kälte. Wenn nun auch der Wind, welcher die Wolke trägt, kalt ist: so muß ja jeder Tropfe, woraus die Wolke besteht, d'roben zu Eis werden.

Felix Schneck. Ganz natürlich!

Hans Traurig. Wenn die gefrornen Tropfen 'runter fallen; so kieselt es.

Jakob Ehrenmann. Wenn aber der kalte Wind in der Höhe oben bald da, bald dort oder von beiden Seiten herstürmt: so werden ja mehrere Wolken mit ihren gefrornen Tropfen, wie mehrere Haufen Schafe, auf eine zusammen getrieben. Dabey müssen sich ja mehrere gefrorne Tropfen oder Kiesel in einen Klumpen zusammen stoßen. Es werden auf solche Weise große Eisballen, die man Schlossen nennet, und so ist eine gefährliche Schlossenwolke fertig. — Nun, will ich setzen, hängt sie gerade ober unsern Rockenfeldern. Wer will sie oben fest halten? Die Winde selbst sind nun zu schwach;

die Wolke ist einmal zu schwer geworden. Wenn nun noch das Blitzfeuer mit einem donnernden Getöse die ganze Luft erschüttert: so muß die Schlossenwolke losbrechen, es ist gar nicht anders möglich. Da schlägt und treibt denn eine Schlosse die andere. Zugleich werden sie vom Sturmwinde geworfen; es hagelt, und die unbarmherzigen Eisklumpen fallen mit Macht auf alles, was ihnen entgegen steht.

Bey dieser Beschreibung überlief mehrere von den Bauern ein Grausen; es kam ihnen vor, als klapperten ihnen die Schlossen über die Köpfe her. „Ja," sagte endlich Franz Pflugschar, der am aufmerksamsten zuhörte, „ja, gerade, wie ihr sagt, Jakob, so ist es, und anders ist es nicht."

Jakob Ehrenmann. Wenn es also nicht anders ist: so seht ihr wohl, lieber Stumpfohr, daß die Kiesel und Schlossen nicht von den Hexen kommen, und fragt ihr doch noch: „Von wem sollen sie denn sonst herkommen?" so muß ich euch wiederholen, daß sie von den Dünsten, die aus der Erde und aus den Gewässern emporsteigen, allein herrühren. Die Dünste werden zu Wolken; diese gefrieren in der Luft zu kleinen oder großen Eisklumpen, und diese bleiben in der Luft hangen, bis sie zu schwer werden. Sie fallen mithin von selbst zur Erde, oder sie wer-

den vom Windstoße, oder auch vom Blitze heruntergeschüttert; mithin haben die Hexen nichts dabey zu thun. Vielmehr müßte man sagen, daß die Kiesel und Schlossen von Gott kommen; denn Gott hat ja das Wasser, die Luft und das Blitzfeuer erschaffen, und wenn Stumpfohr oder sonst einer haben will, daß keine Schlossen mehr fallen sollen: so muß er erst sorgen, daß die Erde nicht mehr ausdünste; er muß die Gewässer, die Luft, die Winde und das Blitzfeuer, die alle so tausendfachen Nutzen bringen, ganz aus der Welt wegschaffen. Wollet ihr das? Stumpfohr!

Georg Stumpfohr. Das wäre ja gar übel; da könnte ja Niemand mehr leben; lieber ließe ich meinen Hexenglauben fahren.

Franz Pflugschar. Wenn es mit den Ungewittern eine solche Beschaffenheit hat, wie uns Jakob so handgreiflich erklärt: so kann ich unmöglich mehr glauben, daß das Geläute mit allen Glocken einen Nutzen habe. Sogar gegen das Wettersegnen möchte ich, Gott verzeih' mir's! etwas mistrauisch werden. Da wäre es am besten, wir könnten allemal geschwind ein Dach über unsre Felder bauen. Weil wir das aber nicht im Stande sind: so halte ich's von nun an mit dem Herrn Pfarrer, welcher trotz unsrer Widersetzlichkeit noch immer standhaft behauptet, Gott habe die Ungewitter zum Nutzen

der

der Menschen, oder doch mit einer väterlichen Absicht veranstaltet, und lasse sie am wenigsten durch abergläubige Mittel vertreiben.

Georg Stumpfohr. Was?! Gott hätte die Donnerwetter angeordnet, und das den Menschen zum Nutzen?!

Franz Pflugschar. Ihr müsset es ja selbst oft genug gehört haben; der Herr Pfarrer sagte so.

Georg Stumpfohr. Aber warum hat uns das Wetter geschadet? Warum gerade uns Fünfen am mehresten?

Franz Pflugschar. Eigentlich hat uns das Wetter wenig geschadet.

Georg Stumpfohr. O wie toll! es hat uns ja von unserm Rocken keine Aehre übrig gelassen.

Franz Pflugschar. Da habt ihr freylich recht. Wenn aber das Wetter nicht erfolgt wäre: so hätten wir vielleicht alle sterben müssen. Die Luft war giftig; es erkrankten Menschen und Vieh; durch das Gewitter ward die Luft auf einmal erfrischt und von giftigen Dünsten gereiniget; wir blieben von der Pest und von der Viehseuche verschont.

Jakob Ehrenmann. Wir hatten beynahe kein Wasser mehr, womit wir uns und unser Vieh tränken konnten.

Christian Roßhuf. Die Müller klagten am ärgsten. Die Erde war allzutrocken.

Peter Strumpf. Als das Wetter vorüber war, hatte man überall Wasser im Ueberflusse. Mein Rocken war zwar zernichtet; ich bekam aber doch noch ein gutes Futterstroh, und meine Wiesen und übrigen Felder waren desto schöner anzusehen.

Jakob Ehrenmann. Gerade so ist es mit meinen Feldern. Ueberhaupt gedenkt mir kein Hochgewitter, welches über Wiesenfeld so viel Segen gebracht hätte, als eben das, worüber Stumpfohr so bittere Klagen führt.

Georg Stumpfohr. Das glaub' ich gern; euch und den übrigen Leuten hat es den Rocken nicht zerschlagen.

Jakob Ehrenmann. Das ist ja auch für euch gut, und besser, als wenn die Tröckne fortgewährt hätte. Ihr werdet auf solche Weise auch nicht Hungers sterben, und könnet leicht von andern Leuten einen Rocken erhalten. Wenn aber auch meine Felder alle vom Hagel zu Grunde gerichtet wären; so würde mich's zwar schmer-

zen,

zen, aber ich würde doch mit Job sagen: „Der Herr hat's gegeben; er konnte es auch nehmen." Ich würde mich in ein solches Unglück zu fügen suchen, und mit Gottes Anordnung zufrieden seyn, weil Gott, auch wenn er uns wehe zu thun scheint, eine väterliche Absicht mit uns durchsetzen will. Neulich hieß es ja in der Predigt, wenn Einer durch Unglücke, z. E. durch Ungewitter in Armuth geriethe, so soll er zu seinem Troste denken: „Ich bin nicht bloß für dieses zeitliche Le„ben erschaffen; es wartet ein besseres Leben auf „mich, wenn ich Gott nur auch in der Trübsal „getreu bin, und gern vom Ungewitter unglück„lich wurde, damit nur so viele Tausend andere „Menschen desto mehr gesegnet werden konnten." Sehet, Bauern, so würde ich auch wirklich denken, und mich trösten, wenn das Wetter meine Felder alle, und selbst mein Haus zernichten würde.

Georg Stumpfohr. Mich sollte nicht wundern, wenn euer Haus schon lang zernichtet wäre. Ihr wollet ja mit einer spitzigen Eisenstange, die auf eurem Dache empor steht, und in die Erde 'runter zieht, die Gewalt Gottes hemmen?!

Das Gespräch über die Ungewitter geht noch nicht zu Ende; es wird vielmehr erst recht merkwürdig. Es wird sich auch in diesem Kapi-

tel zeigen, ob die Bauern durch dieses Gespräch heller oder finsterer im Kopfe geworden sind. Jakob ermüdete wenigstens nicht, die Bauern immer noch eines Bessern zu belehren. Ohne auf den Vorwurf mit der spitzigen Eisenstange viel zu achten, fuhr er in seiner Rede also fort:

„Wie eben auch neulich der Geistliche pre„digte, so läßt Gott, was oft auch durch die „Ungewitter geschieht, manchmal einige Menschen „unglücklich werden, um viele tausend andere da„durch zu erhalten. Diejenigen Menschen aber, „die Gott braucht und schlägt, um die Uebrigen „alle zu erhalten, hat er deswegen doch „lieb. Er vergißt ihrer nicht, wenn sie sich „nur gern von ihm prüfen, und zur Ausführung „seiner Absichten ohne Murren gebrauchen las„sen. — Gott, sagte der Geistliche, macht es „wie ein guter Fürst. Dieser will für die Ruhe, „Sicherheit und Erhaltung seines ganzen Landes „sorgen. Dazu läßt er nun einige seiner Unter„thanen Wache halten, und das Land gegen den „Einfall des Feindes schützen. Wenn nun aber „Einer oder der Andere seines Fürsten und Va„terlandes wegen tapfer und gern ins Feuer geht, „und vielleicht gar erschossen wird: „hatte ihn darum der Fürst weniger „lieb? Wird er nicht mit Wohlgefal„len an den treuen, folgsamen und „heldenmüthigen Soldaten denken? „Und hat sich dieser nicht um das Vaterland

ver-

„verdient gemacht? Welchen Dank ist ihm das „Vaterland und der Fürst selbst schuldig, ihm, „der sein Leben für viele hingab?!“

Franz Pflugschar. Je länger ich euch zuhöre, Jakob, desto mehr geht mir das Licht auf; desto leichter weiß ich mich bey meinem verunglückten Rocken zu trösten. Wenn mich Gott bey dieser Trübsal zum Werkzeuge brauchte, so viel Segen in die Welt zu bringen, und wenn er d'ran ein Wohlgefallen hat, daß ich mich ihm nicht widersetze, o wie gern muß ich mich da seiner Fügung unterwerfen! Wie leicht könnt ich mich beruhigen, wenn die Schlossen auch meine übrigen Felder verwüstet hätten! Ich hätte dann doch einen Ersatz in einer bessern Welt zu hoffen.

Jakob Ehrenmann. Den kann jeder erwarten, der auch mitten im Unglücke seine Pflichten achtet. Für ihn, sagt der heilige Paulus, „wirkt eine kurze Trübsal eine ewige Freude.“ Auch sagt er: „Wir müssen durch Trübsalen in die Herrlichkeit eingehen. Jesus selbst mußte sogar am Kreuze für die Wahrheit bluten, ehe er zur Herrlichkeit eingehen durfte.“ Diese goldene Trostlehren habe ich schon mehr als einmal von der Kanzel vernommen.

Franz Pflugschar. Habt ihr's gehört, Stumpfohr! Wenn also Christus der Unschuldigste so viel Unglück dulden mußte, —

Peter Strumpf. um wie vielmehr sollten wir unsern zerschlagenen Rocken verschmerzen! Wir sind doch gewiß nicht so unschuldig.

Franz Pflugschar. Das Unglück, welches uns getroffen hat, hat wohl auch eine andere gute Folge für uns; wir können dadurch um vieles gescheuter werden. Ich wenigstens glaube jetzt, Gott hat uns heimgesucht, daß wir nicht mehr an Hexen, sondern endlich auch einmal an ihn glauben, vernünftiger und gehorsamer werden. Das Schlossenwetter mußte nach seiner Fügung unsern Rocken zernichten, um zu zeigen, daß er sich in seine Regierung und Anordnungen nicht eingreifen läßt. Gott hat gezeigt, daß er sein Mißfallen daran hat, weil wir ihm mit Läuten und Schießen oder mit ähnlichen Mitteln gleichsam die Hand binden wollten. Gott läßt sich nicht binden; — das hätten wir schon damals begreifen sollen, als wir vom Regenwetter und vom Gange nach Schöndorf so vieles geredet haben.

Jakob Ehrenmann. Dem Blitze kann man mit einem guten Ableiter wohl eine unschädliche Richtung geben, weil dieser kein abergläubiges, sondern ein von Gott selbst verliehenes, ein natürliches gutes Mittel ist. Durch den Leiter soll der Blitz, oder wie es Stumpfohr nennt, die Gewalt Gottes, nicht weggeschafft, nein! das Blitzfeuer soll damit nur

an einen Ort geleitet werden, wo es nicht anzünden kann. Dieses geschieht durch die spitzige Eisenstange, die auf meinem Dache steht, und den Blitz, der gern dem Eisen und hohen, spitzigen Dingen zufährt, in die Erde verweist. Mein Vater hat diesen Blitzableiter auf Anrathen des Herrn Stehefest hinaufrichten lassen. So lang dieser droben ist: wird mein Haus vor dem Blitze sicher seyn. Der gelehrte Mann, welcher den Leiter aufrichtete, sagte, daß dadurch die Gewalt Gottes und dessen Anordnung eben so wenig angefochten werde, als wenn man dem Wasser mit Dämmen, Kanälen und Gräben auszuweichen sucht. — Was ganz anders ist es, wenn man nicht nur den Blitz, sondern alles Ungewitter mit Läuten und Schießen mit geweihtem Pulver vertreiben will. Das sind keine natürliche Mittel; abergläubige Mittel sind es, und wer die Hochgewitter, die der Schöpfer zur Befruchtung der Erde für nothwendig befand, gar mit einem brennenden Palm oder Kerzchen oder mit dergleichen Mitteln aus der Welt verbannen, oder nach Willkühr meistern will, der greift freylich geradezu in Gottes Regierung und Onordnung ein; der ist allzukühn, er sündigt. —

Das

Das Gespräch wird fortgesetzt und geendiget.

Karl Schreibschön. Warum hat es aber Gott so geordnet, daß gerade wir Fünf durch die Schlossen am stärksten gelitten haben?

Franz Pflugschar. Weil gerade wir Fünf am stärksten am Aber- und Hexenglauben hängen, und gerade wir Fünf die Widerspänstigsten waren. Wir haben den Geistlichen verklagt; ihm mehr als einen Fehler angeschwärzt, und ihn auf allerley Art gekränkt, und gemishandelt, weil er nicht beständig am Altar' stehen und unsern lieben Herrn straplizieren (strabatziren) wollte. Er sagte, wenn wir das Wettersegnen für ein so kräftiges Mittel halten: so sollen wir dasselbe doch nicht misbrauchen. Er sagte auch, daß die Donnerwetter von Gottes Segen herrühren, und wenn sie nun zugleich durch den so oft wiederholten Segen vertrieben werden sollen, sagte er, so ist das der schändlichste Widerspruch. — Ihr wisset aber wohl noch, daß Barthl Ernst dem Geistlichen auf diese Rede mit der Faust antworten wollte.

Jakob Ehrenmann. Ich habe mir das von andern Leuten erzählen lassen. Ihr habt aber noch etwas gethan, das euch wenig Ehre macht! — —

Karl

Karl Schreibschön. Wir haben freylich auch dem Geistlichen gedrohet, ihn hungern zu lassen, oder weiter zu jagen, wenn er uns zum verbotenen Wetterschießen kein Pulver weihen würde. Je geduldiger und sanftmüthiger er aber dabey wurde, desto mehr verhöhnten und quälten wir ihn; er nannte uns seine Kinder und Freunde, wir aber schalten ihn einen Teufel. Das Alles hätten wir nicht thun sollen!

Franz Pflugschar. Ja, und wie er uns den gedruckten Befehl gezeigt hat, uns über die Unschicklichkeit des Wetterläutens zu belehren, da sagte Stumpfohr wie rasend: „Schreibet der Obrigkeit nur, wir seyen lauter Ochsen, und lassen uns nicht belehren.“

Peter Strumpf. Und wie der Herr Pfarrer das Läuten nicht geschwind selbst hat erlauben wollen: so hat Barthl Ernst dem Todtengräber Stoffel drey Metzen Weizen geschenkt, daß er mit dem Geläute wieder den Anfang mache. Stoffel hat, wie ihr wißt, nachher auch Geld und andre Sachen gestohlen, und erst im Zuchthause bereute er es, daß er sich vom Barthl hat verführen lassen.

Karl Schreibschön. Als der Herr Pfarrer läuten hörte: klagte er gewaltig über den Ungehorsam Einiger seiner Pfarrkinder, und ließ den

den Glockenthurm mit einem neuen Schlosse versehen. Barthl Ernst ließ sich aber gleich einen Schlüssel dazu machen, und da haben wir dem Herrn Pfarrer und der Obrigkeit zum Trutz' die Kirche aufgebrochen, und bisher haben wir, so oft sich eine Gewitterwolke sehen ließ, geschwind und so lang mit allen Glocken getobt, bis die Wolke von sich selbst verflogen ist.

Peter Strumpf. Da kam ich einmal zum Herrn Pfarrer, und sagte spöttisch zu ihm: „Nu! glaubt ihr noch nicht, daß das Läuten seinen Nutzen habe? Ist nicht erst gestern aufs Läuten eine schwarze Wolke verflogen?“ Der Herr Pfarrer sah mir scharf ins Gesicht, und antwortete ganz kaltblütig: „Nein! ich glaub' es „nicht; wenn ihr auch nicht wider den Gehorsam „gesündiget, und die Glocken in Ruhe gelassen „hättet: so wäre die Wolke doch verflogen.“ Da stand ich nun wie versteinert, und konnte nichts antworten.

Franz Pflugschar. Weil der Herr Pfarrer recht hatte. Jetzt sehen wir ja noch weit deutlicher, daß wir alle abergläubige Narren waren. Das Wetter hat sich von uns weder vertreiben, noch einhalten lassen. Bey allen Mitteln, die wir anwanden, und sogar beym Segnen, wozu wir den Geistlichen nöthigten, ist nun unser Rocken samt dem Felde schrecklich verwüstet.

Hans

Hans Traurig. Die Gemeinde zu Finsterloch trieb es mit dem Läuten so weit, daß ihre große Glocke zersprungen und ganz unbrauchbar geworden ist. Weil die Finsterlocher aber glaubten, es stecke wider die Wetter eine geheime Kraft darin, so läuteten sie doch noch damit, und die übrigen Glocken setzten sie noch mehr in Bewegung. Dadurch wurde aber das Blitzfeuer noch mehr erhitzt und herbeygezogen; dieses verursachte ein anderes Unglück, und der Blitz schlug in ihre Kirche ein. Drey Knaben und zwey Männer, welche läuteten, blieben auf der Stelle todt. Die andern lagen lang in einer tödtlichen Ohnmacht.

Andreas Glaserer. Da sieht man die Kraft, die in den Glocken steckt! Der Blitz hat noch ein anderes Unglück gebracht. Die Finsterlöcher Kirchmauer hat er an mehreren Orten gespalten, so, daß sie den Einsturz droht. Der Hochaltar ist in Trümmer zerschlagen, die Monstranz und der Speiskelch aber warf er aus dem Tabernackel; sie lagen beide zerschmettert auf dem Boden. Wenn die Glocken und so hochgeweihte Sachen ein Mittel wider die Wetter sind, warum hat sie denn der Blitz zu Grunde gerichtet? —

Wendelin Fallner. Auch in andern Gegenden, wo man den Geistlichen mit dem Läuten, Schießen und Segnen so zuwider war, auch da haben die Wetter mehr als sonst gewüthet.

Franz

Franz Pflugschar. Mithin müssen wir jetzt denken, wir haben es zehnfach verdient, daß der Hagel unsern Rocken heimgesucht hat. Ich denke mir, wenn Gott nicht will: so hilft kein Läuten, Schießen, noch Segnen; will aber Gott: so kann er auch ohne diese Mittel das Wetter gut abgehen lassen, wenn es für uns heilsam und nützlich ist. Gott, denke ich, hat bey Allem eine väterlich gute Absicht, mithin wird er sie wohl auch bey den Hochgewittern haben, wie uns Jakob erst vorhin deutlich genug erklärt hat.

Jakob Ehrenmann. Wenn ihr so denkt: so denket ihr ganz vernünftig und christlich. Mein! Franz, warum habt ihr nicht früher so gedacht? Ich habe euch allen so oft gerathen, warum habt ihr mir nicht auch da gefolgt!

Karl Schreibschön Ey! der da, der sich von der Zigäunerin um hundert Thaler prellen ließ, hat uns alle irre geführt mit seinem einfältigen Hexenglauben!

Jakob Ehrenmann versprach nun den Wetterstürmern, wenn sie nicht mehr so dumm und abergläubig handeln wollten, ihnen einen Samen-Rocken um die Hälfte des gewöhnlichen Preises herzulassen, wenn ihnen damit gedienet wäre. Das war den Wetterstürmern freylich ange-

angenehm zu hören; aber Karl Schreibschön hätte sich lieber seinen Rocken mit dem Schreiben verdient, wenn er gut bey der Feder gewesen wäre.

Ehrenmann hatte über dem langen Gespräche die Prozeßschrift vergessen, die neben ihm auf dem Tische lag. Als sie ihm endlich ins Gesicht fiel: ward er etwas unwillig über sein schwaches Gedächtniß, und rief seinen Sohn Rupert herbey. „Jetzt eile mir nur geschwind zum „Schulmeister,“ sagte er, „und melde ihm, bis „am Samstage höchstens müsse er mir diese Schrift „abgeschrieben haben, dafür habe er aber auch „ein halbes Malter von meinem beßten Rocken „einzubringen. Sollte er etwa schon im Bette „liegen; es nutzt nichts; du mußt ihn auf„wecken.“

Rupert zeigte seinen Unwillen, daß er die Schrift nicht selbst abschreiben konnte, und vollzog den Befehl seines Vaters.

Die Bauern giengen hierauf auch bald auseinander. Als sie ins Freye kamen: hörten sie in der Ferne donnern; der Mond verbarg sich unter dicken Wolken; es blitzte ein über das anderemal. „Zum Glück,“ sagte Georg Stumpfohr, „habe ich den Schlüssel zum Glockenthurme bey mir.“ Er lief und wollte läuten; die Bauern erklärten sich aber alle dagegen. Franz

Pflugschar rannte ihm nach, packte ihn beym Ohr', erinnerte ihn an das, was von den Ungewittern nur erst gesprochen wurde, und wand ihm den Schlüssel aus der Hand, den er in den nächsten Bach warf.

Von dieser Zeit an mochten die Gewitter zu Wiesenfeld auch noch so sehr hausen; das Segnen war seltner; das Schießen war abgestellt, und nur beym Anzuge eines Wetters gab man mit der Glocke ein ganz kurzes Zeichen, damit die Leute sich an Gott erinnern und zugleich vor dem Blitze in Acht nehmen möchten; das Uebrige wurde alles Gott überlassen.

Vorsicht gegen den Blitz.

Ein schönes Lied.

Fährt schnell ein Feuer durch die Luft
Im Zickzack auf die Erde,
Worauf es regnet, bebt und pufft,
Damit sie fruchtbar werde:
So denket nur: „Das ist der Blitz,
„Das ist elektrisch" Feuer;
„Verderbend ist es in der Hitz',
„Leicht macht es Häuser theuer."

Wer

Wer klug ist, kann ihm leicht entgehn
Durch gute Blitzableiter;
Zum Baume dürft ihr niemals stehn;
Da kömmt man oft nicht weiter.
Folgt auf dem Blitz auch bald der Schall:
So dürft ihr es nicht wagen,
An Hut und Kleidung ein Metall
Auf freyem Feld zu tragen.

Stehn euch nicht hohe Dinge nah:
So legt euch keck zur Erde,
Und sorgt nicht, daß die Kleidung da
Naß oder schmutzig werde;
So rühret euch der Blitzstrahl kaum,
Er bringt euch Glück und Segen,
Und reiniget der Lüfte Raum
Vom Gift' mit frischem Regen.

Doch wer, vom Aberglauben toll,
Mit Läuten oder Schießen *)
Den Himmel äffet, den nur soll
Kein Regen mild begießen.
D'rum, Stumpfohr, geh nicht hin zum Bach,
Dem Schlüssel nachzusuchen;
Leicht folgt der Blitz dem Frevel nach,
Die Bauern würden fluchen. —

*) Nämlich mit geweihtem Pulver.

Noch ein schönes Lied vom Hochgewitter *).

Wenn alles schwül und trocken ist,
Und strömend uns der Schweiß entfließt,
Dann athmet sich's so bang, so schwer,
Die Welt ist öd und freudenleer.

Da schmachten Menschen und das Vieh;
Die Vögel trauern, singen nie;
Es drohen Pest und Hungerstod;
Wer hilft uns dann? Es hilft nur Gott.

Gott bringt im Donner Rettung her;
Zickt auch der Blitzstrahl noch so sehr:
So schützt euch nur, verzaget nicht,
Und glaubt nie, daß der Himmel bricht.

Nun wird die Schwüle weggekühlt,
Die Luft vom Gifte rein gespühlt,
Die lecke Erde wird getränkt,
Daß sie mit Nahrung uns beschenkt.

Nun wird es leichter als zuvor,
Es kühlet Frische Herz und Ohr;
Hält auch der Sturm noch länger an:
Denkt, daß ein Sturm nicht dauern kann.

Ver-

*) S. „Melod. zu Krämers 100 n. Schulgeſ." S. 42.

Verstopft indeß die Ohren nicht;
Verhüllet lieber das Gesicht,
Daß euch der Blitz nicht blenden kann,
Den Donner höret muthig an.

Nie schadet euch sein dumpfer Schall;
Er ist ein bloßer kurzer Knall,
Und wer ihn immer brüllen hört,
Der blieb vom Blitze unversehrt.

Der Blitz erschüttert schnell die Luft,
Worauf es denn oft brummt und pufft;
Im Blitze nur steckt die Gefahr,
Die nie der Klugheit schädlich war.

Nur hohe Dinge greift er an;
Dann ist es leicht um sie gethan:
Doch schließt man Thür und Fenster auf:
Nimmt er auch wohl ins Haus den Lauf.

Und wenn ihr in der Stube sitzt:
So singt und scherzet, wenn es blitzt;
Nur bleibt von Wand und Ofen fern,
Zu nahe sieht's der Blitz nicht gern.

So seyd ihr mehr von Sorgen frey,
Und bald ist auch der Sturm vorbey;
Denn Stürme stellen bald sich ein,
Bald lächelt wieder Sonneschein.

Wie neugeboren sind wir dann,
Es freut sich, was nur athmen kann;
Die Welt ist dann so schön, so neu,
Was athmet, athmet wieder frey.

Die Donnerwetter müssen seyn;
Sie bringen Rettung und Gedeihn;
Doch fährt vielleicht der Sturm nicht gut:
So glaubt nur, daß er's weislich thut.

Der Rocken, den das Wetter frißt,
Wobey Gott eurer nie vergißt,
Der brech' euch nicht das Herz entzwey,
Er kömmt euch sonstwo vierfach bey.

D'rum Pflugschar, Strumpf und Schreibschön, fügt
Euch nur in euer Loos vergnügt;
Ehrt, Barthl, Stumpfohr, das Geschick,
Was Gott thut, führet stäts zum Glück'.

Vierzehntes Kapitel.

Die Rede ist besonders von der Schule und vom Schulmeister.

Kaum hatten sich die Bauern am nächstfolgenden Samstage wieder bey Jakob Ehrenmann eingefunden, so trat der ältere Sohn des Schulmeisters in die Stube und brachte die abgeschriebene Schrift. „Mein Vater,“ sagte er, „läßt „euch schön grüßen, da schickt er die Schrift: „das halbe Malter Rocken wird er heut noch selbst „abholen.“

Nachdem der Sohn des Schulmeisters sich entfernet hatte: verglich Jakob die beiden Schriften genau miteinander, und da wollte ihm an der Arbeit des Schulmeisters freylich vieles nicht ganz gefallen. „Ich bemerke,“ sagte er, „wohl „mehr als einen Fehler in dieser Schrift; indeß „kann ich mich damit behelfen, und muß mit dem „Rocken gleichwohl Wort halten.“

„Das ist mir eine theure Abschrift,“ sagten hierauf einige von den Bauern, „für fünf „Bogen ein halbes Schaff vom beßten Rocken, „ey ey ey!“

Jakob Ehrenmann. Was will ich thun! Unser Schulmeister schreibt nicht wohlfeil. Das

Schreiben für andere Leute ist freylich seine Hauptbeschäftigung. Er verdient sich desto mehr Geld damit, weil er auch die meiste Schulzeit dazu verwendet, welches man ihm nicht ganz übel deuten kann. — Freylich sollte er mehr Freude zu seinem Lehramte haben. Doch wenn er auch Lust genug dazu hätte: so muß ihn bald der Eckel ankommen, sobald er wegen der mangelhaften Schulstube unter den Schülern alles so unordentlich zugehen sieht. — Nebst dem ist er auch sehr schlecht besoldet. Wäre die Schule von innen und außen so gut, als sie seyn könnte und sollte: so wäre die schlechte Besoldung des Schulmeisters für die Wiesenfelder Gemeinde der unverzeihlichste Fehler. Eben von dem schlechten Einkommen, welches er für seinen Schuldienst bezieht, rührt es her, daß er zugleich Küster und Organist seyn muß. Dadurch wird er noch mehr außer Stand gesetzt, für die Schuljugend zu sorgen. Niemand kann zwey Herren dienen, heißt es im Evangelium, und unser Schulmeister, der zugleich Bauer ist, soll zu gleicher Zeit für so viele Herren sorgen! Das ist doch wohl noch ärger, als wenn er Schulmeister und Nachtwächter seyn müßte. — Bey allem dem geht es ihm aber doch hart, sein Weib und seine vielen Kinder samt Dienstboten zu ernähren. Die Lebensmittel stehen jetzt im höchsten Preise; für den Schuldienst hat er fast nichts als die paar Kreuzer, die ihm die Kinder wöchentlich selbst auf die Hand bringen, — und

viele Aeltern zahlen diese nur dann, wenn ihr Kind die ganze Woche in die Schule gegangen ist. Behalten sie es ein Paar Tage zu Hause: so muß es auch die übrigen Tage der Woche von der Schule bleiben, damit sie nur nichts umsonst bezahlen, oder sie brechen dem Schulmeister noch etwas ab von den Paar Kreuzern, wodurch obendrauf zwischen ihm und der Gemeinde beständig Verdruß und Streit entsteht. Da steht doch jeder Schweinhirt besser!

Hans Traurig. Der Schulmeister hat mir das wohl schon mehr als einmal vorgeklagt. Aber auf ein halbes Malter Rocken hätte ich mich für eine fünf Bogen starke Schrift doch nicht eingelassen.

Jakob Ehrenmann. Mir scheint jetzt selbst, daß ich in diesem Stücke zu freygebig war. Indessen muß ich noch froh seyn, daß mir in so weit geholfen ist. Könnte ich selber schreiben: so hätte ich mir freylich in meinem Leben vieles ersparen können. Auch wäre ich nicht so oft betrogen und hintergangen worden. Wir haben jetzt wohl wieder einmal einen wackern jungen Geistlichen; der würde mich im Schreiben unterrichten, wie Stehefest meinen Vater. Allein nun ist es mit mir zu spät'; wäre ich zwanzig oder dreyßig Jahre alt: so sollte mir's nicht bang' machen; aber jetzt sind meine Haare grau; meine Finger zu

steif; meine Augen zu kurz, und an mir möchte am ersten der Spruch wahr werden: „Was Hänschen nicht lernte, holt Hans nicht mehr ein," aber meine Kinder, meine Kinder! die müssen mir das Ding noch lernen, es koste, was es wolle. Ich brauche alsdann keinen fremden Schreiber mehr, und auch in meiner Haushaltung wird mir alles besser zusammen gehen; mit eurem guten Willen, mit eurer Hülfe und Beywirkung, liebe Bauern, werden wir endlich doch einmal ein taugliches Schulhaus oder doch eine bessere Schulstube bekommen? In die bisherige kann ich meine Kinder mit gutem Gewissen nicht schicken.

Melchior Wild. Ich meine auch nicht.

Paul Schneid. Ich meine noch weniger.

Lorenz Strohschneider. Ich habe miene nie gehen lassen.

Konrad Schnurr. Meine sind das ganze Jahr viermal gegangen.

Franz Pflugschar. Und meine müssen mir morgen ausbleiben.

Georg Stumpfohr. Meine sind mir heut das leztemal gegangen.

Hans Traurig. Und wenn meine an Leib und Seel' verfaulen sollen: so sollen sie mir lieber zu Haus' verfaulen.

Andreas Glaserer. Ich habe keine Kinder. Mir ist aber doch Freude, wenn für den Unterricht und für die Lehrstube der Wiesenfelder Jugend einmal mit Ernst gesorgt wird. Zu einer Stube will ich gern das Meinige beytragen.

So stimmten alle Bauern mit Jakob Ehrenmann ein. Nur Philipp Sonderling sagte etwas bedenklich: „Aber, Jakob, hernach werden ja eure Kinder noch gescheuter, als ihr?!"

Jakob Ehrenmann. Das sollen sie mir! besonders mein Rupert. Habt ihr neulich nicht seinen Unwillen beobachtet, als er die Schrift zum Schulmeister tragen mußte? Der närrische Bube! Er träumt sogar vom Schreibenlernen. Er wirds weit bringen, wenn nur der geistliche Herr Wort halten, und gemeinschaftlich mit dem Schulmeister um den Unterricht sich annehmen wird. Mein Rupertl soll mir dann nicht ins Grab nachfluchen; segnen soll er mich, und ha! wie wohl wird mir's thun, wenn die Leute, die mich für gescheut hielten, auf mein Grab hinweisen und sagen werden: „Seht! da ruht der gescheute Jakob, aber sein Rupert

ist noch dreymal gescheuter." Das würde meinem Geiste mehr Trost bringen, als wenn die Leute in Gedankenlosigkeit auf mein Grab hinknieten, und es mit Wasser überschütteten. Mein Lob würde also in meinem Sohne verewiget, und — was meinet ihr, Philipp, wenn auch euer Fritz so gescheut durch die Schule würde!? Der Junge hat einen guten Kopf, so viel ich merke; im Lernen wird er nicht der Letzte seyn wollen; die Leute würden dann gewiß fragen: „Wer ist denn dem gescheuten Fritz sein Vater?' und wenn's hernach hieße: „Philipp Sonderling — seligen Andenkens;" was wäre das für eine Salbe und für ein Trost für eure faulenden Knochen!

Philipp Sonderling. Nu! in Gottes Namen — so mag mein Fritz auch gescheuter werden, als sein Vater. Ich vertröst' mich halt auch auf eine hübsche Schulstube. Aber mein! saget mir doch, was soll denn das Schreiben in der Haushaltung viel nützen?!

Jakob Ehrenmann. Davon ein andermal! Ich höre so eben den Schulmeister draussen. Ich muß ihm seinen Rocken messen lassen.

Wirklich war der Schulmeister mit einem Schubkarren angefahren. Einige Bauern lachten, daß er sich dieser Arbeit nicht schämte. Allein

lein der Schulmeister legte den Rocken auf seinen Karren, lachte auch eins, und sagte: „So eben „lese ich in der Zeitung, daß das Malter Rocken „um vier Gulden aufgeschlagen hat, mit diesem „halben Malter führe ich also zehn Gulden nach „Haus'."

Als er vor Karl Schreibschöns Haus vorbeyfuhr: schaute dieser vom Fenster heraus. „Was habt denn ihr da auf eurem Schubkarren?" fragte er. „Zehn Gulden," antwortete jener, „oder, wenn ihr lieber wollet, ein halbes Malter Rocken." „Habt ihr ihn gekauft?" fragte Karl weiter. „Nein," war die Antwort, „ich habe ihn mit der Feder verdient. Ich habe dem Jakob fünf Bogen dafür abgeschrieben." Gute Nacht! rief dann Karl Schreibschön aus, und schloß das Fenster wieder. —

Fünfzehntes Kapitel.

Philipp Sonderling hätte in alle Ewigkeit nicht geglaubt, daß es um das Schreiben eine so nützliche Sache wäre.

Als die Bauern wieder zusammen kamen, hob Jakob Ehrenmann gleich vom Nutzen an, den das Schreiben für die Haushaltung hat. „Meinen kleinen Finger," sagte er, „wollte ich d'rum

„ge-

„geben, könnte ich mich mit der Feder sehen lassen. So aber kann ich weder schön noch richtig schreiben; nicht einmal meinen Namen kann „ich zuwege bringen. Ich habe das Nachtheilige davon oft in meinem Leben erfahren müssen. Könnte ich schreiben: so müßte mein Vermögen wenigstens um tausend Gulden höher „stehen."

„Wie so?" fragten die Bauern, und Ehrenmann fuhr also fort.

„Bauern! ihr wisset wohl selbst, mein „Gut ist nicht klein. Jahr aus, Jahr ein habe „ich gegen zwölf Knechte und eben so viele Dirnen vonnöthen. Taglöhner brauche ich auch „sehr viele, und immer giebt es bey mir etwas „für Handwerksleute zu thun. Groß sind also „meine Auslagen. Unter meinen Dienstleuten „hatte ich, wie ich leider zu spät erfuhr, viele „unredliche Geschöpfe. Immer setzte ich ein „großes Vertrauen in sie. Dieses und mein „schwaches Gedächtniß benutzten sie aber oft zu „meinem Schaden. „Unser Bauer," dachten „sie, „muß sich zu vieles im Kopfe merken; „glauben thut er uns ohnehin alles, und aufgeschrieben hat er nichts; wir können ihn also „leicht hinter's Licht führen." Und das thaten „sie auch. Um Lichtmesse, wo die Zeit zum „Zahlen und Wandern war, machte bald Dieser, bald Jener eine unrechtliche Forderung.

„Der

„Der Eine verlangte mehr Geld, als er sich an-
„fangs bedungen hatte, und Andere forderten
„ein Paar Schuhe, oder ein Hemd mehr, als
„ich nach dem Vertrage schuldig war u. s. w.

„Einer meiner Knechte, auf dessen Treue ich
„Häuser gebauet hätte, ließ sich gar einmal sei-
„nen halben Jahrlohn zweymal auszahlen. Ge-
„rade war ich allein im Hause; da kam er
„ganz betrübt zu mir, und als ich ihn fragte:
„„Warum so niedergeschlagen?" Da antwor-
„tete er: „Ach lieber Jakob, mein armer Vater
„liegt krank, und leidet große Schmerzen; gern
„möcht' ich sein Elend lindern und ihm etwas
„zu Gutem thun, wollet ihr nicht so gut seyn,
„und mir meinen halben Jahrlohn auszahlen?"
„Sogleich hatte er seinen halben Jahrlohn. Sein
„wirklich elender Vater, dem ich öfter eine bes-
„re Kost schickte, sah aber nichts davon; sein
„Sohn trug das Geld ins Wirthshaus, und —
„Gott verzeih' ihm die Sünde! — verspielte es
„dieselbe Nacht noch mit Zwicken, Häufeln und
„Würfeln bis auf den letzten Kreuzer. Um Licht-
„messe läugnete er noch den Empfang des hal-
„ben Jahrlohnes, und als ich ihm erklärte, daß
„er denselben schon empfangen habe, da schlug
„er wie rasend mit beiden Fäusten in den Tisch
„hinein und sagte: „Wie wollet ihr mir das
„beweisen? Wo steht es geschrieben?" — Ge-
„schrieben stand es aber nirgends. Ich hätte
„ihm den Empfang des halben Jahrlohnes frey-
„lich

„lich beweisen können. Das hätte aber viel Umstände, Weitläuftigkeiten und Aufsehen veranlasset; auch drohte der Knecht, mit mir zu raufen, oder mir sonst eine Tücke anzuthun; ich „zahlte ihm daher den ganzen Jahrlohn, und „schickte den Ungetreuen weiter."

Die Bauern kannten zum Theile diesen Knecht, und wollten dem Ehrenmann versichern, daß er jetzt den Bettelranzen trage; daß er die gesammelten Pfennige mit andern Bettlern beym Karten durchjage, und deswegen bey Niemand mehr eine Herberge finde. „Und kömmt er mir „heut noch vor die Thür:" erwiederte Ehrenmann, „ich würde ihm wieder eine Arbeit geben, „und, wo möglich, den Elenden noch zu bessern „suchen. Er ist noch ein junger Mensch; jetzt „bedenkt er wohl nicht, daß er im Alter einen „Sparkreuzer und Ruhe nöthig hat. O wie „viele machen sich muthwilliger Weise zu elenden „Greisen!"

Jakob erzählte dann auch, wie ihn seine Taglöhner vielfältig hintergangen haben. „Aber „am verdrüßlichsten," sagte er, „war mir von „jeher die Gewinnsucht meiner Handwerksleute. „Ließ ich z. E. vom Wagner ein Rad um einen „Gulden und dreyßig Kreuzer machen: so standen im Conto ein Gulden acht und vierzig.

„Ließ

„Ließ ich einen Wagenring, eine Pflugschar oder
„sonst was beym Schmiede, vom Zimmermanne,
„beym Glaser, Schreiner oder Sattler um einen
„ausgemachten Preis machen: so lautete am
„Ende des Jahrs der Conto, den sie mir nicht
„früher einliefern wollten, gewöhnlich anders,
„und nicht selten standen Sachen darin, die ich
„weder bestellt noch empfangen habe. — That
„ich nun bey dergleichen Fällen diesen Leuten ei-
„nige Widerrede: so hieß es gleich: „Wenn ihr
„mir nicht glauben wollt, so kann ich mir meine
„Arbeit sonstwo suchen.“ Sie schalten mich da-
„bey einen geitzigen Mann, der nicht zahlen will,
„was er schuldig ist, und wenn ich behaupten
„wollte, ich sey so mit ihnen eins geworden: so
„sagte man gewöhnlich: „Ihr könnet euch nicht
„mehr erinnern; — ein Mann wie ihr hat sich
„zu vieles im Kopfe zu merken; — habt ihr es
„aufgeschrieben?“

„Wäre ich nun,“ sagte Ehrenmann, „im
„Schreiben erfahren gewesen: so hätte ich mir
„ein Hausbuch gehalten. Darin hätte ich mir
„alles hübsch aufgezeichnet, was ich meinen Tag-
„löhnern und Dienstboten schuldig war. Das
„hätte ich nicht leicht unterlassen können, weil
„der Lohn nicht überall gleich, sondern bey jedem
„nach dem Vertrage und nach den Arbeiten ver-
„schieden war. Hätte ich etwas bey den Hand-
„werkern bestellet: so hätte ich's ebenfalls meinem
„Buche gleich deutlich mit der Feder einverleibt.

„Hätte sich nun Einer oder der Andere in seiner „Forderung geirret, oder mich hintergehen wol-„len: so hätte ich bey der Frage: „Wo steht es „geschrieben?“ nur geschwind meinen lieben „Wahrsager, mein Hausbuch herbeygeholt. Weil „ich nun aber einmal nicht schreiben konnte: so „mußte ich meinen untreuen oder sich irrenden „Dienern entweder aufs Wort glauben, und ih-„nen zahlen, was sie verlangten, oder ich mußte „lang mit ihnen streiten, welches jedoch selten der „Fall war; denn ich kannte mein schlechtes Ge-„dächtniß; ich wollte nicht gern Jemand unrecht „thun, mithin gab ich gewöhnlich gleich, was „man von mir forderte. — Jetzt kenne ich frey-„lich alle die Ungetreuen, die mich schändlich „hintergangen und betrogen haben. Aber was „soll ich thun? Sie unglücklich machen? Pro-„zesse anfangen? Davor wolle mich Gott be-„wahren!

„Nur einem Einzigen meiner Knechte, die „ich als Ungetreue im Verdacht hatte, that ich „unrecht. Ich wußte nicht anders, ich sey ihm „nur achtzehn Gulden Lohn schuldig; er aber be-„stand darauf, ich sey ihm zwanzig, ohne jedoch „zu fragen, wo es geschrieben stehe. Gerade „da aber konnte ich mein Maul nicht halten. „Ich widersprach ihm ein wenig; da rollten ihm „die hellen Zähren über die Backen; augenblick-„lich nahm er seine achtzehn Gulden, und ver-„ließ seinen Dienst. Mir that leid um ihn; er

„war

„war brav und fleißig; überall war er auf mei„nen Nutzen bedacht, wie für seinen eigenen. „Ich durfte ihm selten etwas befehlen, weil er „selbst einsah, was zu thun war. Merkte er, „daß im Hause, oder bey der Arbeit etwas „nicht gut gieng: so stellte er mir's treuherzig vor, „und so hielt ich ihn heimlich mehr für meinen „Freund, als für meinen Dienstboten. Nach„her fand ich, daß ich mich wirklich geirret habe. „Ich habe dem guten und getreuen Knechte aber „schon abgebeten, und für seine zwey rückständigen „Gulden vier geschickt. — Ein Hausbuch „hätte mich auch vor diesem Irrthume und Nach„theile gesichert. Auch hätte ich in so einem „Buche alle meine jährlichen Ausgaben und Ein„künfte; mein Getreid, mein Heu, mein Vieh, „meine Fahrnisse und dergleichen mit der Feder „aufgezeichnet. Am Ende des Jahres hätte ich „dann wieder mit der Feder auf ein Haar be„rechnen können, ob mir eins und das andere „gestohlen, ob und um wie viel ich reicher oder „ärmer geworden sey."

Philipp Sonderling. Wenn ihr so oft seid hinterlistet worden: seid ihr gewiß ärmer geworden.

Jakob Ehrenmann. Wenn ich noch den Schreiblohn, den ich in meinem Leben auslegte, mit in Anschlag bringe: so wollte ich wenigstens um tausend Gulden vermöglicher seyn, wenn ich

auch die zwey hundert Thaler nicht mitrechne, die ich einmal so leicht, bloß mit einem Paar Zeilen, bey einem Roßhandel hätte gewinnen können.

Philipp Sonderling. Was war das für ein Roßhandel?

Jakob Ehrenmann. Als ihr beynahe noch ein Kind waret, reisete einmal ein vornehmer Herr durch Wiesenfeld; der hatte an einem Wagen drey bildschöne Apfelschimmel, dabey hatte der Herr aber die liebe Geldnoth. Da feilte er mir zwey von seinen Schimmeln, und seinen Wagen — eine Kutsche war's — um einen Spottpreis an. Aber ich hatte just nicht so viel Geld in Bereitschaft, und aufhalten wollte sich der Herr nicht. Ich sollte ihm nun schleunig für's übrige einen Schuldbrief geben. Allein ich konnte nicht schreiben, und der damalige Schulmeister war sogar im Wirthshause nicht aufzufinden, und persönliche Zeugen wollte der Herr auch nicht. Er gab also die zwey Schimmel samt Kutsche einem Bauern zu Schöndorf, dem ehemaligen Besitzer des Hasenguts, welcher ihm auf der Stelle drey hundert Thaler dafür auszahlen konnte. Acht Tage darauf kaufte sie ihm der Beamte um fünf hundert wieder ab.

Bey dieser Erzählung sprangen einige Bauern von ihren Sitzen auf, und rannten in der Stube hin und her, als wenn sie im Kopfe verrückt wären; die Bauern insgesamt aber meinten, daß es unverantwortlich sey, wenn sie wenigstens ihre Kinder nicht im Schreiben wollten unterrichten lassen, und Philipp Sonderling sagte: „In alle Ewigkeit hätte ich nicht geglaubt, daß es um das Schreiben eine so nützliche Sache wäre!"

Nach diesem Gespräche giengen die Bauern bald nach Hause. Sie redeten auf dem Wege noch Manches vom Nutzen des Schreibens, und gestanden sich alle, daß Jakob Ursache genug habe, für das Schreiben und für eine bessere Schulstube so gewaltig zu eifern.

Sechzehntes Kapitel.

Es kommen einige lustige Historien und ein eben so lustiger Brief vor.

Nach einigen Tagen hatten die Bauern bey Jakob Ehrenmann wieder eine Zusammenkunft. Es ward von mancherley Sachen gesprochen; bald aber kam die Rede wieder auf das Schreiben. Wir haben, hieß es, neulich wohl mit Verwunderung zugehört, als ihr uns den Nutzen des

Schreibens so handgreiflich vor Augen gestellet habt. Es gehn uns noch immer die zwey hundert Thaler im Kopf' herum, die euch entschlüpft sind. Wir begreifen jetzt auch wohl, daß auch für die Haushaltung das Schreiben seinen goldenen Nutzen hat. Unser Hauswesen ist zwar nicht so vornehm und weitschichtig, wie das eurige, Jakob, doch merken wir, daß es auch für uns kleinere Bauern sehr dienlich wäre, wenn wir schreiben könnten.

Jakob Ehrenmann. Gewiß würde auch euch das Schreiben in hundert Fällen die herrlichsten Dienste leisten. Aber man muß es auch vollkommen verstehen, und richtig schreiben können. Von einem undeutlichen Federzuge, von einem Worte, von einem Buchstaben oder Strichlein, das in der Schrift undeutlich oder unrichtig angebracht war, sind, wie Stehefest meinem Vater versichern wollte, oft jahrlange Streithändel entstanden. — Kurz! bey unrichtiger Schreibart kommen oft die tollesten Händel heraus, wie ich euch selbst mit mehreren Beyspielen erklären könnte.

Jakob Ehrenmann wußte nicht, daß Karl Schreibschön auch wieder gegenwärtig war; denn er saß hinter'm Ofen. Ehrenmann berief sich also auch auf das heilige Vater Unser, welches vom Schreibschön so gräßlich verunstaltet

war.

war. — Hierauf erzählte Jakob aus einem Buche folgendes Geschichtchen:

„Es war einmal ein Krieg. Da befahl „der Rittmeister seinem Schreiber, er soll im „nächsten Dorfe beym Ausschusse oder Schulzen „zwölf Futterschneider bestellen, damit das „viele Vieh, welches beym Feldlager wäre, keine „Noth leiden müsse. — Der Schreiber mag „nun auch bey Karl Schreibschön in die Schule „gegangen seyn; denn anstatt daß er Futterschnei„der (mit einem Worte und zwey t) schrieb, „machte er in seinem Briefe zwey Worte daraus, „und schrieb Fuder Schneider, wo als„dann das Wort Fuder eine Fuhre oder einen „Wagen voll bedeutet. — Der Schulze, der „sich nun genau an den Brief halten wollte, „wußte sich nicht zu rathen noch zu helfen. Zu„letzt brachte er aber doch zwey Fuhren oder Wä„gen voll Schneider ins Lager, und hatte vom „Schulmeister eine Bittschrift bey sich, worin er „inständig bat, der gestrenge Herr möchte ihm „die zehn andern Fuder nachlassen, weil er weit „und breit keinen Schneider mehr habe auftrei„ben können." —

Die Bauern lachten über diese Historie zum Blauwerden. „Gebt nur acht," sagte Jakob, „der Handel ist noch nicht zu Ende. Der „Herr ließ sich den Brief vorweisen, der an den „Schulzen geschrieben war, und darin fand sich

 „frey-

„freylich ganz deutlich, daß zwölf Fuhren oder „Fuder Schneider ins Feld geliefert werden sol„len. Der Rittmeister lobte nun den Schulzen. „Du hast deine Schuldigkeit gethan, sagte er, „und beschenkte ihn mit einem neuen Säbel für „seine Mühe. Auch den Schneidern mußte et„was an Geld gereicht werden. Meinen Schrei„ber, setzte er hinzu, will ich nun auch beschen„ken, und ließ demselben im Angesichte des „Schulzen und der Schneider, welche umsonst „für ihn baten, fünf und zwanzig aufs Leder „messen. Darauf mußte er dem Rittmeister so „lang die Stiefel putzen, bis er sich ins Schrei„ben besser einstudirt hatte. — Ich glaube, „wenn Karl Schreibschön den Brief an den „Schulzen hätte schreiben müssen: so wär's viel„leicht mit fünf und zwanzig nicht abgelaufen. „Es war dem Rittmeister sehr ärgerlich, daß in„dessen das liebe Vieh, für welches er Futter ge„schnitten wünschte, so lang Noth leiden mußte."

Jakob Ehrenmann erzählte auch folgendes Geschichtchen. „Meinem Vater ist einmal ein „ähnlicher Spaß widerfahren. Ein Kaufmann, „den mein Vater niemals kannte, schrieb einen „Brief an ihn. Unter andern hieß es im Brie„fe: „Liegt jetzt viel Kees im Gebirge? Giebt „es auch Kees in Wiesenfeld?" „Kees „genug," antwortete mein Vater, und bald dar„auf kam der Kaufmann aus der Stadt mit

„einem

„einem Fuhrwesen nach Wiesenfeld, und wollte „allen Käs zusammen kaufen. Mein Vater „erschrack. Mein Gott, sagte er, ihr wollet ja „Käse und kein Kees!? Ihr habt mich ja „nur gefragt, ob bey uns viel Kees liegt. „Hättet ihr euch doch deutlicher mit der Feder „ausgedrückt: so hätte ich nicht an das Glet„schereis auf unsern Bergen gedacht, welches „man Kees nennet. Ich hätte euch dann ant„worten können, daß der Käs bey uns derma„len schon aufgekauft ist." Auf diese Erklärung „schämte sich der Kaufmann vor meinem Vater, „und fuhr mit leerem Wagen nach der Stadt „zurück."

„Es wird," sagte Jakob weiter, „wohl „sehr vieles zur richtigen Schreibart erfordert, „und deswegen wäre mir's gar anständig, wenn „meine Kinder unter der Aufsicht des Geistlichen „das Schreiben erlernen könnten. Stümper und „Pfuscher sollen sie mir nicht werden; aus dem „Fundamente sollen sie mir's lernen, damit sich „in ihre Schrift doch kein Unsinn einschleiche."

Hans Traurig. Jakob! wenn man euch vom Schreiben reden hört: so sollte man euch für den geschicktesten Schreiber halten. Mich wenigstens wundert sehr, daß ihr uns bisher so vieles von einer Kunst sagen konntet, die ihr doch in eurem ganzen Leben nie getrieben habt.

Andreas Glaserer. Mit dem Jakob ist es halt, wie mit unserm Prediger. Der hat seiner Lebtag' keinen Pflug in der Hand gehabt. Er hatte auch nie ein Vieh im Stalle, und doch hat er uns neulich brav zu sagen gewußt, wie man's mit dem Feldbaue immer besser machen, und wie man sich wider den Viehfall verwahren könne.

Jakob Ehrenmann. Ich habe euch ja neulich, als von Karls Geschreibsel die Rede war, deutlich bemerkt, daß ich Manches, was zum Schreiben gehört, von meinem Vater gesehen und gehört habe. Auch in seinen Schriften und Büchern konnte ich viele Schreibregeln erfahren. — Unter den Schriften meines Vaters finde ich auch einen Brief, der voll ist mit Unsinn. Geschrieben hatte ihn ein Vater an seinen Sohn, welcher in der Stadt studirte. Herr Stehefest legte ihn meinem Vater vor, damit er d'raus lernen möchte, wie man einen Brief nicht schreiben soll.

Jakob suchte den Brief hervor und machte den Bauern eine Kurzweile damit. Der Brief lautete also:

Lieber,

Insonders Hochzuehrender,

Hochstudirter Herr Sohn!

Wenn Sie noch lieb sind, so ist es uns gesund. Sein Vater ist zwar öfters kränklich, doch sind wir beide immer wohl auf. Deine Mutter hat jetzt etwas Zahnschmerzen, wird dich aber bald einmal heimsuchen, um zu sehen, wie dir der Doktormantel ansteht. Hier schicke ich dir meinen alten Rock; daraus laß Er sich ein neues Kleid machen. Auch schickt dir deine liebe Mutter jedoch ohne mein Vorwissen hiebey dreyßig Cronenthaler. Zwanzig hast du, wie uns dein Brief belehrt, zum Doktormantel nöthig. Wendet Er die übrigen zehn gut an: so ist mir's lieb, wonicht, so bist und bleibst du ein Esel und ich

Sein

Flachsach.
d. 24. August d. J.

treuer Vater
Kaspar Schnautz,
Burgemeister.

Ueber diesen Brief wurde nun freylich von Herzen gelacht. Selbst Karl Schreibschön wurde laut hinter dem Ofen; denn er glaubte, daß er den Brief selber nicht närrischer geschrieben haben

haben würde. Jakob Ehrenmann stutzte allerdings ein wenig, als er Karls Stimme hörte, und ließ nicht mehr leicht ein Wort von seiner Schrift fallen. — Unter den Bauern war kein einziger, der sich aufs Schreiben verstand; daß aber der Brief, den Jakob vorlas, mehr als einen Fehler enthalte, griff beynahe jeder mit Händen. Jakob versprach das nächstemal seine Bemerkungen über diesen Brief zu machen, und so gieng die Versammlung auseinander. Darüber war niemand froher, als Karl Schreibschön. —

Siebenzehntes Kapitel.

Jakob Ehrenmann und der Verfasser dieses Buches machen ihre Bemerkungen über den Brief des Herrn Burgemeisters.

Bey der nächsten Zusammenkunft der Bauern nahm gleich Andreas Glaserer das Wort. „Mir „hat," sagte er, „heut in der Nacht geträumt „von den spaßigen Historien, die ihr uns neu„lich von den zwölf Futterschneidern, und von „dem Kaufmanne erzählet habt." „Und ich," sagte Hans Traurig, „habe meinem Weibe et„was von dem tollen Briefe erzählt; die wollte „sich gar todt lachen." — „Ich merke wohl," erwiederte Ehrenmann, „wo ihr hinaus zielet,

„Hans,

„Hans, nicht wahr, ihr möchtet gern meine „Meinung über den Brief hören? Die will ich „euch wohl sagen, ihr möget hernach davon hal„ten, was ihr wollet.“

„Der Brief,“ sagte Jakob Ehrenmann,“ „über den sich euer Weib todt lachen wollte, „hat nun freylich gar schwarze Flecken. Bey „allem dem ist aber doch einiges darin getroffen. „Was mir daran gefällt, ist seine Kürze. — „Als mich mein Vater Schrift lesen lehrte, gab „er mir allerley Briefe in die Hand. Da ge„fielen mir aber jene immer am beßten, mit de„nen ich bald fertig war. Besonders ärgerte es „mich, wenn mir mein Vater einen halbe ellen„langen Brief in die Hand gab, in welchem ich „erst mühsam die Buchstaben auseinander klau„ben mußte. Da schwitzte ich oft stundenlang „über den Buchstaben; zuletzt giengs mit dem „Lesen doch nicht recht weiter. Der Brief, über „den wir alle so sehr lachen müssen, ist auch von „diesem Fehler frey. Er ist deutlich und mit rei„nem Federzuge geschrieben. Nirgends stößt man „auf Schmutz oder auf einen Dintenflecken. Es „sind keine Linien gezogen, und doch geht, wie „ihr sehet, alles schön gerade fort. Die Unter„scheidungszeichen scheinen mir auch besser ange„bracht, als bey Karl Schreibschön, und am „Ende laufen die Zeilen ganz hinaus, und doch „ist, wie ich bey andern Briefen fand, keine „Sylbe weggeschnitten, weil der Schreiber ver-

„muth-

„muthlich schon vor der Hand die Scheer brauchte. „Am Ende ist auch allemal richtig abgesetzt, und „jedesmal fängt die vordere Zeile so an, daß „sie nicht weiter als die obere ein- oder auswärts „steht, und so ist zur linken Seite ein hübscher „weisser Rand geblieben. Der Tag und Ort, an „welchem der Brief geschrieben wurde, ist auch nicht „vergessen. Was meint ihr aber, was mich an „diesem Briefe noch am mehresten wundert?“

Hans Traurig. Das kann ich nicht wissen.

Jakob Ehrenmann. Mich wundert gewaltig, daß jedes Wort mit den erforderlichen Buchstaben ausgedrückt ist. Ich finde die Worte so richtig geschrieben, als ich sie beym Drucke finde. Ich weiß zwar nicht, ob der Brief die eigene Handschrift des Herrn Burgemeisters ist; vielleicht ist es nur eine Abschrift davon. Vermuthlich hat Herr Stehefest den Brief selbst abgeschrieben, und das Aeußere davon mehr in Ordnung gebracht. Das nehme ich daraus ab, weil der Inhalt selbst so gar groben Unsinn mit sich führt; denn ich kann mir nicht leicht denken, daß Kaspar Schnautz, der so tolles Zeug schrieb, den Brief doch sonst so gut getroffen haben würde; mithin scheint es, Herr Stehefest habe meinen Vater zur Belehrung und Warnung nur auf das abgeschmackte Conzept — auf den dummen Inhalt des Briefes aufmerksam machen

wollen. Wirklich ist sein Inhalt so ungereimt, daß er den bittersten Spott verdient.

Nach dieser Rede nahm Ehrenmann den Brief mit noch mehr Ernst' unters Gesicht, und gieng ihn mit den Bauern von Stelle zu Stelle durch. Dabey gab es so vieles zu lachen ab, daß Karl Schreibschön gewiß selbst wieder laut geworden wäre, wenn er dießmal nicht weislich die Gesellschaft vermieden hätte. Aus allem, was Jakob über den Inhalt des Briefes bemerkte, zeigte sich's deutlich, wie weit er es gebracht haben würde, wenn er einen Unterricht im Schreiben erhalten hätte. Indessen können wir doch nicht bergen, daß seine Bemerkungen oft nicht ganz richtig waren. Man merkte es, daß er nie selbst schrieb, und er gestand wohl selber ein, daß er seine Bemerkungen für mangelhaft und unsicher halte, und nur rede, wie er es verstehe. Ein Schreiber, setzte er zuletzt noch bey, würde wohl mehr gegen diesen Brief zu erinnern haben.

Auch der Verfasser dieses Buches möchte über den Brief des Herrn Burgemeisters einiges vorbringen. Seiner Meinung nach ist es wirklich lächerlich, oder vielmehr ärgerlich ist es, wenn man einen so unsinnigen Brief in die Hand bekömmt. Bey einem Menschen, welcher das Schreiben erst lernen will, macht das freylich

nichts.

nichts. Vielmehr verdient es alles Lob, wenn ein Schreibschüler den Versuch macht, Briefe aufzusetzen, und dieselben seinem Lehrer, oder einem erfahrnen Schreiber vorweiset. Da heißt es mit Recht: „Durch Fehlen lernet man;" und wenn der Lehrer sich die Mühe nimmt, den Schüler auf die begangenen Fehler wohlmeinend hinzuweisen: oder wenn der Lehrer gar einen Briefwechsel mit ihm unterhält; ihm seine Fehler schriftlich meldet und das Gute nicht übersieht: so kömmt dadurch der Schüler in Kurzem außerordentlich weit, und zehnmal weiter, als wenn er immer nur auf der Tafel schreiben, oder Schreibregeln auswendig lernen muß. —

Was ganz anders ist es, wenn sich Einer nicht mehr für einen Schüler, sondern für einen Meister im Schreiben ausgiebt, wie Karl Schreibschön that. Da fordert man eine vollkommene Schrift, und in einem Briefe, den ein Burgemeister schrieb, sollte schon einmal gewiß ein geschickter Kopf zu finden seyn. Aber wie geschickt! Kaspar Schnautz fängt gleich mit dem Titel an:

„Lieber,
Insonders Hochzuehrender,
Hochstudirter Herr Sohn!"

Daß der Herr Burgemeister seinem Sohne einen Titel gab, ist allerdings recht; denn ein Vater

ter muß auch gegen seine Kinder, wenn sie es verdienen, Höflichkeit und Achtung an den Tag legen. In Briefen muß man ohnehin Jedem seinen gebührenden Titel geben. Doch darf man das Titelwesen nicht zu weit treiben, sonst glaubt sich derjenige, dem man schreibt, eben so sehr verspottet, als er sich durch Verminderung oder gänzliche Weglassung seines Titels beleidigt finden könnte. Durch Uebertreibung des Titels kann sich ein Anderer, der ohnedieß eitel ist, oder keinen Spott versteht, leicht auch für was Größeres ansehen, als er ist, oder zu seyn verdient. Kaspar Schnautz hat daher weit gefehlt, daß er seinen Sohn so vornehm betitelte. „Lieber Sohn" hätte er setzen sollen, und damit genug! Wie mag doch ein Vater seinen Sohn, der noch in die Schule geht, und noch kein Amt versieht, einen Herrn nennen! Mußte der Sohn nicht lachen, oder hoffärtig werden, da er sich von seinem Vater sogar als einen „Insonders Hochzuehrenden Herrn" betitelt sah? Wie ungereimt klingt es, wenn Herr und Sohn nebeneinander steht, wo doch nur der Vater als Herr geehrt werden muß? War es nicht höchst unklug, daß der Herr Burgemeister seinen Sohn auch noch einen „Hochstudirten Herrn Sohn" nennet? Das Wort Hochstudirter sollte vermuthlich heißen Hochgelehrter. Allein wenn sein Sohn so hochgelehrt gewesen wäre: so hätte er ja nicht mehr in die Schule gehen dürfen. War es also klug,

daß er ihn seinen Hochstudirten Herrn Sohn nannte? Gewiß eben so wenig, als wenn er ihn Burgemeister betitelt hätte, weil er ein Sohn zum Herrn Burgemeister in Flachsach war. —

Die Addresse oder Aufschrift des Briefes war auch mit einem spannelangen Titel versehen, und die Haupsache weggelassen. Da hieß es wieder:

„An den Hochstudirten, Insonders Hochzuehrenden Herrn Herrn Michael Schnautz, Studenten der Weltweisheit in der sechsten Schule auf der hohen und weltberühmten Benediktiner-Universität, als meinem lieben Sohne, Hochedelgebohrn

Cito! Cito! in

Rabenheim."

Was haben es denn die Leute zu wissen, daß Michael Schnautz, der Insonders Hochzuehrende, Hochstudirte Herr Herr Student von Herrn Burgemeister in Flachsach so sehr geliebt, so hoch- und edelgebohren ist? —

Kaspar Schnautz hätte weglassen sollen, daß Michael sein Sohn ist; denn dadurch empfahl

er

er weder sich, noch seinen Michael. Die ganze Aufschrift hätte ohnedieß noch kürzer ausfallen, dafür aber aufgezeichnet werden sollen, in welchem Hause Michael wohnte. Auch hätte es unten zur linken Hand heißen können: „Nebst oder mit dreyßig Kronenthalern und einem alten Rocke." „Frey" oder „durch Gelegenheit." Denn so oft man mit einem Briefe Geld oder sonst ein Päcklein verschickt: so muß das außen auf dem Briefe angedeutet werden, damit alles richtiger überliefert wird, oder gleich gesorgt werden kann, wenn durch Nachläßigkeit oder Untreue des Boten etwas zu Grunde gegangen wäre. — Weil aber die Boten oft zweymal sich zahlen lassen: so muß man auf dem Briefe auch anmerken, ob der Bote schon bezahlt ist. Gewiß hat Kaspar Schnauß seinem lieben Herrn Sohne keine Unkosten machen wollen. Ohnehin pflegt auch derjenige allemal das Briefgeld zu erlegen, der durch den Brief den größten Nutzen hat, oder beabsichtet. Da aber Kaspar und dessen Weib mehr nach einem doktormäßigen Sohne trachteten, als dieser des Doktormantels sich etwa würdig zu machen suchte: so läßt sich wohl denken, daß Kaspar das Briefgeld (oder Porto) werde erlegt haben. Wie leicht wäre also sein Brief um einen Fehler besser gewesen, hätte er noch das Wörtchen „Frey" darüber gesetzt?! Statt dieses Wörtchens stand ein anderes — „Cito! Cito!" (cito! cito!) welches zu deutsch die Eile anzeigt, in welcher

der Brief mit den Kronenthalern geliefert werden sollte, vermuthlich, damit dem Hochstudirten Michael der Doktor samt dem Mantel nicht davon laufen möchte. — Allein das Cito Cito konnte der Bote kaum verstanden haben; denn es ist lateinisch. Kaspar hätte erst gut deutsch lernen sollen, ehe er die Feder zu fremden Wörtern brauchte, die in einem Briefe nicht gut stehen, wenn sie auch vom Leser verstanden würden, welches aber bey dem Cito Cito für den Boten der Fall nicht war, und den Brief nur noch mehr ins Lächerliche setzt.

Ein Brief nun, der schon bey der Aufschrift und im Titel so grobe Schnitzer und Mängel hat, verräth auch sonst nicht viel Gutes. Der Herr Burgemeister mag sich den Inhalt desselben zwar ordentlich und richtig im Kopfe zusammen gedacht haben; aber was nützt das, wenn man seine Gedanken nicht auch ordentlich und fein aufs Papier zu setzen weiß?

„Wenn Sie noch lieb sind: so ist es uns gesund."

Gewiß dachte Kaspar Schnautz: „Wenn Sie noch gesund sind: so ist es uns lieb." — Nun dann! so hätte er auch so schreiben sollen.

Ka-

Kaspar Schnautz meldet nun weiter, daß er zwar öfter kränklich ist, doch, setzt er hinzu, sind wir beide (wo sein Weib mitgemeint ist immer wohl auf. — Bey dieser Stelle hat den Herrn Burgemeister gewiß aller Verstand verlassen; denn wenn er öfter kränklich war, und sein Weib so eben Zahnschmerzen hatte: wie konnten denn immer beide wohl auf seyn? — Kaspar würde besser gethan haben, wenn er nichts von seinem Wohlbefinden gemeldet hätte. Nur wenn man wirklich sehr krank ist, und in der Krankheit an einen Menschen schreibt, dem vieles an Einem gelegen ist: kann man Meldung davon machen. Schreibt man das nicht: so glaubt derjenige, der den Brief liest, ohnehin, daß man gesund seyn werde. Es ist daher eben so lächerlich, wenn man seine Briefe immer mit den Worten anfängt: „Wenn du noch gesund bist: so ist mir es lieb; ich bin, Gott sey Dank, noch immer wohlauf.“ Auch das ist unschicklich, wenn man immer mit dem Satze anfängt: „Ich hoffe, meine Zeilen werden dich in guter Gesundheit antreffen“ — u. dgl.

Kaspar meldet seinem Sohne, daß ihn seine Mutter bald heimsuchen werde, um zu sehen, wie ihm der Doktormantel anstehe. — Dieser Satz wäre nun so ziemlich gut ausgefallen. Allein die Worte sind nicht alle passend. Den Ausdruck „heimsuchen“ hätte Kaspar

nicht brauchen sollen. Sein Michael war ja in der Fremde. Nur in der Heimath pflegt man Einen heimzusuchen. Michaels Heimath war aber Flachsach, und Rabenheim nur sein Studirort. Mithin hätte sich sein Vater besser ausgedrückt, wenn er geschrieben hätte: „Deine Mutter wird bald einmal nach Rabenheim reisen," und warum will sie das? — Kaspar schrieb, „um zu sehen, wie dir der Doktormantel ansteht." Allein auch mit diesen Worten verrieth der Herr Burgemeister seine Unwissenheit. Er glaubte, sein Michael werde den Doktormantel beständig am Leibe tragen, und da könnte seine Mutter wohl sehen, wie er ihm ansteht. Herr Kaspar glaubte aber irrig; denn wenn Einer zum Doktor wird: so legt man ihm zwar einen Mantel um, einen Mantel, der mit den schönsten Borden geziert ist, aber er muß, wenn er nun so zum Doktor gemacht ist, den Mantel wieder ablegen und zurücklassen. — Kaspar hätte also schreiben sollen: „um dich auch einmal als Doktor zu sehen." —

Nun bedeutet Herr Schnautz seinem Sohne, daß er ihm nebst dem Briefe seinen alten Rock schicke. Das wäre nun gut; daß er aber beysetzte, Michael soll sich ein neues Kleid daraus machen lassen, ist darum nicht passend, weil aus einem alten Rocke niemals ein neues Kleid werden kann. Zu einem neuen Kleide wird

allzeit ein neuer Zeug erfordert; folglich hätte der Herr Burgemeister setzen sollen: „lasse dir ihn zurecht machen.“

Jetzt kömmt Kaspar auf die dreyßig Kronenthaler. Er meldet seinem Sohne, daß ihm jedoch ohne sein Vorwissen dieses Geld von seiner lieben Mutter zugeschickt werde. Allein Vorwissen muß Kaspar doch davon gehabt haben, weil er es schrieb, und vermuthlich auch selbst mit dem Briefe das Geld abschickte. Vielleicht wollte er setzen: „freylich etwas wider meinen Willen.“ Allein was nützt es, wenn er das dachte, und anders schrieb?

Zum Beschlusse endlich giebt der Herr Burgemeister seinem Hochstudirten Herrn Sohne die Lehre, daß er die zehn übrigen Thaler gut verwenden soll. Wendet Er sie gut an: (schreibt er) so ist mirs lieb; wonicht: so bist und bleibst du ein Esel, und ich

Sein

treuer Vater

Kaspar Schnautz,
Burgemeister.

Natürlich ist der Schluß des Briefes allerdings. Wenn aber Kaspar seinen Sohn so lieb hatte; ihn für einen hochstudirten, insonders hochzuehrenden, hochedelgebohrnen Herrn Sohn hielt: hätte er nicht etwas höflicher den Brief schließen sollen? Und macht es dem Herrn Burgemeister Ehre, daß er sich den treuen Vater eines Esels nannte?

Grobheiten soll man nirgends, und am wenigsten in einem Briefe anbringen. Wie sehr mußte der Schluß des Briefes den Studenten wider seinen Vater erbittern, da er ihn gerade zu einer Zeit einen Esel nannte, wo er sich im Doktormantel zeigen wollte? — Was mit der Feder ausgedrückt ist, nimmt man alles genauer, und wenn es eine Grobheit ist, zehnmal übler auf, als Worte, die schnell vorgebracht werden, und am Ohre eben so schnell vorüber fliegen. Beym mündlichen Vortrage hat man nicht Zeit übrig, alles zu überlegen. Da verzeiht man oft sehr gern; aber beym Briefschreiben kann man jeden Ausdruck hinlänglich bedenken; daher nimmt man es mit einem ungeschickten oder groben Briefe äußerst genau, und wenn der Brief gar Jahre lang aufbewahret wird: so hat man immer Verdruß an seinem Schreiber. Dieser Verdruß wird leicht zu einer großen Feindschaft; mithin stiftet man wenig Gutes, wenn man beym Schreiben nicht vorsichtig ist und jeden beleidigenden Ausdruck nicht sorgfältigst vermeidet. —

Neh-

Nehmet also euren Verstand wohl zusammen, wenn ihr Briefe schreiben wollet. Schreibet schön und richtig; denket an Karl Schreibschön; an die zwölf Fuder Schneider; an den Keeskaufmann und an Herrn Burgemeister in Flachsach. Lasset ihr euch nicht durch diese belehren: so werden eure Briefe euch lächerlich vor den Leuten machen, und eine beleidigende Feder wird euch Verdrüßlichkeiten zuziehen. Ihr macht auch andern Verdruß damit, und mithin würdet ihr nur einen schlechten Gebrauch von der edlen Schreibkunst machen. Dadurch — durch einen fehlerhaften Gebrauch der Feder werden die Leute, die ohnedieß gern alles tadeln, auch leicht veranlasset, das Schreiben als eine gefährliche Kunst zu verschreyen. Noch mehr und mit Rechte würden sie das, wenn ihr gar sonst was Unanständiges oder Schamloses in eure Briefe setzen wolltet. Zu so was ist das Schreiben aber nicht erfunden. Das Schreiben ist und bleibt eine nützliche, eine vortreffliche Kunst. Wenn aber Jemand etwas Böses damit stiftet: so sündiget nicht das Schreiben, sondern der Schreiber. Das Messer ist zu tausenderley nützlichen Dingen ausgedacht. Wenn aber Jemand unvorsichtig damit umgeht, sich oder andere damit sticht: so hat nicht das Messer, sondern jener hat die Schuld, welcher damit gestochen hat. —

Es ist noch etwas an dem Briefe des Herrn Burgemeisters, welches euch gewiß nicht gefallen hat. Oder haltet ihr es wohl für schicklich, daß er zu seinem Sohne bald mit Sie, bald mit Er und bald mit Du redet?

Wenn man an Personen schreibt, denen man Ehre und Achtung schuldig ist: so muß man sie allerdings ihrzen. Die Wörtchen, womit man dieses thut, müssen mit einem großen Anfangsbuchstaben ausgedrückt werden, und dabey muß es den ganzen Brief hindurch bleiben. Wenn man also Jemand und zwar, als einen Herrn zu Anfang des Briefes ihrzt: so darf man nicht mehr mit einem Du kommen. Auch darf man denjenigen, den man Sie nennet, nicht mit Ihr oder Er anreden, und duzt man einen im Anfange, so darf man ihn nachher nicht ihrzen oder erzen; sonst kömmt es ungeschickt heraus.

Bey dieser Gelegenheit werdet ihr freylich auch noch wissen wollen, wie man den Titel und die Aufschrift eines jeden Briefes einrichten; wie man ihn zusammen legen und versiegeln müsse. Allein das alles könnet ihr leicht durch eigenes Nachdenken, oder bey einem geübten Schreiber erfahren. Hier ist keine Zeit mehr dazu übrig. Wir dürfen auf Jakob Ehrenmann nicht vergessen, und müssen im folgenden Kapitel in der Erzählung fortfahren.

Achtzehntes Kapitel.

Jakob Ehrenmann geräth in Zorn, und will Wiesenfeld auf immer verlassen.

Nachdem Jakob Ehrenmann den Brief des Herrn Burgemeisters mit den Bauern von Stelle zu Stelle durchgegangen, das Gute desselben gelobt und seine Mängel, so gut er's verstand, getadelt hatte: legte er ihn wieder unter die Schriften seines Vaters zurück, die in einem Pulte beysammen lagen, wo sie weder durch die Mäuse, noch auch von irgend einer Feuchtigkeit Schaden leiden konnten. — Jakob wollte den Brief aber gerade wieder in die vorige Ordnung legen, und dabey fiel ihm unter den vielen Schriften ein Brief in die Hand, der ihm sehr erwünscht zu Gesicht kam. Der Brief lautete also:

Lieber Sohn!

Wenn du noch gesund bist: so ist es uns lieb. Dein Vater ist zwar hier und dort etwas unbäßlich, und deine Mutter hat so eben etwas Zahnschmerzen. Bey allem dem sind wir aber doch zufrieden.

Deine Mutter wird bald einmal nach Rabenheim reisen, um dich auch einmal als Doktor zu sehen.

Nebst

Nebst diesem Briefe schicke ich dir meinen alten Rock. Lasse dir ihn zurecht machen. Auch schickt dir deine Mutter (freylich etwas wider meinen Willen) hiebey dreyßig Kronenthaler. Zwanzig hast du, wie uns dein Brief belehret, zum Doktormantel nöthig. Wendest du, wie ich von dir hoffen darf, die übrigen zehn gut an: so ist mir's lieb, und gern werde ich noch ferner seyn

Dein

Flachsach
d. 24. August d. J.

für dich sorgender Vater
Kaspar Schnautz, Burgemeister.

Diesen Brief las Jakob Ehrenmann den Bauern vor. Er verglich ihn mit dem vorigen, und die Bauern meinten alle, daß er so weit besser sich hören lasse. „Das meine ich auch," sagte Ehrenmann, „ganz gewiß hat ihn Herr „Stehefest erst so geordnet, damit mein Vater „desto leichter die Fehler einsehen möchte, die der „Herr Burgemeister mit der Feder begangen „hatte."

Nun machte Jakob Ehrenmann die Bauern noch einmal kurz auf alles aufmerksam, was bisher vom Schreiben geredet wurde. Er that dieses deswegen, damit sie immer mehr beherzigen möch-

möchten, was es um das Schreiben für eine herrliche und nützliche Sache ist. Ehrenmann stellte ihnen noch insbesondere vor Augen, wie schön und nützlich das Briefschreiben sey. Durch einen Brief, sagte er, kann ich manche kostspielige Reise ersparen; durch einen Brief kann man mit einem Menschen, der hundert Stunden weit in der Ferne wohnt, gerade so reden, als wenn man bey ihm in der Stube wäre. Nur, setzte Jakob bey, muß man schön und richtiger schreiben, als Karl Schreibschön, als der Schreiber des Rittmeisters, als der Keeskaufmann und als Kaspar Schnautz, Burgemeister in Flachsach.

Jakob Ehrenmann beklagte hierauf aufs neue, daß er nicht schreiben könne. Er nannte noch mehrere Vortheile her, die ihm durch das Schreiben hätten zufließen können, und schilderte noch deutlicher den Schaden, dem er durch eine geschickte Feder in seiner Haushaltung so leicht würde entgangen seyn. „Doch," sagte er endlich, „was nützt mich jetzt alles Reden und Klagen! Dadurch lerne ich ja doch das Schreiben „nicht mehr. Aber meine Kinder! meine Kinder! Auch auf das kleinste Tüpfelein sollen sie „mir, will's Gott, das Schreiben noch lernen. „Das wird ihnen dann auch ein treffliches Mittel seyn, in vielen Dingen verständiger und „heller im Kopfe zu werden, als ich's bin."

Nach

Nach dieser Rede Ehrenmanns erzählten die Bauern, was auch ihnen das Schreiben oft für Dienste gethan haben würde. Sie erkannten, daß man das Schreiben auch gründlich verstehen müsse, und einige von ihnen beklagten sehr, daß sie nicht selten wegen unrichtiger Schreibart, die sich in ihren alten Bestandsbriefen fand, in verdrüßliche Händel gekommen seyen; — „aber auch euch," fiel Jakob Ehrenmann ein, „nützet das Klagen jetzt wenig. Eure „Klagen beweisen nur, daß ihr schreiben, und „zwar richtig hättet schreiben lernen sollen. Für „jetzt werdet ihr aber auch nicht mehr Lust ha„ben, eure Finger an die Feder zu gewöhnen;" —

„aber unsre Kinder! unsre Kinder!"

so riefen die Bauern alle und

Jakob Ehrenmann. Eure Kinder also sollen gut schreiben lernen? Nun da thut ihr wohl daran. Ihr wißt ohnedieß nicht, ob sich eure Kinder alle dem Bauernstande widmen. Leicht kann sie ein Stand treffen, wo ihnen das Schreiben in jeder Rücksicht unentbehrlich ist. Daher halte ich's in diesem Stücke gewiß von ganzem Herzen mit euch. Aber saget mir, wer soll denn eure Kinder zum Schreiben anweisen?

Peter Strumpf. Ich meine halt auch, der geistliche Herr.

Jakob

Jakob Ehrenmann. Wo soll er sie anweisen?

Konrad Schnurr. Wo anders als in der Schule!

Jakob Ehrenmann. In welcher Stube?

Georg Stumpfohr. Halt auch in der bisherigen.

Jakob Ehrenmann. Der Geistliche wird das hübsch bleiben lassen. Was? sollen unsre Kinder dort schreiben lernen, wo sich Karl mit der Feder nur Spott und Schande zugezogen hat! Ich glaube, der Stumpfohr redet im Traume. Wie? der Geistliche soll unsern Kindern eine so edle Kunst, und alles Gute beybringen, und wir sollten ihn in einen Kerker verdammen, wie es unsre Schulstube ist? Habt ihr neulich nicht alle gesagt, in das dumpfe Loch wollet ihr kein Kind mehr schicken? Sattelt ihr mit euren Worten so geschwind um? Besteht eure Ehrlichkeit, eure Liebe zur Wahrheit darin, daß ihr heut so, morgen anders redet? Seid ihr Männer, oder soll ich euch Kinder nennen, daß ihr so wankelmüthig euch zeigt, anders redet und anders handeln wollet? Oder wollet ihr mich äffen? Da würdet ihr euch selbst täuschen; denn es ist mir nicht bloß um meine, es ist mir um die Kinder der ganzen Gemein

meinde zu thun. Wenn ihr aber so verstockt seyd, meinen guten Willen verkennet, und vielleicht ihr alle heimlich mit dem Stumpfohr es haltet: so bleibt mir nichts übrig, als ich verkaufe meine Lehenschaft, und wandere in meinen alten Tagen mit Sack und Pack nach Nußbach, wo es mit dem Schulhause und mit dem Unterrichte besser aussieht. Mich kommt es zwar schwer an, daß ich mich erst im grauen Alter von euch trennen soll. Vielleicht sterbe ich bald, wenn ich mich an eine andere Luft gewöhnen muß. Nichts desto weniger! Das hiesige Schulelend kann ich nicht länger kaltblütig ansehen. Es ist mir eine Sache von äußerster Wichtigkeit; als Vater will ich meine Pflicht thun; ich liebe verständige Kinder; ein dummes Kind kann seinem Vater keine Freude, keine Ehre bringen; Licht ist besser als Finsterniß; auf dieser Meinung leb' ich und sterb' ich, und wenn ich gestorben bin: so sollen mir meine Kinder nicht ins Grab nachfluchen; genug! daß mein Vater über meinen Großvater nicht viel Rühmliches wußte. — Nach Nußbach ziehe ich also; ich habe das schon lang im Sinne gehabt; ihr sollet bald Ruhe vor mir haben; wenn's endlich doch seyn muß — in Gottes Namen! Bauern, gute Nacht! —

Neun=

Neunzehntes Kapitel.

Hans Traurig redet durchs Schlüsselloch. Stumpfohr muß abbitten; man will den Jakob nicht fortlassen.

Jakob Ehrenmann hatte die Rede, worin er nach Nußbach zu wandern drohte, mit so viel Ernst und Herzlichkeit vorgetragen, daß ihm unmöglich ein Bauer ins Wort fallen konnte. Beym letzten Worte wischte sich Jakob die Augen; er hörte keinen Bauer mehr an, sondern gieng schleunig seiner obern Schlafkammer zu, und legte sich unwillig zu Bette. Hans Traurig wollte noch ein Wörtchen mit ihm reden; aber die Kammerthür war verschlossen. Hans redete durch's Schlüsselloch; — aber es erfolgte keine Antwort. —

Nun sahen die Bauern alle starr einander an. Sie verließen das Haus Ehrenmanns, und waren in großer Besorgniß. Da hättet ihr aber hören sollen, wie es jetzt über den Georg Stumpfohr losgieng! Dieser, hieß es, ist an allem schuld. „Der Satan ist ihm ins Herz gefahren," sagte Hans Traurig, „der Geitz redete aus „ihm, als er sagte, die Kinder sollen in der „**bisherigen** Stube unterrichtet werden.

Stumpfohr war bey seinem Aberglauben wirklich ein geiziger Mensch. Um Hexenrauch zu kaufen, hatte er nie Geldmangel; aber lieber, als er zu einer guten Schulstube was beytrug, wollte er die Kinder und die Lehrer in der bisherigen gemartert sehen. — Und mußte es den guten Jakob nicht höchst unwillig machen, daß die Stube, die Stumpfohr vorher verachtete, nun auf einmal wieder gut seyn sollte? Von einer solchen Wankelmüthigkeit im Reden war Ehrenmann kein Freund. Das Schlimmste war, daß Stumpfohr alle übrigen Bauern verdächtig machte, als wollten sie auch nichts von einer bessern Schulstube wissen. Jakob war daher auf einmal gegen alle Bauern mistrauig. Sogar von Hans Traurig verlor er seine gute Meinung, und gleich am andern Tage machte Ehrenmann Anstalt, Wiesenfeld auf immer zu verlassen, und Bauer in Nußbach zu werden. Da war ein Jammer unter der Gemeinde! „Wenn wir den Jakob verlieren: so verlieren wir „alles," hieß es in allen Ecken. Nur Barthl Ernst freute sich, und wünschte sehr, daß der Graukopf, wie er den Jakob nannte, Wiesenfeld einmal verlassen möchte. Dagegen wehrte sich aber die ganze Gemeinde mit Händ' und Füssen. Hans Traurig, Pflugschar und Glaserer mußten das Wort führen, und nur mit vieler Mühe gelang es diesen, den Jakob von seinem Vorhaben abzubringen. Sie giengen in sein Haus, und nahmen den Stumpfohr

mit sich, welcher feyerlich erklären mußte, daß die Schulstube nichts tauge; daß er an allem Schuld habe, die andern Bauern aber alle ohnehin ein hübsches Schulhaus sich wünschen.

Jakob Ehrenmann wollte nun der Erklärung des Stumpfohrs freylich nicht so geschwind glauben. Allein bald kamen die übrigen Bauern nach, und bekräftigten, daß sie sich alle so gut als Ehrenmann auf eine bessere Schule vertrösten; „und wegen so einer Kleinigkeit," sagten sie, „wo so leicht geholfen werden kann, lassen „wir euch schon einmal gewiß nicht weiter. Es „wäre ein Schimpf für Wiesenfeld, und wenn „es auf uns ankömmt: so soll nie ein Bauer „auswandern."

Es kamen zu gleicher Zeit auch mehrere Weiber zu Jakob. Einige hatten auch ihre Kinder, Söhne und Töchter bey sich, und diese mußten durch Bitten und Flehen das meiste thun, den Jakob von Nußbach zurückzuhalten. Auch Ehrenmanns Kinder, wovon der vierzehnjährige Rupert sein jüngstes war, baten in Wiesenfeld bleiben zu dürfen.

Zwanzigstes Kapitel.

Jakob Ehrenmann wird besänftiget. Sein Sohn Rupert und Hans Traurig nehmen das Wort.

Jakob wußte nicht, daß ihn die Wiesenfelder so lieb hatten. Erst die vielen Leute; das viele Zureden, das Bitten, Heulen und Jammern mußte ihn lebendig davon überzeugen. Das Wasser trat ihm wirklich in die Augen; er war gerührt, und trug in Gegenwart der Bauern, der Weiber und Kinder folgende Rede vor:

„Liebe Leute! ich glaubte, viel könne euch „an einem Greisen nicht gelegen seyn. Ich mein„te, es müsse euch gleichviel gelten, ob ich in „Wiesenfeld, oder in Nußbach verfaule. Nun „seh' ich aber wohl, daß ihr mir alle gut seyd. „Warum ihr mir aber so viele Liebe beweiset, „das weiß ich freylich nicht; desto mehr muß ich „euch danken; desto schwerer kömmt mich's an, „euch Wiesenfelder zu verlassen. Es sey denn! „nur auf eurem Kirchhofe sollen meine Gebeine „ruhen; unter euch lebte ich; unter euch will ich „auch sterben. Aber wenn ihr mir wirklich gut „seyd: so sorget, daß ich ruhig sterbe; sorget, „ich bitte euch, daß kein Kinderfluch auf meine „Gebeine komme. So lang kanns mit mir nicht „mehr dauern; es geht immer mehr abwärts mit

„mir; mit fünf und sechzig springt man nicht „mehr weit; bald holt einen da der Tod ein. „Schrecken wird er mich niemals, doch werde „ich nur dann die Welt ruhig verlassen, wenn „ich für die Wiesenfelder Jugend gesorgt sehe; „wenn auch meine Kinder erleuchtet sind, und „mir auf dem Sterbebette für gute Zucht und „Unterricht danken können. Ihr seht es ja, ich „bin Vater von so vielen Kindern. Was nützt „es, wenn ich allen Geld und Gut hinterlasse; „was nützt es, wenn ich ihnen den Bauch „fülle, und ihren Kopf leer lasse? „Unwissende Kinder bringen mir wenig Trost, „so lang ich noch lebe; nur wer ein verständiges Kind hat, kann sich freuen. Wie „sollen aber meine, wie sollen eure Kinder verständig werden, wenn es unter uns bey dem „alten mängelvollen Unterrichte bleibt, und wie „läßt sich mit Nutzen für den Unterricht sorgen, „wenn es an dem ersten Mittel, an einem tauglichen Schulhause fehlt?? Nur die Hoffnung, „daß ihr diesem Mangel endlich abhelfen werdet, „hält mich in Wiesenfeld zurück. Nicht wahr! „ihr Kinder, mit der alten Schulstube heißt es „nichts?"

Auf diese Frage nannten die Kinder viele Mängel her, die sie bisher an der Schulstube fanden. Es waren meistens solche Mängel, von denen bisher nicht einmal die Rede war. Die Bauern und Weiber wollten auch dazwischen

reden; Jakob erlaubte es aber nicht. Kinder und Narren, sagte er, reden die Wahrheit, und nun gieng es immer ärger über die Schulstube los. Jedes Kind hatte etwas anders daran zu tadeln, und am Ende ließ Ehrenmann seinen Sohn Rupert, den wir ebenfalls Ehrenmann nennen wollen, das Wort führen.

„Liebe Bauern," fieng Rupert an, „wenn „ich dumm bleibe, hat mein Vater im Leben und „Tod' keine Freude an mir, und da freut mich „auch nichts. Ich möchte gern schreiben lernen. „Ich bin bald fünfzehn Jahre alt; bald dürfte „auch bey mir das Lernen schwerer gehen. Der „geistliche Herr will uns unterrichten. Er will „nicht haben, daß wir wie's Vieh aufwachsen. „Wenn wir aber keine Schulstube bekommen: „so hat's mit dem Unterricht ein End'. Helft „uns dazu. Mein Vater wird schon auch was „dazu hergeben, und wenn ihr uns eine neue „Schulstube herrichtet: so wollen wir fleißig ler„nen und euch Ehre machen; und wenn ihr ge„storben seyd: so wollen wir auf euer Grab knien „und danken."

Bey dieser kindlichen Rede schienen die Bauern nicht wenig gerührt. Jakob Ehrenmann war dieses ganz gewiß, denn sein Rupert war es ja, um deswillen ihn vorzüglich nach einem guten Unterrichte verlangte. Den Weibern standen gar die Thränen in den Augen, weil sie

es

es wirklich als ein großes Glück ansahen, wenn ihre Kinder, wie Rupert sagte, einst dankend auf ihrem Grabe knien würden. Ihre Kinder hielten es ohnedieß alle mit Rupert; mit Ungestümm und um Gottes Willen baten sie um eine neue Schulstube. Sie erboten sich sogar, die zum Baue nöthigen Steine selber herbeyzubringen.

Hans Traurig hatte bis jetzt wenig von sich merken lassen. Thränen sah man wohl noch am wenigsten in seinen Augen; dagegen war seine Seele desto mehr beschäftiget; er dachte nach, und es schien, als habe er mit einem heftigen Aerger zu kämpfen. Zuletzt trat er mitten vor die Bauern hin; er schaute etwas wild und unwillig d'rein, und hielt folgende geistreiche Rede:

„Bauern! höret, was ich jetzt sage. Wenn „für unsre Rosse oder Schafe der Stall zu eng „ist: so ruhen und rasten wir nicht, bis wir ihn „erweitert haben; weil wir das Vieh nicht gern „leiden sehen. Da sagen wir aber nicht lang, „daß wir uns auf einen tauglichen Stall vertrösten, sondern wir schicken gleich zum Maurer oder Zimmermeister. Nun aber hat es „seine Richtigkeit, daß die alte Schulstube von „Anfang an bis jetzt für unsre Kinder an Leib „und Seel' vergiftend war. Sollten wir endlich „nicht auch in diesem Stücke schleunig helfen?

„Sind unsre Kinder nicht mehr werth, als alle „Rosse und Schafe? Sind sie nicht nach den „Engeln die vornehmsten Geschöpfe? Sind sie „nicht von Jesus Christus zum Himmelreich be„rufen? Müssen wir Alte uns nicht vor aller „Welt schämen, daß wir uns sogar von unsern „Kindern erst bitten und mahnen lassen, ihnen „eine Lehrschule im Guten herzustellen! Mir „wenigstens ist so was ganz unerträglich. Mich „ärgert auch nicht wenig, daß ihr immer einge„steht, die alte Schulstube tauge nichts; es är„gert mich, daß ihr immer sagt, ihr vertrö„stet euch auf eine neue. Wozu nützt das eitle „Gewäsch'? Soll euch eine neue Schulstube „vom Himmel fallen? Jetzt dürfen wir nicht „mehr reden, wir müssen handeln, handeln „müssen wir — — hier ist mein Beytrag zu „einem neuen Schulhause, und kann ich zum „Steinführen helfen: so werde ich auch nicht der „Letzte seyn." —

Hans Traurig warf einen Geldbeytrag auf den Tisch hin. „Wenn wir," sagte er dabey, „für todte Figuren, die ihr in der Kirche auf„stellet, oder wider das Verbot bey Prozessionen „tragt, einen Beytrag machen: so meine ich, „man sollte das zuerst für lebendige Figu„ren, — für unsre von Gott anvertrauten Kin„der thun." —

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Hans Traurig hat ein gutes Beyspiel gegeben.

Jakob Ehrenmann freute sich heimlich über das unerwartete Betragen des Hans Traurigs. Auch die übrigen Bauern fühlten sich nicht wenig durch seine Rede getroffen. Noch mehr wurden sie aufmerksam, als sie ihn sogar Geld auf den Tisch legen sahen. Sie nahmen sich daran ein Beyspiel; sie lieferten oder versprachen ihren Beytrag, und verabredeten, wie sie das Schulhaus hübsch und schleunig herstellen wollten.

Franz Pflugschar versprach beym Führen der Steine und des Bauholzes verhülflich zu seyn. Peter Strumpf wollte etwas an Kalch liefern. Paul Schneid ließ sich ein, einen Theil Dachziegel oder Dachschindel zu geben. Konrad Schnurr versprach zum Dache zwanzig neue Latten. Andreas Glaserer wollte dreyßig schöne Diele oder Bretter herbey schaffen. Georg Stumpfohr wollte acht Tage unentgeldlich beym Baue arbeiten. Christian Roßhuf, Philipp Sonderling und Felix Schneck wollten für die Fenster sorgen, und auf solche Weise wollte keiner der Letzte seyn. Der eine gab Geld, der andere versprach etwas vom Bauzeuge zu liefern, oder beym Baue eine Arbeit zu verrichten; denn

jeder hoffte, die übrigen Leute und Jakob Ehrenmann werden auch nicht die Letzten seyn.

Wirklich war Jakob Ehrenmann nicht der Letzte. Er nahm aus seinem Kasten ein Säcklein, das mit lauter Thalern gespickt war. „Hier," sagte er, indem er das Säckchen lachend „auf den Tisch legte, „hier sind achtzig Kronen„thaler. Mein seliges Weib hat sie selbst in „das Säckchen gethan. „Wenn ich einmal mit „Tod abgehe, sagte sie zu mir: so sollst du mir „kein Trauermahl halten; du sollst bey meinem „Tode auch andere unnöthige Kosten vermeiden; „wenn aber die Bauern einmal gescheut werden, „und ein neues Schulhaus errichten: so sollen „diese achtzig Kronenthaler dazu verwendet wer„den." — Das that nun die gute Grethe; Gott „habe sie selig!

Jakob hätte nun den Beytrag seines guten Weibes auch für den seinigen ansehen können. Allein er that es nicht. Er versprach zwey Knechte und vier Rosse zur Arbeit zu stellen, und für einen guten Ofen zu sorgen. Auch für Schulsitze nahm er Bedacht.

Ein Weib, welches gegenwärtig war, hatte nie ein Kinder- oder Taufmahl halten lassen. Nach der Taufe sagten mehrere Weiber allemal, ihr Kind werde gewiß dem Teufel zufahren, weil

sie

sie einen alten Gebrauch abbringen wolle. Sie wollte es nun auch der Grethe nachthun, und opferte zum neuen Schulhause zwanzig Gulden, damit ihre Kinder in der Schule gut gezogen werden, und nicht dem Teufel zufahren möchten.

Eine andere Person, Gertraud mit Namen, hatte sich verlobt, zu unsrer lieben Frau nach N. N. zu wallfahrten. Sie wußte nicht, daß sie die Tugenden Mariä eben so gut in Wiesenfeld nachahmen, und sie dadurch verehren könne. Der Geistliche, bey dem sie nachher Rath suchte, sagte aber, Jesus Christus habe nie gelehrt, daß man Haus und Hof verlassen, und wallfahrten, wohl aber, daß man Barmherzigkeit ausüben soll. Er veränderte daher das Gelübd in ein vernünftigeres, und gab ihr den Rath, das Geld, welches die Wallfahrt gekostet hätte, zu einem andern guten Werke, z. E. für die arme Schule zu verwenden. Sie wollte das sogleich thun; aber ein anderer Herr sagte ihr, man wisse nicht, ob es mit der Schule eine Dauer habe; sie soll daher lieber zu einer näher gelegenen lieben Frau wallfahrten. — Die fromme Person hinterbrachte dieses dem Geistlichen wieder, und erhielt zur Antwort, eben deswegen, weil die Dauer der Schule ungewiß sey, verdiene sie Unterstützung. Auf diese Antwort gab die fromme Person nach einigen Tagen dem Jakob Ehrenmann sieben und zwanzig Gulden in

die

die Hand. Davon sollten für die Schule gute Bücher angeschafft werden.

Als nun Rupert Ehrenmann und die übrigen Kinder merkten, daß es mit dem neuen Schulhause Ernst werden sollte: da war Freude über Freude. Die Bauern verließen das Haus des Jakobs dießmal auch weit vergnügter, als damals, wo Hans Traurig durch's Schlüsselloch reden mußte.

Als die Bauern, die Weiber und Kinder auseinander giengen: blieb Franz Pflugschar noch zurück, und hatte mit Jakob Ehrenmann ein langes, aber merkwürdiges Gespräch, welches wir für zwey besondere Kapitel gelten lassen wollen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel,

welches das Gespräch zwischen Franz Pflugschar und Jakob Ehrenmann enthält. Barthl Ernst kömmt wieder zum Vorschein.

Franz Pflugschar. Jakob! ihr wißt, ich bin Kirchprobst —

Jakob Ehrenmann. Das weiß ich. Eure Probstwürde respektir' ich; euch aber würde ich

wenig

wenig respektiren, wenn ich euch nicht für einen verständigen und braven Mann hielte. Ich kenne euch als einen Mann vom Wort'.

Franz Pflugschar. Was ich heut für ein neues Schulhaus versprach, halte ich gewiß. „Ehrlich währt am längsten," sagt ihr.

Jakob Ehrenmann. Warum geht ihr nicht mit den andern fort? Habt ihr mir noch was zu sagen?

Franz Pflugschar. Um euren Rath bitt' ich. Ich habe schon einige Zeit her fünfzig Gulden unter mir. Ich weiß nicht, was ich damit thun soll. Das Geld gehört nicht mein. Ich glaube, es gehört jetzt niemand. Wenn ihr es verfechten wollet: so will ich's euch zum Schulhaus überlassen.

Jakob Ehrenmann. Wenn das Geld niemand angehört: so wird das wenig zu fechten machen. Was ist es denn für Geld? Wo kommt es her?

Franz Pflugschar. Barthl Ernst möchte aber doch mir und euch Verdruß machen. Ihr wißt vermuthlich die Sache schon. Barthl wollte die Skapulier-Bruderschaft eingeführt wissen.

Jakob Ehrenmann. Ha so! ich errathe, nicht wahr! und da ließ er unter der Gemeinde sammeln? —

Franz Pflugschar. Ja; den Georg Stumpfohr schickte er von Haus zu Haus mit der Büchse. Wer ihm nichts geben wollte, den mußte er lutherisch nennen. Barthl verbot aber dem Stumpfohr, nur nicht zu euch und zum Hans Traurig zu gehen.

Jakob Ehrenmann. Da hat er sehr wohl gethan; denn von uns würde er wenig herausgebettelt haben. Vielleicht hätten wir ihm gar gesagt, es soll beym Alten bleiben. Hat er doch fünfzig Gulden zusammen gebracht? Haben ihm alle Bauern etwas in die Büchse gesteckt?

Franz Pflugschar. Gerade die allerwenigsten; und bey diesen hat er den Beytrag entweder erpocht, oder durch Spaßmacherey herausgelockt. Leute, sagte er z. E. wer ein Skapulier am Leibe hangen hat, ist sicher vor allen Uebeln, wenn er nur meine Büchse sättigt.

Jakob Ehrenmann. Glaubten die Leute das tolle Zeug?

Franz Pflugschar. Sie glaubten es freylich nicht; aber sie lachten zum Blauwerden,

und einen Bettler, der einen zum Lachen bringt, läßt man nicht gern leer ausgehen.

Jakob Ehrenmann. Aber fünfzig Gulden!

Franz Pflugschar. Kein Wunder: der Wirth allein, den Barthl als seinen Gott ehrt, hat ihm einen Dukaten in die Büchse gesteckt. Eigentlich ist der Wirth am ganzen Handel schuld. Wenn in Wiesenfeld eine Skapulierbruderschaft ist, meint er: so werden die Leute sechs Stunden weit herbeylaufen, aus der Skapulierbruderschaft, meint er, werde dann bald eine Saufbruderschaft werden, und wenn die Gäste alle voll und toll sind: so könne er seinen Dukaten wieder hundertfach einbringen, und desto mehr Wasser unter Wein und Bier gießen. — Die Krämer gaben auch etwas Beträchtliches in die Büchse. Barthl spendete einen bairischen Thaler.

Jakob Ehrenmann. Was sagten denn die andern Leute, die nichts in die Büchse steckten?

Franz Pflugschar. Sie speisten ihn ganz kurz ab. „Es soll beym Alten bleiben.“ „Eine Bruderschaft ist kein Glaubensartikel.“ „Ich gebe nur den Armen Allmosen.“ „Wenn Jakob was giebt, gebe ich auch; eher nicht.“ So hieß es bey allen.

Jakob Ehrenmann. Wenn er aber Spaß machte?

Franz Pflugschar. Die Gescheuten ließen sich doch nicht locken; sie zeigten ihren Unwillen, oder sie wiesen den Sammler mit Spott ab, weil sie wohl merkten, daß nicht Andacht, sondern ganz andere Absichten hinter der Bruderschaft stecken.

Jakob Ehrenmann. Stumpfohr hat ja auch den Glaserer angebettelt?

Franz Pflugschar. Bald hätt' ich vergessen; richtig! Glaserer gab ihm zur Anwort: „Drey Bruderschaften sind zu viel für den „Barthl; Barthl soll erst von der Sauf- und „Spielbrüderschaft abstehen, ehe er eine andere „einführen will; gehet in Gottes Namen mit „eurer Büchse!" Jakob! was haltet denn ihr von den Bruderschaften? Sind sie wohl zur Tugend und Seligkeit nothwendig, wie manche Leute zu glauben scheinen?

Fortsetzung des Gespräches.

Jakob Ehrenmann. Franz! ihr fraget mich wohl hart; ich soll euch meine Meinung über die Brüderschaften sagen, und verstehe die

Sache viel zu wenig; auch rede ich nicht gern von Dingen mit Verachtung, wo andere Leute nichts als Gutes davon rühmen. Indeß sagte einmal der Herr Pfarrer zu mir, die schönste Brüderschaft habe Jesus Christus eingeführt.

Franz Pflugschar. Das ist gewiß die Rosenkranzbrüderschaft?

Jakob Ehrenmann. Weder die Rosenkranz- noch die Skapulierbrüderschaft. In der heil. Schrift ist zwar das heilige Vater Unser (welches Karl Schreibschön mit der Feder so schändlich zugerichtet hat,) und der englische Gruß zu lesen, aber von einem Skapulier oder Rosenkranze, sagte der Herr Pfarrer, werde im alten und neuen Testamente oder Gesetzbuche kein Wörtchen gemeldet; vielmehr heiße es an eben der Stelle, wo Jesus das heil. Vaterunser als eine Anweisung, als ein Muster zum Beten, aber nicht zum ewigen Wiederholen der nämlichen Worte, vorleget, ausdrücklich: „Wenn ihr betet: so machet keine unnützen Wiederholungen, wie die Heiden, die durch ihre Wortmacherey Erhörung zu erlangen meinen.“ (Matth. 6. K. 7. V.) Der Herr Pfarrer zeigte mir auch in den Büchern des alten Bundes beym Ekklesiastikus eine Lehre, welche also lautet: „Wiederhole die Worte in deinem Gebete nicht.“

Franz Pflugschar. Wenn das die Lehre der göttlichen Schrift ist, nach welcher wir uns doch richten müssen: so wird eine Bruderschaft, welche sich vorzüglich mit dem Abbeten des Rosenkranzes beschäftiget, diejenige freylich nicht seyn, die Christus eingeführt hat; vielmehr scheint dieselbe der Schrift und Lehre Christi zuwider; denn eben beym Rosenkranze werden ja beständige Widerholungen gemacht; in einem einzigen wird das Vaterunser gegen sechs bis siebenmal und der englische Gruß über fünfzigmal wiederholt. Wenn's nun erst ein Psalter ist! Da wird das heil. Vaterunser gar achtzehn und das Gegrüßet seyst du Maria hundert fünfzigmal auf die nämliche Art, und mit den nämlichen Worten nacheinander vorgetragen. Daher kömmt es vermuthlich, daß ich bey dem ewigen Einerley so gern einschlafe, oder wider meinen Willen lange Weile bekomme. Oft könnte ich mich um viel Geld dabey des Schlafes nicht erwehren, und so was Einschläferndes kann weder Gott, noch Jesus, noch Maria von uns wünschen; so dünkt mich's jeßt; es kann seyn, daß ich irre.

Jakob Ehrenmann. Ich will eben nicht behaupten, ob ihr da so ganz irrig daran seyd. Mir scheinet beynahe selbst oft, wenn Gott, Jesus und Maria sichtbar und persönlich vor uns stünden, sie würden sich bey dem ewigen Einerley die Ohren verstopfen. Noch mehr würden

den sie das thun, wenn wir gar halb dabey schliefen, so, daß wir beym Rosenkranze weder die Worte recht aussprächen, und noch weniger den Sinn derselben gehörig bedächten; und das ist ja gar oft der Fall, daß wir dabey gähnen und schlummern, oder einen andern Fehler begehen, und das Maul wie eine Windmühle laufen lassen. Wenn nun Gott, Jesus und Maria, die im Rosenkranze namentlich vorkommen, zugleich an die Sünden gedächten, womit wir immer unser Gewissen belasten: so würden sie bey dem mängelvollen und ewigen Vortrage des Nämlichen gewiß von uns sagen, was dort die göttliche Schrift sagt: „Dieß ausgeartete Geschlecht ehret uns nur mit den Lippen, ihr „Herz aber (und Lebenswandel) ist weit von „uns." Gott, wenn er zu uns reden wollte, würde bey einem so eintönigen Gebete, das wir noch dazu oft so schlauderisch oder halb schläferig hersagen, gewiß ungefähr so zu uns reden: „Ich „bin ein Geist, und wer mich anbeten will, „muß mich im Geiste und in der Wahrheit „anbeten; ihr aber betet mich weder im Gei„ste, noch in der Wahrheit an; nicht im „Geiste; denn ihr schlafet oder gähnet bey „eurem Gebete; ihr erhebet euer Gemüth, „euren Geist, eure Gedanken wenig zu mir; „euer Geist ist wenig dabey beschäftiget; ihr „bedenket und versteht nicht einmal die Worte „und den Sinn eures Gebetes, oder ihr „tragt die Worte nur schnell mit dem Mun-

„de vor; mein Sohn, den ich zu eurer Er„leuchtung sandte, hat euch gelehret, daß „ihr beym Gebete nicht viel Wiederholungen „machen sollet, ihr aber widerstrebet dieser „Lehre, und meinet fälschlich, jemehr Worte „desto besser; ihr ehret mich also nicht im „Geiste, sondern nur mit den Lippen. „Ihr ehret mich aber auch nicht in der „Wahrheit; denn ihr thut und befolget „nicht, was ihr in eurem so oft wiederhol„ten Gebete versprechet. Ihr betet immer, „daß mein Wille geschehe, und kaum habt „ihr den Mund geschlossen: so seyd ihr ent„weder mit meiner Willensordnung, mit eu„rem Schicksale, mit meiner Weltregierung „nicht zufrieden, oder ihr handelt in so vie„len Dingen meinem Willen, meinen Gebo„ten geradezu entgegen; ihr vergebet z. E. „euren Schuldigern nicht, wie ihr doch in „eurem Gebete angelobet; ihr ehret mich also „auch nicht in der Wahrheit." So meine ich, würde Gott zu uns reden, meinet ihr nicht auch? Franz!

Franz Pflugschar. Christus, wenn er nochmals als Lehrer zu uns käme, würde vielleicht auch nicht viel anders reden. —

Jakob Ehrenmann. Ja wohl! Vielleicht würde er an uns mehr noch als an dem jüdischen Volke zu tadeln finden; besonders würde

ihn

ihn sehr befremden, daß wir das heil. Vater Unser, womit er uns bloß eine Anweisung zum Gebete aus dem Herzen, zur Erhebung des Gemüthes zu Gott geben wollte, ganz wider seine Absicht achtzehnmal hintereinander und zwar so kaltsinnig daher sagen. Vielleicht würde ihm auch misfallen, daß wir zu seinem Gebete noch den Beysatz machen, „führe uns nicht in Versuchung;" da würde er uns vielleicht auf seinen Apostel hinweisen, welcher schreibt: „Gott führet uns nicht in Versuchung zum Bösen, sondern jeder wird von seiner eigenen Sinnlichkeit zum Bösen versucht." Und wenn dann Jesus Christus beym Psalter hundert und fünfzigmal die Worte hören müßte: „Gebenedeyet ist die Frucht deines Leibes Jesus Christus:" so würde er gewiß antworten: „Ja gebenedeyet sind die, welche Gottes Wort hören und beobachten;" er würde antworten: „Nicht darum, daß ihr mich so vielmal in einem fort benedeyet und preiset, liebt ihr mich schon; sondern nur, wer meine Lehre kennt und sich darnach verhält, nur der ist's, der mich lieb hat; nur der ist mein Anhänger, mein Freund, — ein Christ."

Franz Pflugschar. Was wohl Maria, seine Mutter dazu sagen würde, daß sie 50, oder gar 150 mal nach einander mit den nämlichen Worten gegrüßt und angeredet wird?

Jakob Ehrenmann. Einem weltlichen noch lebenden Fürsten, oder auch sonst einer vornehmen Frau möchte ich einen Gruß, den ihnen ein anderer gebracht hat, wohl nicht halb so oft wiederholen; es würde wenig Nutzen daraus entstehen, und die Antwort gewiß nicht ganz günstig, ausfallen. Ihr möget jetzt leicht selbst denken, Franz, was die Mutter unsers Heilandes, stünde sie bey den vielen Wiederholungen vor uns, ungefähr antworten würde. Das getraue ich mir aber keck zu sagen, daß sie mit weit weniger Begrüßungen vorlieb nehmen würde, wenn wir nur nach ihrem Beyspiele tugendhaft lebten, und sie mehr mit einer guten Aufführung, als mit Worten zu begrüßen und zu erfreuen gewohnt wären.

Franz Pflugschar. Beynahe möchte ich jetzt meinen, und aus eurem ganzen Reden leuchtet mir ein, daß wir uns auf das Beten des Rosenkranzes nicht sogar vieles zu Gute halten dürfen, und mich deucht, viele Leute schätzen bloß deswegen so viel darauf, und verdienen deswegen auch Nachsicht, weil sie kein Gebet besser zu verstehen glauben, oder weil ihnen keins leichter von der Zunge geht.

Jakob Ehrenmann. Ich selbst bete den Rosenkranz; aber die Gedanken, die ich euch darüber geäußert habe, fuhren mir dabey immer wider Willen durch den Kopf. Das muß ich aber bekennen, daß mir das Herz erst dann ganz

warm wird, wenn ich mit meinen eigenen Worten und Gedanken mich zu Gott erhebe, oder ein Gebetbuch zur Hand nehme. Ich glaube, Franz, auch bey euch und andern Leuten würde mehr Erbauung Statt finden, wenn es mit dem Lesen und Verstehen eines Gebetbuches nur keine so schwierige Sache wäre. Daher ist es eben auch gut, wenn die Schule verbessert wird; die Kinder lernen dann mehr ihre Herzen und Gedanken zu Gott zu erheben; sie lernen ihn im Geiste anzubeten; sie lernen ein gutes Buch zur Andacht brauchen und haben weniger Ursache, beym Rosenkranze zu gähnen oder gar bey dem ewigen Einerley einzuschlafen; sie können wenigstens abwechseln, einmal am Rosenkranze und ein andersmal oder wohl öfter noch aus dem Buche beten. Meinet ihr nicht? Franz!

Franz Pflugschar. Das geht mir wohl ein; auch erkläre ich mir nun selbst, daß die Rosenkranzbrüderschaft diejenige freylich nicht seyn kann, die nach der Rede des Herrn Pfarrers Christus eingeführt haben soll. Aber wie soll ich mir das andere zusammen reimen! Der Herr Pfarrer erklärte euch, die Wiederholungen beym Gebete streiten wider die Worte Christi; warum betet aber er selbe den Rosenkranz und Psalter uns vor?

Jakob Ehrenmann. Weil er nicht freye Hand hat; weil wir es fordern, und ihn dafür bezahlen; weil wir ihn auf keine andere Art gehörig besolden. Aus dieser Ursache müssen die Geistlichen noch manches thun, was ihnen sonst nie in den Sinn kommen würde; z. B. sie müssen, gerade wie es die Leute angeben, die Bitten verkündigen. Die Bittliste am Tage aller Seelen ist ja kaum zum Anhören; viele Leute ärgern sich, daß sie darüber so lang von der Arbeit abgehalten werden; die Geistlichen selbst finden sie unvernünftig, aber da giebt es wieder viele, die den Geistlichen steinigen würden, wenn er die Liste kürzer fassen oder gar abbringen wollte, obgleich jedes abzubetende Vaterunser theuer, bald mit zwey, bald mit drey, bald mit vier und, je nachdem es der Ort mit sich bringt, wohl auch mit sechs Kreuzern bezahlt werden muß. Der Wille des Volkes und die schlechte Besoldung ist also Ursache, daß der Herr Pfarrer uns den Rosenkranz und Psalter vorbetet. Wenn er für sich allein betet, sehe ich selten einen Rosenkranz in seiner Hand; entweder er ist in andächtige Gedanken vertieft; denkt über Gott, über sich selbst und über seine Pflichten nach, oder er hat ein erbauliches Buch vor sich. Ich glaube, wir könnten es geschwind bey ihm dahin bringen, daß er uns, weil doch viele nicht lesen können, statt des Rosenkranzes allemal eine Viertelstunde ein christliches Buch

in

in der Kirche vorlesen und erklären würde.

Franz Pflugschar. Da bin ich geschwind dabey. Der Schlaf sollte mich wenig dabey anfechten, und ich wollte ihm's so gut bezahlen, als einen Rosenkranz. —

Jakob Ehrenmann. Vor und nach dem Lesen könnte er doch auch ein Vater Unser und ein Gegrüßest seyst du Maria beten. Man muß diese Gebete in Ehren halten; nur die gar zu vielen Wiederholungen hält er nicht ganz für passend. Barthl Ernst versteht die Sache freylich besser, als der Herr Pfarrer. Ihr wisset ja noch, wie er lärmte, als der Geistliche nach der Predigt weniger Wiederholungen beym Gebete machte?

Franz Pflugschar. Jetzt lärmt er wohl noch mehr, daß es mit Einführung der Skapulierbruderschaft den Krebsgang geht. Was wird er erst thun, wenn die fünfzig Gulden zur Schule kommen? Aber Jakob, was hätte denn nach Aussage des Herrn Pfarrers Christus für eine Bruderschaft gestiftet, wenn es die Rosenkranzbruderschaft nicht ist? Ist es die Gürtelbruderschaft etwa?

Jakob Ehrenmann. Nein! diese ist es nicht. Auch die Skapulierbruderschaft ist es

 nicht,

nicht. Wie der Herr Pfarrer sagt, haben weder Christus, noch die Apostel was davon gelehrt; und was die Lehre Christi und der Apostel nicht fordert, sagte er, daß soll man auch nicht so geschwind als eine Religionssache einführen wollen. Hier und dort haben dergleichen Brüderschaften zwar einen guten Zweck, eine erbauliche Absicht, allein sie wird schlecht erreicht, und gewöhnlich handelt man diesem Zwecke, dieser Absicht geradezu entgegen; oft wird das Böse mehr, als das Gute dadurch befördert, und Gutes thun, Gott, sich selbst und den Nächsten lieben, dazu sind wir verpflichtet, wenn wir auch nicht einer besondern Brüderschaft einverleibt sind. So sagt der Herr Pfarrer. Anfangs, wo ich hörte, daß der Wirth, die Krämer und Barthl eine Skapulierbruderschaft einführen wollen: hatte ich selbst ein Wohlgefallen an der Sache. Ich wollte auch wirklich einen Beytrag machen; doch wollte ich meinem Eigensinne nicht ganz trauen; ich wollte erst von verständigern Leuten erfahren, ob ich vernünftig handle; eine Brüderschaft, dachte ich, ist eine Sache, die nach der Meinung des Volkes zur Religion gehöret, und über Religionssachen haben nur die Geistlichen, die unsre Lehrer sind, das erste Wort zu führen. So dachte ich, und da fragte ich eben den Herrn Pfarrer, was er davon halte. Ich bekam zur Antwort: „Ihr meint es gut, doch thut ihr „vernünftiger, wenn ihr das Geld, welches „ihr für eure Bruderschaft verwenden wollet,

„zu

„zu einem andern guten Werke z. E. für die „arme Schule verspendet. Das beßte Skapulier ist ein unbeflecktes Gewissen, und „treibt ein Mensch allerley sündhaften Wan„del, so nützt es ihm wenig, wenn er auch „tausend Bruderschaften einverleibt ist. Ist „aber unser Herz und Wandel rein von der „Sünde: so können wir nach der Lehre des „Evangeliums den Himmel hoffen, wenn „wir auch nicht Mitglieder von dieser oder „jener Bruderschaft sind."

Franz Pflugschar. Nun da seh' ich's ja, daß die Bruderschaften zur Tugend und Seligkeit nicht nothwendig sind.

Jakob Ehrenmann. Das ist die Lehre, die mir der Herr Pfarrer gab, lieber Franz! Freylich kam sie mir anfangs sehr neu und sonderbar vor. Ich dachte lang darüber nach, zuletzt fiel mir aber doch ein, daß der Herr Pfarrer wohl seine guten Gründe haben werde, warum er so spricht; ich bedachte, daß er ein frommer und grundgelehrter Herr, daß er mein Seelsorger ist, und die Sache doch weit besser verstehen muß, als der Wirth, als die Krämer und Barthl. Er sagte mir sogar, er stehe auch in keine Bruderschaft eingeschrieben; als Knabe, wo er noch wenig Verstand hatte, habe ihm zwar einmal jemand für's Einschreiben und für den Zettel zwölf Kreuzer abgelockt: als er aber

zum Licht und Nachdenken gekommen sey, habe er sich mit gutem Gewissen ausstreichen lassen, und gedacht, der Mensch habe ohnedieß Pflichten genug, er brauche sich keine neue aufzuladen. Der Herr Pfarrer erkennt es wohl, daß eine Bruderschaft der Kirche und ihm mehr Opfer und sonstige Vortheile einbringen würde; allein setzte er bey, unser Gotteshaus wird deswegen nicht zusammenfallen, und ich will lieber mit wenig vorlieb nehmen, als euch die Wahrheit nicht sagen. So sagte und handelt unser Seelsorger. Ich wollte also seinen Worten und seinem Beyspiele, nicht aber dem Beyspiele des Barthls folgen. Deswegen that und versprach ich mehr fürs neue Schulhaus, als ich vielleicht sonst würde gethan haben. In die Skapulier- oder in eine andere besondere Bruderschaft werde ich mich nicht leicht einschreiben lassen. Wenn ich für die Kirche was opfern will: so ist mir deswegen die Hand nicht gebunden, und überhaupt kann ich ja doch ein guter Christ seyn.

Drey

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Brůderschaft, welche Christus eingeführt hat. Barthl Ernst ist ein warmer Bilderfreund, aber ein Tugend- und Jesus-Freund ist er nicht.

Franz Pflugschar und Jakob Ehrenmann würden dießmal das Gespräch über die Brůderschaften wohl noch länger fortgesetzt haben: wären sie nicht auf einmal unterbrochen worden. Jakob wurde schnell zu einem Bauer gerufen, dem ein Roß krepiren wollte. Jakob eilte geschwind, und bat den Franz Pflugschar, den andern Tag wieder zu ihm zu kommen, wo sie dann über die 50 Gulden und über die Bruderschaft das Weitere vollends ausreden wollten.

Jakob, in vielen Fällen ein geschickter Roßarzt, wußte das Roß, das wirklich dem Krepiren nahe war, noch an demselben Tage herzustellen. Der Bauer, einer von Barthls Trink- und Spielgesellen, wollte ihm seinen Dank mit einem halben Kronenthaler beweisen; Jakob aber sagte, daß er sich für so etwas nie bezahlen lasse; er möchte also die Sorge für sein Roß als einen nachbarlichen Dienst ansehen. „Wenn ihr mir „aber doch einen Gefallen thun wollet,“ setzte er beym Fortgehen noch bey, „so schneidet meinem „Schimmel den Schweif, wenn er ihm wieder

„wach-

„wachsen sollte, nicht das zweytemal ab; ihr „habt mir durch eure Frevelthat keinen kleinen „Schaden zugefügt; eurem Schwager konnte ich „das Roß auf euer Zureden um 200 Thaler „nicht herlassen; jetzt würde ich kaum 100 da„für bekommen; es scheint, ihr habt den Ver„druß eures Schwagers an dem Schimmel sicht„bar machen wollen; denn daß ihr ihm den „Schweif auf der Weide abgeschnitten habt, ist „mehr als bekannt; ich könnte euch ins Zucht„haus bringen; allein es ist meine Sache nicht, „daß ich einen Menschen unglücklich mache, des„wegen suchte ich lieber euer krankes Roß wieder „herzustellen."

Am andern Tage kam Franz Pflugschar wieder zum Jakob. „Mich wundert," sagte er, „daß ihr dem Spitzbuben an die Hand gegan„gen seyd; er ist auch einer von denen, die mit „dem Barthl und Wirthe auf Einführung der „Skapulierbruderschaft dringen; statt eines Ska„puliers sollte man ihm den Schweif an den „Hals hängen, den er neulich eurem Schimmel „abgeschnitten und dem Fischer für einen 24ger „verkauft hat." Auf diese Rede knüpfte sich das Gespräch wieder an, wie folgt:

Jakob Ehrenmann. Die Bruderschaft, Franz, die Christus eingeführt hat, lehrt brüderlich handeln; sie lehrt auch den Feinden und Bösen Gutes zu thun. Ich that dieses, und

hatte keine besondere Brüderschaft dazu nöthig; und weil ich mich denn schon durch die von Christus gestiftete Brüderschaft zum Guten stark genug fühle: so werde ich mich, wie ich schon gestern sagte, nicht leicht in eine andere einschreiben lassen.

Franz Pflugschar. Steht ihr auch noch in keine eingeschrieben? Ich stehe in der armen Seelenbrüderschaft.

Jakob Ehrenmann. Ich weiß von keiner einzigen Seele mit Gewißheit zu sagen, ob sie arm und ärmer sey, als meine Seele und als die Seelen meiner Kinder; daher halte ich's für vernünftig, daß ich vor allen für meine Seele und für die Seelen meiner noch lebenden Kinder und Mitmenschen recht sorge. In eine armen Seelen-Brüderschaft stehe ich nicht eingeschrieben, und eine Schuldigkeit ist es nicht, daß ich mich einschreiben lasse.

Franz Pflugschar. Was hält denn der Herr Pfarrer von der armen Seelenbruderschaft?

Jakob Ehrenmann. Am beßten wird es seyn, wenn ihr ihn selbst fraget. Für die Bruderschaft Christi ist er aufs wärmste eingenommen; soviel kann ich euch sagen; für die andern Brüderschaften wagt er's auch deswegen nicht, ganz das Wort zu reden, weil er meint, daß viele Unordnungen dadurch veranlasset werden. Ist

z. E. an einem fremden Orte ein Brüderschaftfest oder Monatssonntag, sagte er, so laufen die Leute häufig dahin; sie verlassen, wie irrende Schafe den Hirten, ihre Mutterkirche; versäumen den pfarrlichen Christenlehr- und Kanzelunterricht, und an manchem Orte die Feyertagsschule; viele gar viele tragen ihr Geld an diesen fremden Ort hin, verschwelgen es, und begehen manche Ausschweifung. Er sagt, zur Zeit, wo diese Bruderschaften eingeführt worden seyen, habe man alles das nicht vermuthet, oder noch nicht wissen können, und so habe man nach und nach die Bruderschaft Jesu beynahe vergessen, und sich dafür an ganz andere Brüderschaften gehalten, so, daß man zum Theile jetzt noch vor lauter Brüderschaften kaum noch einen wahren und redlichen Bruder mehr finden könne. Der Herr Pfarrer tadelt jedoch diejenigen nicht, die dergleichen Brüderschaften zur Verbesserung ihrer Aufführung und Sitten benützten; vielmehr lobt er sie, aber er fordert, daß man sich vorzüglich durch jene Bruderschaft zum Guten aneifern lasse, die der göttliche Heiland gestiftet hat, und beklagt es sehr, daß man noch heutzutags an gar vielen Orten denjenigen, der nicht ein Skapulier am Leibe hangen hat, für keinen Christen und Rechtgläubigen erkennen wolle. Diese traurige Meinung, setzt er jedoch bey, verschwinde aber jetzt immer mehr, und man fange wieder an, denjenigen für einen Rechtgläubigen anzusehen, der die Lehre des Heilandes kennt,

sich darnach verhält, und also ein treues Glied von jener Bruderschaft ist, die Christus eingeführt habe.

Franz Pflugschar. Aber, Jakob, in diese Bruderschaft, die Christus eingeführt haben soll, werdet ihr euch doch einschreiben lassen? Was ist es denn für eine; wie nennt man sie? Saget mir's doch endlich!

Jakob Ehrenmann. Einen besondern Namen führt sie nicht. Man nennet sie geradehin Bruderschaft. Man könnte sie auch den Liebesbund nennen. Wir beide sind längst in dieselbe eingeschrieben; unsre Kinder stehen eben so gut darin. Sie ist uralt, und älter als anderthalb tausend Jahre. Ihr Vorsteher oder Patron ist der vornehmste, Jesus Christus selber; keine andre Bruderschaft in der Welt kann ihr an Würde gleich seyn. Wenn wir nun eine andere Bruderschaft einführen wollten: so käme es gerade so heraus, als sey diejenige, die Jesus Christus gestiftet hat, nicht kräftig, nicht heilig und gut genug, welches eine Lästerung wäre.

Franz Pflugschar. Aber wo soll ich denn bey dieser Bruderschaft eingeschrieben stehen?

Jakob Ehrenmann. Steht ihr denn nicht im Taufbuche? Haben wir nicht

durch die Taufe einen Bund gemacht, alle als Brüder und Schwestern einander zu lieben? Haben wir da nicht feyerlich versprochen, Gott über alles, und den Nächsten wie uns selbst zu lieben? Sind aber nicht vorzüglich unsre Kinder uns die Nächsten? Lieben wir sie aber wie uns selbst; lieben wir sie auch nur wie unsre Rosse und Schafe, wenn wir diesen einen tauglichen Stall, unsern Kindern aber nicht einmal eine taugliche Stube verschaffen, wo sie die Lehre Jesu lernen, zu guten Menschen gebildet, und zum Himmel angewiesen werden sollten?

Franz Pflugschar. Endlich begreif' ich's doch, was der Herr Pfarrer für eine Bruderschaft meinte. Dabey kömmt es freylich nicht darauf an, ob man das nämliche Gebet 150mal hintereinander hersage, und ob man einen Gürtel oder ein Skapulier am Leibe trage, sondern ob man ein gutes Leben führe, welches doch wohl auch keine leichte Satzung ist.

Jakob Ehrenmann. Aber es kann sie doch jeder beobachten. Aus dieser Bruderschaft kann man sich nicht leicht ausstreichen lassen; der Mensch ist allzeit verpflichtet, ein gutes Leben zu führen; und jede schöne That macht den Gliedern dieser Bruderschaft, die Jesus stiftete, wahre Ehre; wer aber nicht nach den Satzungen der Liebe schön und gut handelt, der rede mir nur nicht viel von einer andern Bruderschaft, und von einer Bruderschaftsammlung.

Franz

Franz Pflugschar. So will ich's denn auch von nun an mit keiner andern Bruderschaft wärmer halten, als mit der christlichen. Ich glaube, schlecht ist es nach den Satzungen derselben nicht gehandelt, wenn ich die fünfzig Gulden zum Schulbaue hergebe. So lang sie unter meinen Händen sind, kann ich nicht recht ruhig seyn; sie gehn mir immer im Sinn' herum. Das Geld ist der Gemeinde abgebettelt worden; kömmt es zum Schulbaue: so genießt sie es wieder. Der Gulden, den ich dazu legte, kömmt mir auch wieder bey. Auch der Wirth, die Krämer und Barthl mögen hernach ihre Kinder fleißiger dafür zum Unterrichte schicken. Mit der Skapulierbruderschaft wird es ohnehin nichts. Das Geld kömmt bey weitem nicht zusammen. Die Stäbe allein kann der Schreiner unter dreyßig Gulden nicht machen. Der Schneider fordert für jede Kutte vier bis fünf Gulden, und dabey giebt es noch hunderterley Auslagen.

Das Gespräch wird fortgesetzt und geendiget.

Jakob Ehrenmann. Was sagt aber Barthl Ernst dazu, daß es mit der Bruderschaft nicht fort will?

Franz Pflugschar. Er flucht und schimpft, daß sich der Himmel aufthun möchte. Wer nichts

in die Büchse steckte, den soll der Teufel lebendig holen, sagt er, und jeden, der nichts gab, nennt er einen Lutheraner. Nun will er von den fünfzig Gulden die heilige Porziunkula — aufs Altarblatt gemalet wissen. Denkt euch diesen Unsinn!

Jakob Ehrenmann. Das soll mir wohl unterbleiben. Will er es etwa den Bauern zu Finsterloch nachmachen, die erst neulich mit Waffen auf den Pfarrhof losgegangen sind, weil der Pfarrer Befehl hatte, das Frauenbild, welches dem Beutel des Wirths freylich viele Gnaden versprach, vom Altare wegzuthun? Franz! seyen wir froh, daß die allzu vielen, und zum Theile abgeschmackten Malereyen und das überflüßige Zierwerk aus unserm Gotteshause weggeschafft sind. Ich danke der Obrigkeit besonders dafür, daß sie den Heiligen, welcher auf dem Altarblatte mit zwey Köpfen abgebiltet war, hat wegthun lassen *). Ist es nicht weit erbaulicher, daß

*) *Breviar röm. IX. Octobr.* „St Dionysius, unus ex Areopagitis judicibus, in craticulam subjecto igne injicitur, multisque suppliciis cruciatur. Sed ea tormentorum genera forti ac libenti animo perferens Dionysius, annum agens supra centesimum Securi percutitur septimo Idus Octobris. De quo illud memoriæ traditum est, abscissum suum caput sustulisse, et progressuum ad duo millia passuum in manibus gestasse." —

Pictoribus atque poetis etc. — Hic ipse admirabilis sanctus *biceps* adhucdum depictus in templo quodam filiali

daß jetzt statt dieses sonderbaren Heiligen Jesus Christus als Lehrer der Wahrheit und Tugend auf dem Altarblatte abgemalet ist.?

Franz Pflugschar. Nur Barthl ist damit nicht zufrieden. Von einem Lehrer der Wahrheit und Tugend ist er kein Freund. Zuvor, sagt er, stand auf dem Altarblatte ein Heiliger mit zwey Köpfen; Jesus Christus aber hat nur einen Kopf, und ein Heiliger, der zwey Köpfe hat, muß doch mehr seyn, als einer, der nur einen Kopf hat. Das neue Bild, welches allen Leuten gefällt, ist ihm zum Aerger. Was neu ist, ist nichts nutz, sagt er, und deswegen möchte er gern den Heiland wegwissen, und dafür den Heiligen mit zwey Köpfen wieder hinmalen lassen. Er merkt aber wohl, daß ihm dieses nicht so leicht angehen werde. Daher will er sich den göttlichen Heiland zwar gefallen, aber gerade über dessen Haupt eine heilige Porziunkula hinmalen lassen. Dagegen, meint er, werden wir weniger einzuwenden haben, und die Obrigkeit, sagt er, könne es nicht wehren, weil die Kirche der Gemeinde, und nicht der Obrigkeit angehöre. Solches Zeug schwätzt

 Barthl.

filiali spectari potest. Unum cervice, alterum caput manu tenet. Haud dubiè pictori, nisi et collo caput daret, alterum manu gestatum omnem fidem, apud rusticos quoque, ammissurum esse, persuasum fuit. —

Adnot. auctor.

Barthl. Ich machte ihm gewaltige Einwendungen. Das half nichts. Wenn die fünfzig Gulden weg sind: so wird der ganze Handel aufhören. Er mag sich dann eine Porziunkula in seine Stube malen lassen, und wenn er ihr hundert Köpfe geben läßt: so habe ich auch nichts dagegen.

Jakob Ehrenmann. Der Maler wird eben so wenig dagegen haben, wenn er nur für jeden Kopf gut bezahlt wird. Aber mein! sagt mir doch noch, warum will denn Barthl die Porziunkula, worunter er eine Heilige versteht, sogar über das Haupt des Weltheilandes hinmalen lassen? Warum denn nicht lieber unter dessen Füße?

Franz Pflugschar. Er sagt, Christus predige nur immer, daß man tugendhaft werden, und von der Sünde ablassen soll. Der Porziunkula aber, sagt Barthl, habe er alle Jahre einen vollkommenen Ablaß zu danken; da dürfe man nur dem Priester ins Ohr sagen, was man alles getrieben hat, und dann sey mit fünf abgebeteten Vater Unser alles gethan, und wieder alles gut, mithin gebühre der Porziunkula der obere Platz.

Jakob Ehrenmann. Das wäre doch entsetzlich! Haben das mehrere Leute mit angehört? Glaubten sie es?

Franz Pflugschar. Sie glaubten es nicht. Sie hielten es für eine Lästerung, und wurden gewaltig erbittert wider den Barthl. Paul Schneid sagte: „Weil er auf den Porziunkula-Ablaß alles, und auf die Bußpredigt Jesu nichts hält: so ist es kein Wunder, daß er sich nie bessert, und Jahr für Jahr nicht viel weniger, als dreyhundert fünf und sechzig Räusche trinkt, und so viele böse Händel ausführt." Der Fallner und Wild wollten gar Gewalt brauchen, und ich mußte wehren, daß sie dem Barthl seiner dummen und abscheulichen Reden wegen nicht wirklich ins Haar geriethen. Auch Stumpfohr, der Barthls Reden mit anhörte, schüttelte den Kopf. „Das ich dumm bin," sagte er, „das weiß ich; daß Barthl aber redet wie ein Mensch, der weder Verstand noch guten Willen hat, das weiß ich auch," und — damit wir einen kurzen Prozeß machen, Jakob, so bringe ich euch morgen noch die fünfzig Gulden zum Schulbaue. Nun will ich euch wieder vom Halse gehn. Gott behüte euch, Jakob!

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Barthl Ernst läßt das Gute nicht aufkommen; er erklärt sich für einen Schulfeind, und wird beschämt.

Barthl Ernst war wirklich gesonnen, die fünfzig Gulden, die nun einmal zur Einführung einer Bruderschaft nicht zulangten, zu einer Porziunkula zu verwenden. Er hatte bereits mit dem Maler gesprochen, und forderte für denselben das Geld vorläufig dem Franz Pflugschar ab. Aber zu spät! denn es war schon fest in den Händen des Jakob Ehrenmann. Was gab nun Pflugschar dem Barthl zur Antwort? „Nicht für ein todtes Bild,“ sagte er, „sondern für lebendige Bilder, für die Schulkinder soll das Geld verwendet werden, und dazu übergab ich's dem Jakob.“

Diese Antwort fuhr dem Barthl wie ein Messer aufs Herz. — Die ganze Gemeinde bezeigte ihre Freude, als die Verabredung der Bauern wegen des Schulbaues bekannt wurde. Fast jeder bot sich an, etwas dazu beyzutragen, bis die Sache dem Barthl Ernst zu Ohren kam. Er gieng dann herum, wie ein brüllender Löwe, oder wie der feindselige Mensch im Evangelium, welcher unter den guten Weizen Unkraut säte. Als er noch erfuhr, daß sogar das Bruderschafts-

geld zur Schule kommen soll, da knirschte er noch mehr mit den Zähnen, und drohte jedem den Untergang, der seine Einstimmung zur Schulverbesserung geben würde. Allein es gieng diesem unruhigen Kopfe doch nicht nach Wunsch. Nur einige, die nicht weiter dachten, als sie sahen, gaben ihm Gehör. Die Gescheuten hingegen und besser Denkenden wurden, jemehr Barthl dawider schrie, der Schule nur desto günstiger.

Wir wollen die einfältigen Einwendungen, die Barthl wider die Schule machte, hier beysetzen. Sein erster Einwurf war:

„Die Schulstube war von jeher gut, warum jetzt nicht mehr?“

Die Verständigen sagten hierauf, die Schulstube sey von jeher nicht gut gewesen, mithin sey sie jetzt auch nicht gut.

Der zweyte Einwurf hieß:

„Für unsre Kinder ist die Schule groß genug, und fremde brauchen wir keine d'rin.“

Auch diesen Einwurf fand man nicht vernünftig. Die schulfähigen Kinder unsrer Gemeinde, sagte Jakob Ehrenmann, belaufen sich auf sechzig,

 sieben-

siebenzig, achtzig, oft auf neunzig; die Schulstube aber ist nur zwölf Fuß breit, und dreyzehn Fuß lang; folglich ist sie auch nur für unsre Kinder wenigst um eben so viele Fuß zu klein, und nur für unsre Kinder soll sie ja vergrößert werden. Ist aber alsdann noch Raum für fremde Kinder: o dann befiehlt uns die christliche Li be, daß wir sie nicht davon wegstoßen; das wird auch unserm Schulmeister das Schulgeld erhöhen, — und was für eine Ehre wäre das für uns alle, wenn es hieße: „Die Wiesenfelder Gemeindschule ist so vornehm, daß die Kinder weit und breit herbeylaufen, an ihr Theil zu nehmen.?!"

Der dritte Einwurf, den Barthl gegen die Schule machte, war wohl noch der einfältigste. Dieser Einwurf, den Barthl halber im Rausche machte, lautet also:

„Der Geistliche wird hernach neue Sachen lehren, und die Kinder zu stark verfeinern und verderben."

Freylich, gab man zur Antwort, alles, was der Mensch noch nicht weiß, und erst lernen will, ist für ihn neu; wenn's für ihn was Altes wäre: so brauchte er es nicht erst zu lernen.

Zwey-

Zweytens, antwortete man, der Geistliche und Schullehrer werden nur das lehren, was man schon vor alten Zeiten gelernet hat, nämlich das Christenthum, Lesen und Schreiben; beym Glaubensunterrichte werde der Geistliche nur etwas schärfer ausfragen, damit die Kinder die christliche Lehre nicht bloß mit dem Munde aus dem Gedächtnisse daher plappern, sondern damit dieselben auch begreifen und auszudeuten wissen, wie alles gemeint ist; beym Les- und Schreibunterrichte aber brauche der geistliche Herr nur einige bisher unbekannte Kunstgriffe, um den Schülern das Lesen und Schreiben leicht und in kurzer Zeit beyzubringen, welches um so nöthiger ist, weil alle oder doch die mehresten Kinder nur im Winter zur Schule kommen. Diese Kunstgriffe, antwortete man, sind daher keine Neuerung, sondern bloße Verbesserungen des alten Unterrichtes; sie sind also nützlich, und Niemand kann was Gründliches dawider einwenden. Man sagte weiter: „In der Welt leiden fast die mehresten Dinge eine Verbesserung; auch der Schulunterricht kann nicht auf einmal vollkommen seyn; erst auf langes Nachdenken, durch oft wiederholte Erfahrungen kann es damit mehr ins Klare kommen." Diese Antwort gab der Geistliche; Jakob Ehrenmann aber sagte: „Beym Feldbaue brauchen wir heutzutags auch viele Kunstgriffe, wovon man vor Zeiten nichts gewußt hat. Hätte man nicht den Pflug ausgedacht, und nicht so manche Verbesse-

besserung mit dem Felde zugelassen, wie wollte denn Barthl jetzt so vieles Getreid, und zwar das Malter Weizen um dreyßig Gulden verkaufen?"

„Wenn der Schuster jetzt seinen Schuh besser, leichter und schleuniger zu machen versteht, als vor alten Zeiten, will man ihm darum das Handwerk niederlegen?"

„Der Schneider macht heutzutags auch noch sein Gewand, wie vor fünfzig Jahren; aber heutzutags arbeitet der Schneider doch leichter, zierlicher und feiner; will man ihm deswegen die Nadel rauben?" — So hieß es unter der Gemeinde hin und her.

„Und wenn Barthl Ernst in der Welt nichts will verbessert, sondern alles beym Alten wissen:" sagte Lorenz Strohschneider, „so muß er sein altes Haus über'm Kopf zusammen fallen lassen, und darf sich kein neues bauen." Ein Spottvogel setzte hinzu: „Auch keinen neuen Branntwein darf Barthl brennen lassen, wenn er auch den alten in der Welt bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken hat."

Drittens antwortete man, der Schulmeister selbst, der doch ein alter, gewissenhafter, ja, erfahrner Mann sey, lobe und billige die

schö-

schönen Kunstgriffe, die der geistliche Herr beym Unterrichte brauche, und wenn der Schulmeister jetzt wieder anders reden wollte: so würde er die Wahrheit verletzen, und sich vor der Gemeinde, vor Gott und dem Geistlichen als einen elenden Heuchler und Lügner beschimpfen. Auch unser Herr Dechant, unser Herr Pfarrer und alle verständigen Geistlichen sind jetzt mit Leib und Seele für die Schule eingenommen, sagte man.

Viertens hieß es, mit den Kindern könne es in keinem Falle schlechter werden, als es wirklich ist; eben weil es mit dem Sitten der Jugend schlecht stehe: sey die Verbesserung der Schule nothwendig; was grob und holperich ist, dürfe allerdings mehr Schliff erhalten; daß aber die Kinder eines bessern Unterrichtes bedürfen, müsse Barthl selbst am beßten wissen, indem sie ihn bey der Mistlache verspottet, und ein sinnloses Vieh gescholten haben; wären sie gut unterrichtet gewesen: so wäre das kaum geschehen; die Kinder würden vielmehr traurig geworden seyn, daß sich ein Mensch so sehr vergessen, und sich zum Vieh saufen konnte. —

Fünftnes endlich gab man zur Antwort, Barthl Ernst müsse ganz und gar von der Schule schweigen, er habe sie nicht gehört, nicht gesehn, er rede also von der Schule, wie der Blinde von der Farbe.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Es wird von einer Schulprüfung geredet. Barthl Ernst wird noch mehr beschämt.

Daß Barthl Ernst von der Schule, wie der Blinde von der Farbe rede, diese Antwort gaben vorzüglich diejenigen unter der Gemeinde, die kurz zuvor dem Schulunterrichte beygewohnet hatten. — Der geistliche Herr, Michael Gottlieb mit Namen, hatte nämlich in Wiesenfeld von gutmüthigen Leuten einstweilen ein Zimmer geliehen. Das war ein wenig besser, als die gewöhnliche Schulstube. — Darin hielt er alle Sonn- und Feyertage für junge Leute, welche vollkommen lesen und schreiben lernen wollten, eine Schule; denn er dachte: „Mit den „Kindern kann ich die Schule nicht leicht zu verbessern anfangen. Wenn die Kinder von der „Schule nach Hause kommen: so wissen sie nicht „genug auszudeutschen, was und wie in der „Schule gelehrt wird, und da meinen die Aeltern geschwind, ich wolle eine neue Schule einführen. Mit jungen, erwachsenen Leuten aber, „die schon mehr Verstand haben, darf ich so „was nicht befürchten. Diese wissen es zu Hause „besser zu erklären, daß ich mich ganz ans Alte „halte, und nur einige Kunstgriffe brauche, die „bisher in Wiesenfeld unbekannt waren, aber „großen Nutzen bringen. Wenn nun gar diese

„jungen Leute in kurzer Zeit leicht und vieles ler„nen: so wird die Gemeinde wohl von selbst so „gescheut seyn, und ein brauchbares Schulzim„mer herstellen. Vielleicht sehen es die Aeltern „hernach nicht ungern, wenn ich mich auch für „die kleinere Jugend annehmen, und dem Schul„meister etwas an die Hand gehen werde. Wenn „ich eine Feyertagsschule halte: so kommen die „jungen Leute ohnehin vom Müßiggange, vom „Tanzen, Spielen, vom Wirthshause und von „allerley lüderlichen Gelegenheiten weg, und brin„gen die Feyertage recht gottgefällig zu.“ So dachte Herr Michael Gottlieb.

Das zur Feyertagsschule geliehene Zimmer konnte Herr Gottlieb nun freylich nicht lang benützen; denn die Leute, welche im Hause wohnten, hatten es selbst sehr nöthig. Als er daher das letztemal Schule darin hielt; lud er so viele Leute dazu ein, als es nur der Raum gestattete. Er hielt eine Prüfung, und dabey zeigten sich alle Schüler so geschickt, als es der Lehrer nur immer wünschen konnte. Die geladenen Gäste bewiesen ihr ganzes Wohlgefallen, daß in der Schule alles so christlich und ordentlich zusammen gieng. Sie merkten wohl, daß die Schule, im Grund' genommen, nicht neu sey. Vor ihren Augen und Ohren wurde das Christenthum, das Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt. Dabey verwunderten sie sich aber nicht wenig über die

seinen

seinen Kunstgriffe, die Herr Gottlieb dabey anwand. Es gieng mit dem Unterrichte alles zusammen, wie ein Orgelwerk, und zuletzt wurden die Schriften vorgezeigt. Da war viel Schönes zu sehen. Dem Jakob Ehrenmann lachte das Herz im Leibe. „Buchstaben und Conzept — „alles herrlich — musterhaft getroffen!" — sagte er zu einigen Bauern, „da sieht es ein we„nig anders aus, als bey Karl Schreibschön." Herr Gottlieb erklärte aber, daß er zwar viel Gutes, aber noch nichts Musterhaftes an den Schriften rühmen könne; er sagte, daß die Schule erst eine kurze Zeit, und in dieser nur an Sonn- und Feyertagen gehalten worden sey; auch sey das Zimmer beynahe eben so mangelhaft, als die Schulstube, man könne also bey solchen betrübten Umständen nicht leicht etwas Musterhaftes erwarten; indessen freue es ihn, daß man mit seinem Unterrichte zufrieden sey.

Zu Ende der Prüfung bedankten sich die Gäste für die ehrenvolle Einladung, für die Mühe und Geduld, die Herr Gottlieb mit dem Unterrichte hatte. Sie betheuerten zugleich, daß sie nun nicht ruhen noch rasten wollten, bis der neue Schulbau ins Werk und zur Vollendung komme, dem Barthl Ernst aber, der noch immer über die Schule schimpfen wollte, versprachen sie gewiß den Mund zu stopfen. — Barthl war eben auch zur Schulprüfung eingeladen, aber er kam nicht, — warum? — ein

Nacht-

Nachtvogel scheut sich vor dem Lichte. — Die geladenen Gäste waren also doppelt böse auf ihn; wenn sie daher in der Folge mit ihm ins Wortgefecht kamen: so hieß es nur: „Was will „der Blinde von der Farbe reden? Ihr „habt die Schule ja nicht gehört, nicht „gesehen, wir aber, wir haben das.“

„Und wenn wir,“ pflegte Jakob Ehrenmann dann zu sagen, „dem Unterrichte auch „nicht persönlich beygewohnt hätten: so dürften „wir doch kein Mistrauen in die Lehrart unsers „Helfpriesters setzen. Er zeigt ja im Predigen „und überall einen lichten Verstand; hat lange „Jahre fleißig studirt; er studirt noch in einem „fort, folglich muß er das Ding doch besser ver„stehen, als wir alle. Ueberdieß gehört ja der „Unterricht zu seinem Amte. Das Lehren ist „seine Berufs, seine erste und höchste Berufs„arbeit, wir Bauern aber haben den Beruf, „das Feld gut anzubauen. Wie nun jeder „Schuster bey seinem Leisten bleiben muß, also „soll auch jeder von uns bey seinem Pfluge blei„ben. Wer sich von uns aber doch um das „Lehramt so heftig annehmen will, der greift „dem Geistlichen ins Amt; er greift ihm sein „heiligstes Recht an, und so einen Eingriff halte „ich für eben so unvernünftig und ungerecht, „als einen falschen Eidschwur oder Diebstahl. „Nur die Obrigkeit hat das Recht und die Pflicht,

 vom

„vom Geistlichen über die Art seines Unterrichtes Rechenschaft zu fordern; deswegen lasse ich „immer den Geistlichen nach seiner Einsicht schal„ten; ich ehre ihn als den Wegweiser, von dem „wir uns müssen führen lassen, wenn wir nicht „im Finstern umher tappen, und uns alle den „Hals brechen wollen."

„Herr Gottlieb," sagte Ehrenmann ein andersmal, „ist Helfer — Theilnehmer an der „Seelsorge. Wenn er nun weit mehr für uns „thut, als dem Herrn Pfarrer bloß helfen: so „ist es keine Schuldigkeit, es ist ein guter Wille „von ihm, und schon hieraus, weil er mehr für „uns thut, als er schuldig ist, zeigt sich's, daß „er es aufrichtig gut mit uns meint, und mithin „auch unsre Kinder nur das lehren werde, was „für sie heilsam und nützlich ist. Es ist wohl „auch nicht ganz bey ihm gelegen, ob er für den „Unterricht der Jugend sich verwende. Nein! „er muß es; als Helfer hat er die Pflicht „auf dem Halse, auch unsrer Kinder sich anzu„nehmen, auch für ihre Seelen muß er sorgen „helfen. Wie kann er das aber, wenn wir ihm „die Hand binden, und zur Betreibung des Kin„derunterrichtes, dem er aus Pflicht so herzlich „ergeben ist, nicht verhilflich seyn wollen? Ist „es nicht Thorheit, daß Barthl unter den Leu„ten aussagt, er lehre neue Sachen? Chri„stus hat auch neue Sachen gelehrt; „aber hat er auch Böses gelehrt? Er mußte

„am

„am Kreuze bluten. Der Herr Gottlieb mag „meinethalben Dinge lehren, die uns neu und „seltsam vorkommen. Wenn aber Barthl dagegen lästern will: so muß er zuvor die Probe „machen, ob das, was ihm beym Unterrichte „neu dünkt, auch wider das Evangelium streite; ob es böse oder schädlich sey. So lang „Barthl das nicht beweisen kann: sollte er nicht „die Schule samt dem Geistlichen vor den Leuten gehäßig machen." So pflegte Jakob Ehrenmann wohl öfter zu sagen, wenn Barthl vorgab, der Geistliche lehre neue Sachen.

Hans Traurig, Glaserer und Pflugschar suchten auch nicht wenig beyzutragen, den Barthl zum Schweigen zu bringen. Sie sagten unter den Leuten aus, daß Barthl mehr für eine Porziunkula und für einen Heiligen mit zwey Köpfen, als für den Weltheiland Jesus Christus eingenommen sey; daß er Jesum selber verdächtig machen, ja ihn das zweytemal kreuzigen würde, wenn er noch einmal als Lehrer auf die Erde käme, und lehren wollte, daß man sich vor der Trunkenheit hüthen, daß man die Kleinen nicht ärgern und sie zu ihm kommen lassen soll. — Jakob Ehrenmann sagte bey einer andern Gelegenheit: „Ich begreif' wahrhaftig nicht, daß Barthl in den Geistlichen „und in seine Lehrart, die er nicht einmal kennt,

„so wenig Credit setzt. Barthl setzt ja doch sonst „sein Zutrauen in den Geistlichen. Er hört seine „Predigten; wenigstens ist er öfter dem Leibe „nach dabey gegenwärtig. Wenn ihn das Ge„wissen treibt: ist ihm der Geistliche auch gut; „er beichtet ihm, vertraut ihm die Geheimnisse „seines Herzens, und den Geistlichen will er ha„ben, wenn ihn der Tod vor den Richterstuhl „Gottes fordert. Da soll er vor seinem Sterbe„bett hinsitzen, bis ihm die Seele ausgefahren „ist; da soll er ihm rathen, ihn trösten, und dabey „den Gestank, den sein sterbender Körper giebt, „auch mit Gefahr vor Ansteckung geduldig tra„gen. Gern thut das der Geistliche. Wenn „ihm aber Barthl so viele Lasten aufbürdet, und „ihm sogar seine Seele anvertraut, warum will „er dem Geistlichen denn gerade den Unterricht „der Kinder nicht anvertrauen? — Muß das „dem Herrn Gottlieb, wenn er's erfährt, nicht „von Herzen wehe thun? Muß ihm nicht das „Herz bluten, daß sein guter Wille, und die „saure Mühe, die er sich für unsre Kinder giebt „und geben will, so schlecht erkannt, und sogar „mit Lästerungen belohnet wird? Warum zeigt „sich Barthl hier nicht anders, — warum, um „Gottes Willen! warum?"

„Weil er ein Narr ist," war hier die Antwort.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Barthl Ernst ist andächtig. Die Weiber sagen ihre Meinung über ihn. Barthl eilt murrend aus der Kirche.

Alles, was bisher gesagt wurde, dem Barthl eine bessere Meinung von der Schule beyzubringen, kam demselben meistens wieder zu Ohren. Je mehr er aber Wahrheit und Beschämung darin fand, desto weniger war er zum Schweigen zu bringen; so groß war seine Verstockung und Gewissenlosigkeit! Er verfluchte und verwünschte den redlichen Jakob in den tiefsten Abgrund. „Ein böser Geist," setzte er hinzu, „hat es verhindert, daß der Graukopf „nicht nach Nußbach wanderte. Gift „sollte man ihm geben, Gift, wie einem andern Hunde! Das wäre noch „das Gescheuteste." —

Barthl wurde der Schule jetzt immer aufsätziger. Wer in die neue Schule geht, sagte er, ist des Teufels. Er verfolgte sogar die jungen Leute, die bey dem geduldigen Herrn Michael Gottlieb in die Feyertagsschule gegangen waren, und wenn der Geistliche gar hier und dort auf der Kanzel ein Wort von der Schule fallen ließ: so gieng's ihm grün und gelb vor den Augen herum; denn er besorgte, die Leute

möchten dem Prediger mehr glauben, als ihm. — Barthl gab zwar nie auf die Predigt acht; er verstand auch keine Predigt, und gewöhnlich betete er unter derselben gerade vor dem Angesichte des Predigers an seinem ellenlangen Rosenkranze. Dabey ließ er solche Seufzer fahren; kniete so tief auf der Erde; faltete die Hände so hoch; bewegte den Mund so kräftig, und machte dabey mit Augen und Mienen so fromme, wunderliche Grimassen, daß er beynahe den Prediger außer Fassung brachte. Die Zuhörer wenigstens machte er nicht selten im Anhören der Predigt irre, sie winkten sich dann mit den Augen, den Barthl anzusehen. Die Weiber lispelten sich lachend in die Ohren. „Nun sehe mir," hieß es, „nur ein Mensch den Barthl „an! Kniet er nicht dort, als wenn er „in den Himmel verzückt wäre! Aber „man weiß ja aus dem Leben, das „er führt, daß er ein Scheinheili„ger, ein Pharisäer, ein Betbruder „und in der Haut nichts nutz ist."

Allerdings verdient es großen Tadel, daß Barthl den Kanzelunterricht so wenig achtete. Christus sagt: „Selig sind, die Gottes Wort hören und beobachten." — Herr Gottlieb hielt sich in seinen Predigten sehr sorgfältig an das Wort Gottes; er predigte so, daß Gott selbst nicht viel daran würde ausgestellt haben. Aber Barthl

hörte das Wort Gottes nun einmal nicht, und mit dem Beobachten sah es noch weit schlimmer aus. Christus sagte nicht: „Selig sind, die bey Verkündigung meiner Lehre am Rosenkranze beten.“ Gleichwohl meinte Barthl, es sey zehnmal gescheuter, wenn er den Leuten ein gutes Beyspiel gäbe, wenn sie ihn andächtig und fromm nännten, als wenn er sich mit Anhörung der Predigt den Kopf lang zerbräche. Daher ließ er sich in seiner Andacht auch durch Niemand stören; er betete fort, und wenn die Leute auf ihn hinlachten: so glaubte er allemal, sie lachen nur über die Predigt. —

So ernsthaft indeß Barthl an seinen Rosenkranz arbeitete: so geschah es doch nicht selten, daß er dabey einschlief, und sein schlafender Kopf gewaltig hin und herwackelte. Schlief er aber nicht: so hörte er mitten in seinem Beteifer doch sehr gut, so oft das Wort Schule auf der Kanzel gebraucht wurde. Seine Ohren waren schon an diesen Ausdruck gewöhnt, und allemal fuhr er ihm wie ein Messer aufs Herz. Er wollte daher den Leuten aufreden, die Schule gehöre nicht auf die Kanzel. Nach der Hand zeigte aber Herr Gottlieb in einer besondern Predigt, daß die Schule wirklich auf die Kanzel gehöre. „Jesus selbst,“ sagte er, „ehrte den Unterricht in der Tempelschule oder Synagoge; „er zeigte da außerordentlichen Verstand, und „nahm zu an Weisheit, wie an Jahren. Nach-

 her,

„her, wo Jesus als Lehrer auftrat, befahl er „auch ausdrücklich: Lasset die Kleinen zu mir „kommen, und wehret ihnen nicht. Auf gleiche „Weise, „fuhr Herr Gottlieb fort," kann jeder „Lehrer sagen: „Lasset die Unwissenden und Klei„nen zu mir kommen, und wehret ihnen nicht." „Wo läßt sich dieses aber schicklicher sagen, als „auf der Kanzel, wo alles Volk und alle Ael„tern zugegen sind? Die Schule gehört „also doch gewiß auf die Kanzel." — Nur diese leztern Worte hörte Barthl. Er gerieth darüber in eine solche Wuth, daß er mit den Füßen stampfte, und mit dem Rosenkranze in der Hand laut murrend aus der Kirche eilte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Leser erhalten Nachricht von Finsterloch und Lichtberg.

Seit der Prediger bewiesen hatte, daß die Schule wirklich auf die Kanzel gehöre, kam Barthl weit seltner zur Predigt, und sein Schulhaß stieg immer höher. Daran war auch die Gemeinde von Finsterloch, einem benachbarten Dorfe, und der Grundherr von Wiesenfeld, Herr von LESE vorzüglich Ursache.

Die Finsterlocher Gemeinde, wovon nur wenige Verstand und guten Willen hatten, hezte

nämlich den Barthl Ernst wie einen wüthigen Hund gegen die Wiesenfelder Schulverbesserung. Eben das that auch Herr von LESE. Da sagte nun Barthl:

„Die Finsterlocher und unser Grundherr schätzen auch nichts auf die Schule.“

Jakob Ehrenmann mußte nun freylich seinen Verstand brauchen, um diesen Einwurf zu widerlegen. Daß die Finsterlocher, sagte er unter andern, nichts auf eine Schulverbesserung halten, habe ich freylich schon lang gemerkt. Wenn aber auch ihr Pfarrer selbst dagegen wäre: so folgt noch nicht, daß die Lehrart, womit ich Herrn Gottlieb Feyertagsschule halten sah, verwerflich ist. Ich wenigstens finde sie so schön und rein wie das Sonnenlicht, und wer mir ein Wort dawider redet, der greift mich am Leben an, er mag Bauer oder König seyn; er meint es mit Gott selber nicht gut, und daß die Finsterlocher das Licht hassen, und wenig Gutes aufkommen lassen, ist ja weltbekannt. Wie mag sich also Barthl denn auf die Finsterlocher berufen? Wenn die Finsterlocher sündigen, müssen denn hernach die Wiesenfelder auch sündigen, und Feinde vom Guten und von der Schule seyn? sagte Ehrenmann.

Ehrenmann hatte nicht ganz unrecht; denn die Gemeinde von Finsterloch war wirklich so verstockt, daß sie der Prophet Jonas selbst kaum würde bekehret haben. Daß sie aber insbesondere auch gegen einen bessern Schulunterricht waren, rührte von einigen Männern her, vor denen sie sich fürchteten. Diese Männer hatten auch die saubere Meinung, der Mensch müsse einfältig leben, einfältig sterben, und obgleich viele von den Finsterlochern merkten, daß es mit dieser Meinung nicht ganz seine Richtigkeit habe: so nahmen sie dieselbe doch beynahe alle an, und handelten darnach. Ihr Herr Helfpriester, der sich eben auch um ihre Schule annehmen wollte, hatte daher viel zu ringen und zu kämpfen. Nicht einmal eine schwarze Tafel, worauf er christliche Sprüche schreiben wollte, ließen sie ihn in die Schule bringen. Auch in der Kirche durfte er nicht nach seiner Einsicht verfahren. Bey der Christenlehre sollte er die Kinder nicht zum Nachdenken anleiten. „Weß Glaubens bist du?" Nur so sollte er sie fragen, und wenn die Kinder zusammen schreyen: „des katholischen Glaubens:" so sollte er sie nicht auch noch fragen, was sie denn eigentlich unter dem katholischen Glauben verstehen; Genug, wenn sie wissen, daß sie des katholischen Glaubens sind. So sagten und dachten die Finsterlocher. Man sieht wohl, daß es in ihren Köpfen sehr finster aussehen haben müsse. Konnte Barthl also wohl sagen: „Die Finsterlocher schätzen auch nichts auf

die

die Schule?" Hätte er nicht lieber geradezu sagen sollen: „Die Finsterlocher sind auch nicht viel gescheuter, als Barthl."

Von den Finsterlochern ließen sich viele tolle Streiche erzählen. Als sie z. E. ihre Kirche, die vom Blitze so sehr verunstaltet war, neu erbauet hatten: so wollten sie auch einen neuen Kirchpatronen. Mit einem gemeinen Patronen waren sie aber nicht zufrieden; sie wollten vor allen Gemeinden den höchsten und vornehmsten. Da fiel ihnen denn ein, daß es doch wohl keinen vornehmern geben könne, als die heilige Dreyfaltigkeit. Dieser also widmeten sie ihr Gotteshaus, und das wäre wohl nicht zu tadeln. Aber sie ließen ober die Thür mit vergoldeten Buchstaben hinschreiben: „Heiligste Dreyfaltigkeit, bitt für uns!" — Ein Fremdling, der es las, fragte, bey wem denn die heiligste Dreyfaltigkeit bitten soll, und erst diese Frage brachte die Finsterlocher zum Geständniß, daß sie dumme Köpfe haben. Eben so pflegten Einige ihr Getreid schon zu Ende Juny, wo es erst halb zeitig war, einzuschneiden. Fragte man, warum sie das thäten: so antworteten sie, daß das Getreid vor dem Hagel nicht ganz sicher sey. — Diese und dergleichen Händel hätte man ihnen wohl noch verzeihen können; aber unverzeihlich war es, daß sie sich gegen ihren Herrn

Helf-

Helfpriester, weil er nach seiner Amtespflicht Jung und Alte im Kopfe heller machen wollte, immer mehr aufhetzen ließen. Sie hielten mit den Rädelsführern ein, und diese brachten gegen den jungen Geistlichen bey der Obrigkeit zwey falsche Klagpunkte an, und der Herr wurde an einen andern Ort versetzt. Darüber freuten sich die Rädelsführer, und derjenige, welcher die Klagpunkte geschrieben hatte, am allermeisten. Allein dem Geistlichen haben sie keinen Possen gespielt. Er bekam einen bessern Ort; die Obrigkeit setzte ihn von Finsterloch nach Lichtberg, belobte und belohnte ihn seines Schuleifers wegen.

Als der Herr Helfpriester von Finsterloch abreißte, bereuten es freylich die Mehresten, daß sie ihm wegen der Schule soviel Verdruß und Kummer verursachet haben; ihre Reue war aber zu spät. Viele weinten bitterlich. Das half auch nichts. Der Herr ließ sich nicht mehr zurückhalten. Auch wegen des Schulmeisters gieng er gern weiter; denn der war auch arm im Kopfe, und dabey ein Narr, der sich vom Herrn Dechant selber nichts in die Schule hätte einreden lassen. — Die Finsterlocher hatten an ihrem Helfpriester einen Prediger verloren, dem die Leute in der ganzen Gegend zu gefallen giengen. Es währte nicht lang: so schrieb er von Lichtberg an den

Herrn

Herrn Gottlieb nach Wiesenfeld folgenden Brief. — Die Aufschrift lautete also:

An den wohlehrwürdigen und gelehrten
Herrn, Michäl Gottlieb, Helfpriester
in
Frey. Wiesenfeld.

Der Inhalt des Briefes war folgender:

Verehrungswürdiger Freund!

Sie werden wohl zu wissen verlangen, wie ich mich in Lichtberg befinde. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir hier Alles nach Wunsch geht. Das thut mir nur noch wehe, daß die Finsterlocher meine gute Absicht mit der Schule so schlecht erkannt haben. Sie sind hart mit mir umgegangen. Nur einige davon wollten mir zur Schulverbesserung die Hand bieten.

Soviel ich höre, bereuen die Finsterlocher noch immer, was sie auf Eingebung ihrer Rädelsführer wider mich thaten. Gern verzeihe ich ihnen Alles; aber nach Finsterloch komme ich sobald nicht mehr. Weit lieber bin in Lichtberg. Dahier ist eine ruhige, brave Gemeinde. Die Leute setzen auf meinen guten Willen, und in meine Einsicht ein großes Zutrauen. Sie halten mich gleichsam für einen Engel, der ihnen von Gott zu ihrer Erleuchtung gesandt ist. Gern las-

lassen sie sich eines bessern belehren; sie glauben und folgen mir in allem ohne Widerrede. Das gefällt mir nun gar wohl; ich werde sie aber gewiß auch dafür belohnen, und desto eifriger für ihre Seelen sorgen helfen.

Was mich in Lichtberg am meisten freuet, ist, daß mein Herr Pfarrer und die ganze Gemeinde so warm für die Schule eingenommen sind. Auch sind die Lichtberger mit einem sehr verständigen Ausschuße oder Schulzen versehen. Der Mann ist gut bey der Feder. Das hat ihn vorzüglich zu seiner Würde erhoben; denn die Leute glaubten, derjenige, der unter der Gemeinde das erste Wort führen will, müsse den hellesten Kopf haben, sonst sey es gerade so, als wenn der Schäfer selber ein Schaf ist. — Bald bey meinem Eintritte in Lichtberg schickte die Gemeinde diesen würdigen Ausschuß zu mir, und ließ mich höflich ersuchen, ich möchte mich doch für ihre Schule recht annehmen. Ja, sagte ich, ich will Alles thun, aber eure Kinder müssen mir einerley Schulbücher haben; wenn jedes Kind ein anderes Buch in der Hand hat: so geht es mit dem Unterrichte nicht leicht und schleunig, sondern höchst schläferig, und da mag ich auch nicht dabey seyn.

Auf diese Antwort machte, was Sie kaum glauben werden, sich der wackere Ausschuß reisefertig, und hohlte aus der Stadt, wo er ohne-

dieß

dieß Geschäfte hatte, auf eigenem Rücken die von mir vorgeschriebenen Schulbücher herbey.

Mit der christlichen Lehre lassen mich die Leute auch ganz nach meiner Einsicht verfahren. Sie würden aber schlecht zufrieden seyn, wenn ich die Kinder weiter nichts fragte als: „Weß Glaubens bist du?" — Auch mit der Schule lassen sie mir vollkommen freye Hand, und wenn ihnen hier und dort etwas neu oder fremd vorkommt: so machen sie nicht gleich saure Gesichter, wie Ihr Barthl und wie die Finsterlocher, sondern sie lassen sichs von mir erklären, und sind zufrieden damit. Nun geht es aber auch gut in der lichtberger Gemeindschule, und deßwegen lebe ich hier so vergnügt, als es nur immer seyn kann.

Wie steht es denn im Wiesenfeld? Ist Ihr Barthl Ernst noch immer ein Sturmkopf? Bekommen Sie bald ein taugliches Schulhaus, oder kommen Sie eher von Wiesenfeld weg? Kurz vor meiner Ankunft kam ohne viel Kämpfens auch in Lichtberg ein hübsches Schulgebäude zu Stande. Das alte Schulhaus dahier war zwar ohne Vergleich besser, als das zu Wiesenfeld. Allein weil sich doch merkliche Mängel daran fanden: so sagten die Lichtberger, man müsse eine Sache so gut machen als man kann; sie sagten, es sey Thorheit, mit was schlechtem vorlieb nehmen, solang was besseres zu haben ist, und nun ha-

haben sie wohl was besseres; sie haben ein musterhaftes Schulhaus. Die Wiesenfelder werden doch die Letzten nicht seyn wollen? Hoffentlich werden sie doch von den Finsterlochern sich nicht verführen lassen?! Leben Sie indeß recht wohl. Wirken Sie Gutes, soviel Sie können, und schreiben Sie auch einmal einen Brief an

Ihren

treuen Freund,

Lichtberg, d. 3. May. d. J.

Michäl Goldschmied,
Helfpriester.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Herr von LESE kömmt nach Wiesenfeld, und stiftet wie Barthl Ernst nichts Gutes. Es wird auch vom Landesfürsten und von andern wichtigen Sachen gesprochen.

Der vorstehende Brief mußte für Wiesenfeld einen guten Dienst leisten. Herr Michäl Gottlieb, an den er geschrieben war, machte den Inhalt

halt desselben bekannt unter den Leuten; da schämten sich die Finsterlocher ins Herz hinein; die Wiesenfelder hingegen freuten sich heimlich, daß Barthl und die tollen Nachbarn in dem Briefe wacker durchgehechelt seyen; gesund ist es ihnen, sagten sie, aber sie ärgerten sich nicht wenig, daß ihnen die Lichtberger mit Erbauung eines Schulhauses zuvorgekommen sind, wovon sie jedoch die mehreste Schuld dem Barthl Ernst beylegten.

Nun war es an dem, daß man an das neue Schulhaus Hand legen wollte. Aber gerade zu dieser Zeit kam der Graf, Herr von LESE als Grundherr nach Wiesenfeld, und schrie auch wider die Schule, und wider Alles menschliche Wissen. Zum Glücke hatte aber dieser Herr nicht ganz über Wiesenfeld zu befehlen. Die Oberherrschaft hatte der Landesfürst, und das geistliche Fach, wozu das Schulwesen gehört, gieng den Herrn von LESE gar nichts an. Indessen wurde durch ihn der Schulkampf in Wiesenfeld nur noch hartnäckiger. Denn als dieser Herr wider die Schule schmähte, und die Dummheit (ob er gleich selbst nicht dumm heißen wollte) über Alles lobte: da wurde Barthl noch hitziger; er glaubte den Sieg schon in Händen zu haben, und überall klatschte er aus, daß Herr von LESE auch nichts von einer Schulverbesserung wissen wolle. — Barthl drohte sogar, diejenigen, die es mit der Schule halten, alle beym Grundherrn schwarz zu machen. Barthl führte diese Dro-

hung auch wirklich aus. Ob er gleich von Herrn LESE als ein unruhiger Kopf wenig geachtet war: so brachte er es bey ihm doch dahin, daß viele Leute, die sich als Schulfreunde bewiesen, empfindlich auf die Seite gesetzt wurden. Der Graf nahm ihnen z. E. den Zehent weg, den er ihnen bisher um ein geringeres Geld überlassen hatte, oder sie mußten ihm für die verliehenen Grundstücke, wenn er sie ihnen nicht ebenfalls wegnahm, ungleich mehr bezahlen, als die Schulfeinde.

Aus dieser Ursache hielten es nun freylich mehrere Wiesenfelder nicht mehr so warm mit der Schule. Besonders zogen sich die Eigennützigen ganz von derselben ab. Einige thaten es, weil sie arm waren, und von der Gnade ihres Grundherrn leben mußten; aber der größte Haufen ließ sich von der Schule doch nicht abwendig machen. Sie sahen, daß es um den Unterricht was Gutes sey. Sie kannten das schändliche Leben, welches ihr Grundherr noch als Greis führte, und glaubten schon darum, weil er sie nicht dulden wollte, die Schule müsse wahrhaft gut seyn. Sie achteten daher den Druck und die Verfolgung nicht, und blieben warme Schulfreunde. Das ärgerte den Barthl Ernst so sehr, daß er schon im Voraus alle die Uebel hernannte, die er über das neue Schulhaus bringen werde. Er drohte, es in Brand zu stecken; wenn es aber von Stein erbauet würde, wenigstens kein Fenster ganz zu lassen,

sen, und den Kindern, die er auf dem Schulwege antreffen sollte, die Augen aus dem Kopfe zu schlagen.

Weil nun Jakob Ehrenmann, und mit ihm alle Gutdenkende das neue Schulhaus zu einem ruhigen ungestörten Sitze für die lernbegierige Jugend machen wollten: so versuchte man noch das Aeußerste, den Barthl und die Abgefallenen zu gewinnen. — Barthls Einstimmung suchte man auch deswegen, weil auch er seine Kinder, die es so nöthig hatten, in die Schule schicken, und einen Beytrag zum neuen Schulbaue liefern sollte. Einen Beytrag konnte man um so mehr von ihm fordern, weil zum Baue doch noch manches abgieng, Barthl aber noch immer ein wohlhabender Bauer war. Man sollte zwar denken, Barthl müsse schon längst durch seinen schändlichen Hang zur Trunkenheit und durch seinen Müßiggang bettelarm geworden seyn; denn man hat wenige Beyspiele, daß ein Säufer und Müßiggänger reicher geworden wäre. Reicher wurde Barthl Ernst auch wirklich nicht, und wäre er es auch geworden: so bliebe seine Unmäßigkeit und Trägheit doch eben so unsittlich und schändlich. Vielmehr nahm sein großes Vermögen merklich ab, und vielleicht wäre er wirklich längst zum Bettler geworden, wenn seine Dienstboten, sein Weib und seine Kinder nicht besser gewirthschaftet hätten. Schon im

dritten Kapitel haben wir dieses angemerkt; es darf also Niemand ungereimt vorkommen, daß wir den Barthl einen wohlhabenden Bauer nannten. Wohlhabend war er auch damals noch, wo es mit Erbauung des Schulhauses Ernst werden sollte, und Jakob Ehrenmann glaubte, das Geld, welches Barthl zum Baue beytragen könnte, komme dessen Kindern mehr zum Guten, und werde rühmlicher verwendet, als wenn er es ins Wirthshaus trüge, was man mit Grund besorgen konnte.

Der gnädigste Landesfürst war wohl selbst ein Freund von guten Schulen; er sah deutlich ein, daß sein Land nur dann recht glücklich, und er selbst ein Vater des Volkes wäre, wenn er durch einen guten Unterricht auch für die Erziehung seiner Unterthanen sorgen würde. Der Edelmüthige dachte also besser für sein Volk, als Herr von LESSE, welcher doch nicht unterlassen konnte, über den braven Fürsten zu schimpfen. Der Fürst hatte im Lande auch schon mehr als ein besseres Schulgebäude, theils aus seinen eigenen Mitteln, theils durch Beywirkung anderer milder Kassen herstellen lassen, und seine Beamten, die es lieber mit verständigen, als mit dummen Leuten zu thun hatten, machten sich das erhabenste Geschäft daraus, die Herstellung so nützlicher Gebäude möglichst zu betreiben. —

Auch

Auch in Wiesenfeld sollte nach dem Wunsche des guten Fürsten ein Schulhaus errichtet werden. Weit früher, als die Bauern, machten die Beamten (wie Ehrenmann im eilften Kapitel sagte,) auch schon Anstalten dazu. Die Wiesenfelder sollten aber nichts an Geld, oder sonst was dazu beytragen; nur sollten sie gegen Bezahlung beym Baue arbeiten, und die Bauern fürs Geld ihr Fuhrwesen herleihen. Barthl Ernst und seine Anhänger hatten aber schon damals vieles einzuwenden, und suchten auf eine niederträchtige Weise, so schlau sie konnten, noch ehe das Vorhaben der Obrigkeit recht bekannt war, den Schulbau zu verhindern.

Der Landesfürst und die Beamten hätten nun freylich Mittel finden können, den Barthl und seine Anhänger der Schule geneigt zu machen; denn der Fürst muß für das Beßte des Landes sorgen; weil aber das Beßte des Landes von gut unterrichteten, wohlerzogenen Unterthanen abhängt: so hat der Fürst das Recht und die Pflicht, die Leute zur Beförderung eines guten Unterrichtes und zur Begünstigung der Schulen aufs Strengste anzuhalten. Die Lehrer allein können dieses nicht.

Barthl sagte freylich: „Meine Kinder gehen Niemand was an; sie gehören mir zu; ich allein habe Gewalt über sie; Niemand kann mich also nöthigen, meine Kinder in die Schule zu schi-

schicken." Allein Barthl hatte sehr unrecht; denn die Kinder gehören nicht allein ihren Aeltern zu; sie gehören Gott und dem Vaterlande eben so gut an; daher müssen gewissenhafte Aeltern ihre Kinder zum Dienste des Landes, in welchem sie Schutz und Brod genießen, zu guten und geschickten Menschen erziehen lassen, wozu der Grund am beßten in den Schulen gelegt werden kann. Oder was hat denn das Vaterland für Nutzen davon, wenn die Kinder zu dummen, oft boshaften Menschen aufwachsen? Und was ist denn ein Fürst unter Menschen, die man eher Thiere nennen sollte? —

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Es ist Krieg. Die Wiesenfelder lieben den Frieden; Barthl scheuet den Tod, und will eine Rebellion; er liebt sein Vaterland nicht.

Das neue Schulgebäude, obgleich Barthl und seine Gesellen es hindern wollten, wäre nun auf Befehl des Fürsten durch die Obrigkeit schon lang zu Stande gekommen. Es war schon gesorgt, daß die Gemeinde möglichst dabey geschont, und keine Geldbeyträge von ihr gemacht werden sollten. Vielmehr sollten diejenigen, die beym Baue arbeiten würden, gut bezahlt werden, wie wir

wir schon im vorigen Kapitel gehört haben. Die Obrigkeit hatte das Geld schon zwey Jahre früher, als die Gemeinde zum Schulbaue selbst sich verabredete, beysammen. Allein gerade damals, als die Obrigkeit das Geld beyschießen wollte, wurde das Land von einem blutigen Kriege bedrohet. Ein benachbartes tapferes Volk ergriff unvermuthet die Waffen, und suchte mit denselben seine unterdrückten Rechte geltend zu machen; aber weil das Volk falsch und mangelhaft unterrichtet war: so gieng es in einigen Stücken zu weit, und brachte die Schrecknisse des Krieges auch über andere Länder, welche die Ruhe liebten. — Da sah der Landesfürst noch mehr ein, wie nothwendig es sey, daß die Leute gut und nicht falsch unterrichtet würden. Das Emporkommen besserer Schulen lag ihm daher jetzt mehr, als jemals am Herzen. Weil er aber gerade damals für die Vertheidigung des Landes sorgen mußte: so blieb zur Erbauung tauglicher Schulhäuser wenig Geld mehr übrig; der Fürst mußte dafür Soldaten an die Gränzen des Landes stellen; ihnen Montirung, Kost, Sold und Waffen geben, und das Land allenthalben gegen den Einfall des Feindes befestigen, welches ungeheure Summen kostete. Die Unterthanen selbst mußten zum Schutze ihres Landes Geldbeyträge liefern, und thaten es auch meistens nicht ungern; denn sie sahen wohl, daß der Einfall des Feindes eine weit größere Last und das schröcklichste Elend für sie seyn würde.

 Sie

Sie waren überdieß nicht unbereit, im Falle der Noth sich zum Landsturme brauchen zu lassen, und sich durch tapfern Widerstand von den Plünderungen des Feindes frey zu erhalten.

Auch die Wiesenfelder lieferten zur Vertheidigung ihres Landes gern ihren Beytrag. Sie thaten es aber nicht aus Haß gegen den Feind, sondern damit der Friede früher zu Stande, und weniger Elend über die Menschen kommen sollte. Barthl Ernst rieth zwar den Leuten, lieber Gewalt zu brauchen, und eine Rebellion anzufangen, als eine Kriegssteuer zu geben. In einem Lande, setzte er bey, wo man einen Heiligen mit zwey Köpfen vom Altarblatte wegnimmt, sey ohnehin nicht mehr zu leben. Eben so unerträglich fand er es, daß im ganzen Lande auf einmal an Freytagen und Samstagen, ja selbst am Quatember das Fleischessen erlaubt wurde. Der gedruckte Zettel, worin das geschah, wurde an das Kirchthor genagelt. Es stand deutlich darin, daß gegenwärtig die Theurung zu groß, die Eyer und Mehlspeisen schwer zu bekommen seyen. Auch hieß es, die eigentliche Absicht des Fastengebotes gehe dahin, daß man seine Begierlichkeit beherrsche, und **jede Gabe Gottes mit Mäßigung und Dank genieße, und dieses könne wohl auch beym Fleische geschehen** *). Dem Barthl

*) Auch im Lande Salzburg wurde unlängst das Fleischessen erlaubt. Ignatz Thanner, ein frommer

Barthl, der ohnedieß das ganze Jahr mehr Lust an Mehlspeisen hatte, schien dieses eine gottlose Behauptung, und doch sagt fast das nämliche der Apostel Paulus. Für den Barthl war es auch leicht, Eyer und Mehlspeisen zu bekommen, die aber, wie die Aerzte behaupten, den Menschen weit ausgelassener machen, als das Fleisch. An die vielen Armen, die essen müssen, was ihnen zu Dienste steht, dachte Barthl nicht. Er riß also den Zettel, den er sich von andern lesen ließ, herunter, und zerfetzte ihn mit knirschenden Zähnen. Er stieß dabey über die Obrigkeiten tausend Flüche aus, und hetzte die Leute auf, alle Beamten todt zu schlagen. Wenn die Herren alle todt sind, sagte er, dann kann auch jeder treiben, was ihm gefällt; dann leben wir in Freyheit.

Die Wiesenfelder wünschten sich jedoch eine solche Freyheit nicht. Sie glaubten, daß ein Land ohne Obrigkeit schlecht bestehen, und tausend Unordnungen erfolgen würden, wenn jeder treiben kann, was ihm gefällt. Sie verhielten sich daher immer friedlich, und wollten von ei-

---

mer Priester, hat über diese Erlaubniß eine schöne Predigt drucken lassen, die man für wenige Kreuzer in der Buchhandlung zu Salzburg haben, und wohl auch bey andern Buchhändlern bestellen lassen kann.

ner Rebellion nichts wissen. Zu dieser Friedfertigkeit trug ein Lied, welches damals in Wiesenfeld bekannt, und sehr gern gesungen wurde, nicht wenig bey. Wie eigentlich das Lied unter die Leute kam, und wer es gedichtet habe, konnte der Verfasser dieses Buches nicht erforschen. Das Lied aber war für die damaligen Umstände sehr passend, und den Leser wird es nicht verdrüßen, dasselbe hier beygesetzt zu finden.

Lied in Kriegsgefahr *).

Seid muthig in Gefahren,
Wo Pest, wo Krieg euch droht;
Seid, was die Väter waren,
Seid stark in aller Noth.
Ein Gott ist's, der uns lenket,
Und nie verderben läßt;
Wer ihm Vertrauen schenket,
Den drückt nicht Krieg, nicht Pest.

Wer auch beym Kriegsgetümmel
Der Wahrheit nicht vergißt,
Daß über'm Grab' ein Himmel
Für jeden Dulder ist;

Wie

*) Melod. Erfreut euch, liebe Seelen ꝛc.

Wie mag der kindisch zagen?!
Das Zagen bringt nur Spott;
O stillet eure Klagen,
Vertrauet euch und Gott.

Gott lenket die Geschicke,
So schrecklich sie auch sind,
Nur zu des Menschen Glücke;
Der Mensch ist ja sein Kind,
Und er die reinste Liebe;
Bedenke dieß, mein Freund,
Dann wird dein Aug nicht trübe,
Verstümmelt dich ein Feind.

Sieh! Alles flößt Vertrauen
Auf Gott ins Herz dir ein;
Auf Gott sollst du stäts bauen,
Gott wird dein Helfer seyn.
Den Sperling auf dem Dache
Ernährt und schützet er;
Auch uns deckt seine Wache,
Wir sind ja ungleich mehr.

Dieß ist die ächte Lehre,
Die uns ein Weiser gab;
O halte sie in Ehre
Bis an dein kühles Grab.
Vertraue Gott im Himmel,
Vertrau' ihm in der Noth,
Auch bey dem Schlachtgetümmel,
Wo dir Verderben droht.

Doch blindlings Gott vertrauen,
Dieß lehrt der Weise nicht;
Auf eig'ne Kraft zu bauen,
Macht er zur ersten Pflicht.
Dein ernstliches Bestreben,
Die Selbstkraft wende an;
Gott wird das Weit're geben:
Gott giebt stäts, was er kann.

Du willst den goldnen Frieden,
Und Ruh' und Sicherheit,
Das Schönste, was hiernieden
Ein menschlich Herz erfreut:
Nun gut! so leb' in Stille;
Lieb Treu' und Vaterland;
Nenn' Freyheit eine Grille
Im blutigen Gewand'.

Lieb' Ordnung und Gesetze
In deinem Vaterland'
Als seine beßten Schätze,
Nur lieb' sie mit Bestand.
Ist ein Gesetz entehrend,
Nicht deines Beyfalls werth:
So denke: „Wie verheerend
Ist Krieg für Haus und Heerd!"

Des Barthls Freyheitsschwindel,
Der kein Gesetz erkennt,
Macht Menschen zum Gesindel,
Wenn man's auch Bürger nennt.

D'rum

D'rum folge nie dem Freunde,
Der solchen Schwindel nährt;
Denn dieser wird zum Feinde,
Der schnell dein Haus verheert.

Will dich ein Feind bekriegen
Ganz wider Schuld und Recht:
So helfe ihn besiegen,
Eil tapfer ins Gefecht,
Und kämpf' um wahre Ehre,
Für Recht und Vaterland;
Nimm deinem Feind' die Wehre,
Und laß ihm seine Hand.

So kannst du Gott vertrauen;
Du wirkst nach deiner Pflicht;
Des Krieges Todesgrauen
Erschüttert dich dann nicht,
Und lischt im Schlachtgetümmel
Dein Lebenslämpchen ab:
So winket dir der Himmel
Durch ein berühmtes Grab. —

Die Wiesenfelder nahmen sich die Lehren dieses Liedes tief zu Herzen; sie richteten sich ganz darnach. Oft sang man es, daß Barthl Ernst es hörte; aber er verstand wenig davon, und noch weniger ließ er nach, die Leute zur Rebellion aufzuhetzen. Er fürchtete sich zwar

vor dem Tode mehr, als ein Kind, und zitterte, wenn er nur in der Ferne einen Schuß hörte. Wäre es zur Rebellion und zu einem kriegerischen Angriffe gekommen, gewiß! Barthl wäre am ersten davon gelaufen. Barthl war nur tapfer mit der Zunge, und er wünschte sich die Rebellion nicht, um seinen Muth und seine vertrunkene Leibesstärke zu prüfen, sondern damit er von der Kriegssteuer befreyet bliebe. Sein Wunsch fand aber in keinem Falle Befriedigung. Die Wiesenfelder lebten friedfertig fort, und sahen es als Pflicht an, zur Herstellung des allgemeinen Friedens eine Kriegssteuer zu geben. Sie hatten an ihrem Fürsten und an der Landesregierung nur wenig auszustellen; sie sagten also, wenn Barthl mehr daran zu tadeln wisse: so soll er allein ein Rebell seyn, und andere, die sich wenig gedrückt fühlen, nicht verführen, kostbares Menschenblut zu vergießen. Der Fürst selbst war überdieß gezwungen, und es war nicht ganz sein freyer Wille, den Unterthanen eine Kriegssteuer aufzulegen. Andere mächtigere Fürsten, denen der Krieg mehr noch am Herzen lag, nöthigten ihn dazu; denn es war eine alte Einrichtung, daß alle deutsche Fürsten wider kriegerische Anfälle einander unterstützen mußten. Hätte nun der Fürst, den die Wiesenfelder unterthan waren, zur Vollendung des Krieges nichts beygetragen: so würden ihn die andern Fürsten als meineidig erklärt, und durch eigene Macht weit mehr Geld und Soldaten von seinem Land aus-

ausgehoben haben, als er selbst that. Aber eben deswegen durfte man für den Fall, daß die Feinde das Land siegreich einnehmen sollten, auch hoffen, möglichst geschont, und nicht ausgeplündert zu werden. Nur in dieser Hoffnung machte man sich von einer Seite gefaßt, den siegenden Feinden Brandschatzung zu geben, und weil man glaubte, sie werden sich damit begnügen: so wurden auch keine weitere Anstalten zum Landsturme getroffen.

Allerdings war die damalige Zeit für manchen Wiesenfelder etwas hart. Andere hingegen hatten wegen des Krieges mehr Geld als jemals. Sie brachten ihr überflüßiges Getreid und Vieh um einen hohen Preis an, und hätten noch mehr Geld gewinnen können, wenn sie Getreid und Vieh ins Ausland hätten verkaufen wollen, wie Barthl that. Jakob Ehrenmann sagte aber damals immer, der Bauer müsse nicht bloß für seinen Bauch, oder für seinen Beutel sorgen, auch Liebe zu seinem Vaterlande soll er beweisen; er soll ein warmer Patriot seyn, und die Lebensmittel lieber um einen geringern Preis seinen Landesleuten verkaufen, und ihnen den Hunger stillen, als dieselben wider die Verordnung ins Ausland herlassen. Dadurch, sagte Ehrenmann, verräth unser Land dem Feinde seinen Reichthum und Ueberfluß; der Feind wird dann immer begieriger, das Land zu erobern, oder die verschickten Lebensmittel fallen außer Landes in feindliche

Hän-

Hände, und auf solche Weise erhält sich im Auslande der blutige Krieg weit länger, als wenn wir fremde Völker etwas Mangel und Noth empfinden lassen. Jakob sagte noch, daß es teuflische Bosheit sey, wenn man den Krieg bloß darum wünsche, und immer mehr Menschen morden lassen wolle, damit das Getreid und Vieh im Preise nicht sinke. —

Die mehresten Bauern, welche sich diese Wahrheiten zu Herzen nahmen, und die Lebensmittel nur ihren eigenen Landesleuten verkauften, behielten davon immer noch so viel für sich selbst, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig hatten. Sie hatten daher nur wenige Auslagen zu bestreiten, und desto leichter war es ihnen, aus ihren eigenen Mitteln den Schulbau vorzunehmen. Das herrschaftliche Geld, welches schon vor zwey Jahren hiezu bereit lag, mußte ebenfalls zur Bewirkung des Friedens und zur Landesvertheidigung verwendet werden. Wiesenfeld hätte daher lang auf eine bessere Schule warten dürfen, wenn auf Ehrenmanns Betreibung die Bauern nicht selbst ihre Hand geöffnet hätten. Sie wollten nicht auf bessere Zeiten warten. Das Wohl ihrer Kinder lag ihnen so dringend am Herzen, daß sie nur noch einen Versuch machten, den Barthl und seine Anhänger zu einem Beytrage zu gewinnen, wo nicht, auch wider ihren Willen gleichwohl den Schulbau anzufangen, und das Abgängige auf eine andere Art ausfindig

zu

zu machen. — Immer, sagten sie, ist es besser, eine Summe Geldes für unsre Kinder, für eine gute Schule zu sammeln, als selbes geitzig zu verstecken, und vielleicht gar für eine feindliche Plünderung aufzubewahren, vor welcher wir noch nicht ganz außer Gefahr sind.

Wenn Barthl, sagte Jakob Ehrenmann, behaupten will, seine Kinder gehören ihm allein, und Niemand anderm zu: so soll er auch nicht verlangen, daß wir das Schulhaus bloß auf unsre Kosten für seine Kinder herstellen. Freylich, setzte Ehrenmann bey, verlangt er dieses jetzt nicht; aber wenn nach der Hand sein Schulhaß aufhört; wenn sich die schönen Früchte der Schulverbesserung allgemein zeigen: so wird er seine Kinder doch zum Unterrichte schicken, oder seine Enkel werden daran Theil nehmen, mithin sollte er doch auch das Seinige zum Baue beytragen.

Dazu, gab man zur Antwort, wird Barthl so lang keine Lust zeigen, bis sein Einwurf, „daß Herr von LESE auch nichts auf die Schule schätze," widerlegt seyn wird.

Weil nun der Graf von LESE Wiesenfeld wieder verlassen, und nach seinem Wohnort sich zurück begeben hatte: so versuchte man freylich seinen Schulhaß ein wenig vör's Gesicht zu nehmen, um auch in diesem Stücke den

Barthl Ernst zu beschämen. Wie das aber vor sich gieng, werden wir im folgenden Kapitel hören.

Dreyssigstes Kapitel.

Herr von LESE wird abgefertigt. Sein Sohn läßt mehr für Wiesenfeld hoffen.

Unser Grundherr, sagte man unter der Gemeinde, ist nun freylich ein Feind von der Schule; darauf darf Barthl Ernst aber gar nicht hoffärtig seyn; denn unser Grundherr weiß selber nicht, was er redet; wenn er das wüßte: so hätte er unserm geistlichen Herrn Gottlieb und dem Jakob Ehrenmann die Ursache seines Schulhasses nicht rund unter die Augen gesagt; denn diese Ursache macht seinem Verstande und Herzen gar keine Ehre.

Man wollte nun theils aus Schonung, theils aus Furcht gar nicht mit dieser Ursache heraus; zuletzt aber kam es so weit damit, daß die Kinder auf der Gasse sie einander erzählten, und sich darüber lustig machten.

Einsmals standen die Bauern nach dem sonntäglichen Gottesdienste so recht ernsthaft vor

der

der Kirche beysammen, und redeten von allerley wichtigen Sachen; zuletzt gieng die Rede auch von der Schule an. Mein! wie kömmt es doch, sagte Philipp Sonderling, daß über die Schule die Herren selber nicht recht mit einander eins sind? Unter den Weltlichen und unter den Geistlichen ist, so viel ich merke, auch so ein Schulkampf, wie unter uns Bauern.

Jakob Ehrenmann. Das darf euch gar nicht fremd vorkommen; denn so wie unter uns immer Einer gescheuter seyn will, als der Andere; eben so giebt es auch unter den weltlichen und geistlichen Herren lichte und finstere Köpfe; und so, wie es unter uns Gute und Böse giebt, eben so giebt es auch unter den Herren solche, die für das Gute eingenommen, oder Feinde vom Guten sind. Es sind gar viele Ursachen, warum sich die Herren oft wider das Gute setzen. —

Hans Traurig. Warum setzt sich unser Grundherr wider die Schule?

Jakob Ehrenmann. Dazu hat er nur eine Ursache. Er behauptet nämlich, der Mensch müsse wie ein Ochs leben, und wie ein Esel sterben. Er weiß nicht, daß es in der Schrift heißt: „Werdet nicht wie Roß und Esel, die keinen Verstand haben. — Werdet vollkommen am Verstande." Der Mensch, sagt er, und besonders der Bauer, muß dumm bleiben.

Philipp Sonderling. Warum will er denn uns Bauern dumm haben?

Jakob Ehrenmann. Dazu hat er zwey Ursachen. Fürs Erste meint er, wenn der Bauer das Christenthum, Lesen und Schreiben vollkommen versteht: so werden seine Felder vernachläßiget; dann bekomme er weniger Zehent von uns. —

Lorenz Strohschneider. Also sollen wegen seinen Steinfeldern der Verstand und die Seelen unsrer Kinder unangebaut bleiben? Das wäre mir eine feine Ursache!

Jakob Ehrenmann. Hat aber unser Grundherr recht, wenn er meint, das Gescheutseyn mache Einen zum Müßiggänger?

Konrad Schnurr. Wenn man müßig geht: so ist man ja eben nicht gescheut.

Franz Pflugschar. Der Schulmeister und der Geistliche werden wohl auch lehren, was Christus gelehrt hat?

Jakob Ehrenmann. Ey, was denn sonst!

Hans Traurig. Nun! so werden unsre Kinder in der Schule wohl auch lernen, daß Jesus die Arbeit einschärft, und ausdrücklich sagt:

sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“?

Jakob Ehrenmann. Freylich lernen sie das. Auch in den Schulbüchlein wird ihnen die Arbeit empfohlen. Ich habe darin gelesen, und mir selbst einige Sprüche gemerkt; da heißt es z. E. — „Der Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ — „Nur der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Ich merkte mir auch einige schöne Reime: z. E.

„Wer träg ist, bettelt endlich durch das Land,
Geräth in Laster, Spott und Schand!“

Mir gefielen auch folgende Reime in dem Büchlein sehr wohl:

„Arbeit und Betriebsamkeit
Bringen Ehr' und Brod;
Wer dem Müßiggang' sich weiht,
Ist schon halber todt;
Bey Geschäften wird man alt,
Jeder hat uns lieb;
Doch den Faulen nennt man bald
Einen Tagedieb.“

Ich wüßte wohl noch einige Sprüche aus dem Büchlein herzusagen, wodurch die Kinder zum Guten, besonders aber zur Arbeit angewiesen werden. Ihr merkt aber schon aus dem Ange-

ten, daß durch die Schule kein Müßiggänger gezogen werden soll.

Peter Strumpf. Mithin darf unser Grundherr gar nicht fürchten, daß seine Felder ungebaut werden liegen bleiben. Wir Bauern selbst haben ja Ursache genug, fürs Feld recht zu sorgen; sonst müßten wir ja Hunger und mehr Schaden leiden, als unser Grundherr selber.

Jakob Ehrenmann. Unser Grundherr meinet halt, wenn die Bauern ans Lesen und Schreiben gewöhnt sind: so werden sie zu viel Zeit darauf verwenden, und darunter würde der Feldbau leiden. Allein mein Vater selig trieb das Lesen und Schreiben auch. Sein Feld wurde deswegen nicht verschlechtert. Vielmehr verbesserte er seinen Acker- und Wiesenbau so, daß er zuletzt seinen Kindern ein großes Vermögen hinterlassen konnte. — Der Bauer hat doch immer manche freye Stunde, wo er lesen oder schreiben kann, und nur diese soll er dazu benützen: so wird es mit dem Feldbaue nicht schlechter werden. Hernach ist ja auch das wahr: wer pflichtvergessen und träg seyn will, der kann es so auch. Wir haben am Barthl Ernst ein lebendiges Beyspiel hievon. Barthl ist nie in die Schule gegangen; er ist so dumm, wie ihn unser Grundherr haben will, und doch ist gerade sein Feldbau der Schlechteste; er würde noch schlechter

seyn,

seyn, wenn sein Weib, seine Kinder und Dienstboten nicht mehr dafür gesorgt hätten, als er selbst. Wäre Barthl von Jugend an gescheuter, und zum Guten in der Schule angewiesen worden: so würde er jetzt dem Branntwein und Spielen auch weniger nachgehen, und dafür mehr auf seinen Feldbau schauen. Ueberhaupt ist es besser, wenn sich der Bauer an ein gutes Buch setzen kann, als wenn er in tiefer Unwissenheit seine müßigen Stunden beym Saufen und Spielen zubringen muß, um doch eine Unterhaltung zu haben, — und wenn unsre Kinder durch die Schule einen aufgeweckten hellen Kopf bekommen: so werden sie gewiß als Bauern ihren Verstand auch gut brauchen, und das Feld weit besser herzurichten wissen, als ein Dummkopf.

Karl Schreibschön. Das Schreiben wenigstens hinderte mich nie, für meinen Feldbau zu sorgen, und Niemand hat mir deswegen, oder wegen des Lesens einen Vorwurf gemacht. —

Hans Traurig. Nach eurer Rede, Jakob, ist es also für unsern Grundherrn, für seine Felder und für den Bauern weit besser, wenn er licht und verständiger wird. Was hat denn aber unser Herr Graf noch mehr wider die Schule einzuwenden?

 Jakob

Jakob Ehrenmann. Fürs Zweyte besorgt unser Grundherr, wenn seine Unterthanen durch die Schule gescheuter würden: so werden sie ihm seine Abgaben nicht gern entrichten.

Hans Traurig. Da mag er wohl recht haben; gern thut man so was selten. Wenn aber Jemand Lebensart lernt, und im Kopfe hell geworden ist: so wird er auch seine Pflicht weit besser einsehen; er wird besser wissen, was er dem Andern schuldig ist, und sich lieber wehe geschehen lassen, als wider seine bessere Einsicht handeln, und sich ein schweres Gewissen machen.

Andreas Glaserer. Auch sollen die Kinder durch die Schule ja nicht bloß gescheuter, sondern auch tugendhafter werden. Was giebt ihnen ja auch das Evangelium in die Hand; da lesen sie deutlich: „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Wenn nun der Lehrer weiter erklärt, daß man auch dem Fürsten, was des Fürsten, und dem Grundherrn, was des Grundherrn ist, geben müsse: so wird aus dieser und dergleichen Lehren gewiß mehr Liebe, als Widersetzlichkeit für unsern Grundherrn entstehen, wenn er Einem nur nicht gar die Haut über'n Kopf ziehen will.

Jakob Ehrenmann. Der Herr meint aber, wenn seine Unterthanen gescheuter würden: so werden sie ihm zu viele Einwendungen machen, wenn

wenn sie ihm was zahlen sollen. Die Schafe, meint er, lassen sich geduldig scheeren.

Andreas Glasserer. Meine Schafe lassen sich nicht scheeren. Ich muß sie allemal erst fangen, und bey den Vieren zusammen binden. Manchmal schlagen sie mir mit den Füssen dabey ins Gesicht, daß das Blut davon spritzt; — und wenn ich gar eins davon abstechen will: so ist das Gezappel noch weit ärger; ich verdenk's aber nicht; denn auch Schafe wollen leben. —

Hans Traurig. Der Einwendungen wegen sollte der Graf der Schulverbesserung nicht entgegen seyn; denn bey Entrichtung der Abgaben ist auch der dümmste Bauer ein Doktor, wie unser Grundherr immer erfahren hat. Der dumme Barthl hat ihm ja von jeher am meisten Widerpart gehalten. Auch wider die Kriegssteuer hat er so eben seine Ausstellungen. Vielleicht hätte der Graf niemals, oder doch viel weniger mit ihm zu ringen gehabt, wenn er bey einem Geistlichen, oder sonst in eine gute Schule gegangen wäre.

Jakob Ehrenmann. Und wenn ihm unsre Kinder als wohlerleuchtete Unterthanen auch noch mehr Einwendungen machen würden, als wir

es thun: so werden das gewiß auch lauter gescheute und gegründete Einwendungen seyn, und solche Einwendungen wäre der Graf schuldig anzuhören, oder zu widerlegen.

Paul Schneid. Da müßte unser Grundherr aber noch gescheuter seyn, als unsre Kinder und Nachkömmlinge einst seyn würden.

Lorenz Strohschneider. Da steckts! natürlich sollte er das seyn.

Melchior Wild. Wenn er es aber nicht wäre? —

Franz Pflugschar. So müßte er halt auch mehr in die Schule gehen.

Christian Roßhuf. Dazu ist er zu alt.

Konrad Schnurr. Lang kann er's nicht mehr machen.

Paul Schneid. Wenn nur seine Kinder gescheuter werden; diese werden desto länger leben.

Peter Strumpf. Sein ältester Sohn, heißt es, werde als Erbe die Grundherrschaft übernehmen.

Felix Schneck. Er soll ein gar feiner Herr seyn.

Wendelin Fallner. Der Herr Pfarrer sagt, daß er viel Verstand und ein gutes Herz habe.

Jakob Ehrenmann. Mithin darf sich dieser nicht fürchten, daß ihm seine Unterthanen, wenn sie durch die Schule heller werden sollten, zu viele und zu starke Einwendungen machen werden.

Andreas Glasserer. Auf die Bauern ist er sehr gut zu sprechen. Je gescheuter der Bauer mit ihm zu reden weiß, desto lieber hat er ihn. Herr über lauter Esel seyn, sagt er, ist ein schlechter Ruhm. Was anders ist es, sagt er, wenn man es mit vernünftigen Menschen zu thun hat.

Hans Traurig. Vom Barthl will er wenig hören. Es ist ihm gar unlieb, daß es mit der Schule nicht geht, wie's gehn soll. Indeß will er seinem alten Vater keinen Verdruß machen. So sagte er zu Herrn Gottlieb, und vertröstete ihn auf eine bessere Zukunft; den Barthl aber, sagte er, wolle er einst gewiß noch zurecht weisen. u. s. w.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Barthl Ernst ruht noch nicht; aber seine Anhänger fallen von ihm ab.

Der Inhalt des vorstehenden Gespräches, welches die Bauern auf dem Kirchplatze miteinander hatten, lief nun, wie ein Feuer, durch die ganze Gemeinde. Barthl Ernst getraute sich jetzt nicht mehr zu sagen: „Unser Grundherr ist auch wider die Schule," und weil jetzt Barthl gegen die Schule des Herrn Gottlieb gar keine Einwendung mehr vorbringen konnte: so nahm er seine Zuflucht einzig und allein zum Schelten und Lügen. Er schwärzte mit den Finsterlochern die Bücher an, die Herr Gottlieb zur Feyertagsschule brauchte, und log Dinge darüber, die gar nicht darin stunden. Eben diese Bücher brauchte Herr Gottlieb auch auf seinem Zimmer, wo er einigen Kindern einen Unterricht ertheilte, aber auch da wollte Barthl die Bücher nicht dulden.

Nichts konnte den Jakob Ehrenmann unwilliger machen, als wenn er den Barthl über Bücher schimpfen hörte, die er doch nicht gelesen hatte, und nicht lesen konnte. Barthl kannte nicht einmal das A B C, und wenn er über die Schulbücher schimpfte: so kam es freylich so heraus, als spräche der Blinde von der Farbe. — Jakob Ehrenmann las den Leuten die Bücher

selbst vor, um sie von der Lügenhaftigkeit Barthls vollkommen zu überzeugen. Dieses schien dem Jakob auch deßhalben nöthig, weil mit den Büchern zugleich die Ehre des Geistlichen angegriffen war. Denn würde man den Priester, der Andern schlechte Bücher in die Hand giebt, nicht auch für schlecht halten müssen? — Es zeigte sich aber deutlich aus dem Inhalte derselben, daß Barthl ein Verläumder sey. Vielmehr standen so heilige und rührende Sachen darin, daß man sich oft der Thränen nicht enthalten konnte. Man redete dieses dem Barthl wieder zu Ohren, und weil er sich nicht mehr zu behaupten getraute, daß so abscheuliche Sachen in den Büchern stehen: so nannte er dieselben deßwegen nichts nutz, weil sie blau wären.

„Blau hin, blau her, „gab man zur Ant„wort," den Werth oder Unwerth eines Buches „erkennet man nur aus seinem Inhalte, nicht „aber an dem Einbande. Der Einband oder „äußere Umschlag, hängt vom Willen des Buch„binders, oder dessen ab, dem das Buch ange„hörig ist. Ein Buch mag also blau, roth, „schwarz oder schäckig eingebunden seyn, so wird „es dadurch nicht schlechter, so wie Barthl deß„wegen nicht besser und heiliger wäre, wenn er „auch eine Bruderschaftkutte am Leibe hätte. Er „blieb immer der alte Barthl, an dem Hopfen „und Malz verloren ist," antwortete man."

Als

Als die Leute immer mehr einsehen lernten, daß Barthl Ernst in Allem offenbar unrecht habe: so verlor er auf einmal auch bey den Einfältigsten sein Ansehen, und selbst diejenigen, die es bisher aus Furcht und Eigennutz mit ihm gehalten hatten, fielen alle von ihm ab, und Barthl sah sich ganz verlassen. Bey allem dem blieb er aber ein Schulfeind, und zahlte hier und dort einem Durstigen die Zeche, damit er nur wider das Schulwesen schimpfe. Es ließen sich aber nur wenige zu diesem unverantwortlichen Geschäfte brauchen, und mehrere sagten dem Barthl gerade unter's Gesicht, daß sie sich nicht bestechen lassen, und lieber erdürsten wollten, als durch ein Lästermaul sich vor Gott und der Welt verantwortlich machen.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Der Herr Pfarrer will sich als ein Schulfreund beweisen, und einen Geldbeytrag machen, aber die Wiesenfelder schämen sich dessen.

Der damalige Herr Pfarrer in Wiesenfeld, ein friedliebender Herr, sah nun, daß Barthl Ernst und Einige seiner Zechgesellen noch immer zu einem Schulbaue ihre Einstimmung und Beyträge verweigerten. Der gute Herr, der schon so viel

Mühe und Geld zur Verbesserung des Pfarrhofes, zur Herstellung eines prächtigen Obstgartens verwendet, und überhaupt für Wiesenfeld ohnedieß schon so vieles gethan hatte, wollte also selbst einen merklichen Geldbeytrag machen. Da schämte sich aber die Gemeinde zum Rothwerden. „Der „Herr Pfarrer (hieß es) thut uns ohnedieß so= „viel Gutes; im Leben und Tode steht er uns „bey, und nun soll er wegen den Vollzapfen auch „noch seine Sparkreuzer, die er selbst nöthig hat, „herlassen? Das wäre fein!“ Die Gemeinde wartete also nicht auf Barthls Einstimmung. Auch nahm sie keinen Beytrag von ihrem Seelsorger an, sondern suchte das Geld, welches zum Schulgebäude noch abgieng, auf eine andere Art vollends herbeyzuschaffen.

Von den gemeinen Kassen konnte man jezt die Kosten zum Schulbaue um so weniger erwarten, weil endlich die Feinde wirklich ins Land eingefallen waren, und denselben eine ungeheuere Brandschatzung aufgelegt hatten. Die Feinde mußten auch mehrere Monate auf Kosten der Unterthanen unterhalten werden, und übten nebenher doch noch manche Dieberey und Plünderung aus. Ueberdieß mußten die Unterthanen, mithin auch die Wiesenfelder, nachdem die Feinde wieder abgezogen waren, und der Friede hergestellt schien, noch eine beträchtliche Kopfsteuer geben; doch waren diejenigen, die durch die Feinde allzusehr gelitten hatten, hievon ausgenommen, und konn-

ten wenigstens um Nachlaß bitten. Die Uebrigen, besonders Barthl, hielten diese Kopfsteuer freylich für ein hartes Joch, was man ihnen nicht ganz verargen kann. Indeß wußten sie sich nach und nach auch in diese Abgabe zu fügen, und das aus sehr wichtigen Ursachen. Die Unterthanen wußten nämlich, daß das Geld zur Brandschatzung in der Eile von reichen Kaufleuten gegen Interesse oder Zinse aufgenommen wurde. Das Geld betrug viele Millionen; um nun die Zinse nicht allzuhoch steigen, und das Land nicht zu tief in Schulden gerathen zu lassen, war es allerdings nöthig, daß jeder Landesbewohner zur schnellen Tilligung dieser Schuld seinen Beytrag machte, den man deswegen Kopfsteuer nannte, weil er für eine Abgabe für die Feinde galt, die nur für's Geld Jedem seinen Kopf, sein Leben schonen, und eine allgemeine Plünderung unterlassen wollten. Die Leute schlugen überdieß ihr Haab und Gut, und Jeder seinen Kopf sehr hoch an. Deswegen und weil das Land für jeden andern Nothfall wieder zu einem guten Kassenstand, zu Kräften und Vermögen kommen mußte, sah man die Auflage einer Kopfsteuer bald als etwas Vernünftiges an. Ob hiebey nun gleich hier und dort Einer über sein Vermögen mit dieser Kopfsteuer höher gesetzt wurde, als der andere: so sah man doch auch ein, daß eine ganz vollkommene Gleichsetzung höchst schwierig sey. Zugleich freute man sich mit allgemeinem Jubel des so lang gewünschten Friedens, und tröstete sich mit der Hoffnung, sich durch

Ar-

Arbeit, Fleiß, Sparsamkeit und gute Sitten unter Gottes Segen nach und nach wieder zu erholen, und so gaben sehr Viele ihre Kopfsteuer gleich, Andere später. Aus dergleichen Ursachen ließen sich auch die Wiesenfelder die Kopfsteuer gefallen; sie sahen dieselbe als das Ende der allgemeinen Kriegsnoth an, und machten, so sehr Barthl Ernst hetzte, um so weniger eine Bewegung dawider, weil die Geistlichkeit selbst mit einem guten Beyspiele vorausgieng. Die Geistlichen, die beym Einfalle des Feindes doch auch nicht wenig gelitten haben, erlegten die Kopfsteuer zuerst, und mußten freywillig — noch um ein Merkliches mehr geben, als man nach dem allgemeinen Steuerpatent schuldig war. Der Pfarrer zu Schöndorf sogar, der doch rein ausgeplündert wurde, zahlte die Kopfsteuer ebenfalls doppelt, und mithin wollten die Wiesenfelder auch nicht die Letzten seyn.

Bey so mannichfältigen Lasten, sollte man glauben, werde bey den Wiesenfeldern die Lust zu einem neuen Schulhause gänzlich erkaltet seyn; allein sie dachten jetzt lebhafter, als jemals, daran; nicht ohne Erbitterung sahen sie die Schandthaten, welche hier und dort von den Soldaten verübt wurden; mit Wehmuth sahen sie das Sittenverderbniß, welches kurz zuvor die einquartirten Fremde, und nun auch die Feinde über das Land brachten, und besonders misfiel den Wiesenfeldern die Ruchlosigkeit und der Leichtsinn,

womit mehrere Soldaten ihre Lüste ausschweifen ließen. Die gute Zucht der Generäle allein war Ursache, daß das Uebel nicht allgemeiner ward, in Wiesenfeld aber trug Jakob Ehrenmann durch seinen guten Rath und durch seine Wachsamkeit auf junge Weibspersonen nicht wenig bey, daß dergleichen Schandthaten nicht häufiger begangen wurden. Gleichwohl wurden daselbst Viele zur Unzucht verführt. Auch in andern Dingen litten die guten Sitten, und mehrere Leute vom Dorfe erlaubten sich nach dem Beyspiele einiger Soldaten Betrug und Diebstahl. Eben so schien eine gewisse Lieblosigkeit, Härte und Grausamkeit sich unter die Leute einzuschleichen, und es ist kein Wunder; denn wer um sich herum immer fluchen, raufen und duelliren hört und sieht, der nimmt unvermerkt endlich auch solche Unarten an. Zu Nußbach z. B. wurde mehrern Soldaten in dem Hause einer verwittibten Bäuerin eine gute Kost gegeben. Die Bäuerin glaubte ihren Gästen sehr gütlich zu thun, wenn sie denselben unter andern Speisen ein gutes Rindsfleisch vorsetzen würde; gerade das war aber einem dieser Gäste nicht nach Appetit; er warf es auf den Boden hin. Der Sohn der Wittwe, der das ganze Hauswesen gut führte, sagte ihm, wenn er das Fleisch nicht essen wolle, so seyen hundert andere froh damit. Auf diese Rede jagte ihm der Soldat den Dolch durch die Brust, und der gute Sohn lag im Angesichte der Wittwe todt in seinem Blute. — Zu Finsterloch rauften zwey Soldaten einer geilen

len Dirne wegen; einer blieb auf der Stelle todt, und der andere starb in einigen Tagen an seinen Wunden. Dergleichen Grausamkeiten und Schandthaten gaben kein gutes Beyspiel. Ein Bauers-Knecht zu Finsterloch mordete mehrere Soldaten, raubte sie aus, und sein Lohn war, daß er erschossen wurde.

Da zeigte sichs nun in mehrern Fällen deutlich, wie weit sich der Mensch verirren könne; wie er gleichsam zum Thiere werde, und ganz verwildere, sobald bey ihm alle Zucht aufhört, oder das böse Beyspiel eintritt. Daß sich mehrere von den Soldaten so höchst zügel- und sittenlos aufführten, schrieb man vorzüglich daher, weil sie schon zehn Jahre hindurch beynahe ohne allen sittlichen Unterricht in der Welt herumgestreift waren. Eben hieraus aber zogen die Wiesenfelder den Schluß, daß unter allen menschlichen Anstalten ein guter Unterricht, eine gute Schule die edelste und nothwendigste sey. Nur durch eine musterhafte Schule, glaubten sie, könne dem Sittenverderbnisse gesteuert, und dem bösen Beyspiele bey Zeiten entgegengewirkt werden. Daher kämpften sie mitten unter den Drangsalen des Kriegs, noch mehr aber nach dem Abzuge der Feinde, für eine gute Schule. Ein schickliches Gebäude für dieselbe zu errichten, war jetzt ihre wichtigste, ihre erste und nicht ihre letzte Angelegenheit. Zum Glücke hatten sie noch manches von ihrem Vermögen vor den Feinden versteckt

und

und gerettet. Auch fielen diese gerade zur Winterszeit in das Land ein, wo der Feldbau nicht gehemmt, und die Felder, weil sie gefroren waren, auch nicht sehr verdorben werden konnten. Man machte sich Hoffnung zu einer gesegneten Ernte. Deßwegen, und weil man Gott für den früheren Abzug der Feinde und für den lieben Frieden auf eine vernünftige Art danken wollte, thaten die Wiesenfelder alles, was sie für die Schule nur immer thun konnten. Die Finsterlocher hingegen machten, um Gott für den Frieden zu danken, Wallfahrten an weit entlegene Oerter, wo sich überdieß Viele sehr ausschweifend und lasterhaft betrugen. Diesen wollten es die Wiesenfelder auch in diesem Stücke nicht nachmachen, sondern sie glaubten fest, daß es für Gott ein gefälligeres Dankopfer wäre, wenn Jeder zum Beßten der Schule soviel, als ihn etwa eine Wallfahrt kosten würde, beytragen wollte. Dieser Beytrag erfolgte auch wirklich. Daß ihn die Leute aber für was Vernünftigeres ansahen als eine Wallfahrt, und denselben gern machten, dazu veranlaßte sie vorzüglich Jakob Ehrenmann, und eine Sammlung, welche dieser zum Vorschlage brachte.

„Sind fünfzig Gulden für eine Bruderschaft „dem Georg Stumpfohr von so wenigen Leuten „in die Büchse geflogen, und geben die Wiesen„felder so gern einen Beytrag zu andern minder „wichtigen Anstalten: so sollte ich meinen, wir „dürf-

„dürften noch weit mehr eine Sammlung für die „Schule anordnen.“

So dachte und sagte Jakob Ehrenmann. Seine Meinung ward mit vielem Beyfalle angenommen, und der Geistliche trug zur Ausführung dieses Vorschlages ungemein viel bey. — Die erste Sammlung wurde wegen großer Volksmenge von sechs Männern am Kirchweihfeste gleich nach der Predigt vorgenommen. Der Prediger stellte dem Volke vor, daß ein Beytrag zum Besten der Jugend ein wahrhaft christliches Liebeswerk sey, „und wenn (sagte er unter andern) dieser „Beytrag heut noch in diesem Tempel geschieht: „so kann man mit Recht sagen: „Heut ist die„sem Hause Heil widerfahren.“ — „Jesus „(hieß es weiter) kehrte einst in das Haus des „Zachäus ein, er befand sich aber eben so gern „unter den Kindern; er will durch seinen Geist „noch immer bey uns seyn; er ist es in diesem „Tempel, wird er nicht auch gern in einem Hause „verweilen, welches ihr für die Kinder erbauen „wollet, damit sie in der Lehre Jesu vollkommen „werden?“

Daß die Sammler auf eine solche Predigt nicht leer ausgiengen, wird man sich leicht vorstellen. — Die Leute hatten sich zwar auf eine solche Sammlung nicht alle mit Geld vorgesehen, aber die meisten Erwachsenen opferten nicht wenig, und unter diesen war es Barthl allein, wel-

cher, statt etwas beyzutragen, die Kirche verließ. Sogar die Bettler trugen zum Opfer bey, woran sich die Reichen und Vermöglichern ein Beyspiel nahmen, und so kam gleich bey dieser ersten Sammlung viel Geld zusammen.

Der Prediger stiftete durch seinen herzlichen Vortrag noch einen andern Nutzen. Viele junge Bursche hatten sich auf die Kirchweihe mit mehr Geld versehen. Sie meinten, das Fest der Einweihung des Tempels müsse, um Gott zu danken, zugleich ein Sauf- ein Tanz- und Spielfest seyn. Viele waren mit dieser frommen Meinung sogar aus der Ferne herbeygeeilt, aber durch die Predigt geriethen doch Einige aus ihnen auf bessere Gedanken, und bekehrten sich so, daß sie das Geld, welches sie zur Schwelgerey und zu ihren Liederlichkeiten bestimmet hatten, für das zu erbauende Schulhaus opferten. Gewiß machte ihnen das vor Gott und der Welt weit mehr Verdienst und Ehre, als wenn sie das Geld verlüdert hätten.

Bey der zweyten Sammlung, wobey man von Haus zu Hause gieng, hatten die Leute noch mehr Gelegenheit, sich zum allgemeinen Beßten wohlthätig und barmherzig zu beweisen. Anfänglich wollten Hans Traurig und Glaserer eine solche Sammlung zwar nicht für rathsam erklären; sie glaubten, daß sie einer Betteley ähnlich wäre.

wäre. Allein Jakob Ehrenmann machte ihnen begreiflich, daß man einer Sammlung dieser Art den Vorwurf einer Betteley keinesweges machen könne, nur müsse man die Leute weder mit Grobheit, noch mit Spaßmacherey zu einem Beytrage bewegen wollen. Jakob machte es deutlich genug, daß eine solche Sammlung den Nutzen der ganzen Gemeinde beabsichte; daß also dabey nichts verschenkt, sondern durch einen guten Kinderunterricht hundertmal mehr für die Gemeinde gewonnen werde. „Das neue Schulhaus, welches wir bauen wollen, ist ja zum Nutzen der „Gemeinde," sagte Ehrenmann, „und da werden die Leute, die neulich nicht in der Kirche „waren, oder auf einen Beytrag sich nicht genug „vorgesehen hatten, gewiß wenig gegen eine „zweyte Sammlung einzuwenden haben. — „Zwingen wird man ohnedieß Niemand."

Jakob Ehrenmann versicherte auch, daß er wohl noch mehr für die Schule thun wollte, wenn er keine Kinder hätte; daß er gleich zu seiner Lebzeit die Hälfte seines Vermögens, und bey seinem Tode sein ganzes Hab' und Gut der Schule als eine Erbschaft abtretten würde. Weil dieses aber seiner vielen Kinder wegen nicht seyn könne, sagte er, so freue er sich allerdings, daß sein seliges Weib achtzig Kronenthaler und er einen nicht kleinen Beytrag zum Schulbaue bestimmet und versprochen habe, nur sollen andere Leute auch thun, was ihr guter Wille ist.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Ach, das hat viel Hitze gekostet! Gottlob! das neue Schulhaus ist fertig.

Die zweyte Sammlung wurde auf Ehrenmanns Gutachten wirklich vorgenommen. Dießmal war aber nicht Georg Stumpfohr der Sammler, sondern Franz Pflugschar. Weil er Kirchprobst war: so glaubte er die schicklichste Person zu seyn; denn er dachte, daß das Schulwesen ganz und gar mit dem Kirchenwesen einerley sey; daß in der Kirche die alten, in der Schule aber die jungen Seelen unterrichtet werden; daß also ein Kirchprobst, wenn er seine Pflicht thun will, zugleich ein guter Schulprobst seyn müsse.

Damit nun aber die Leute bey der Sammlung von allem möglichen Zwange frey blieben: so hatte Pflugschar einen sonderbaren Einfall. Er ließ nämlich die Büchse von einem armen Manne tragen, der an beiden Augen blind war. Diese Arbeit trug dem armen Blinden mehr ein, als wenn er bloß am Wege gesessen, und beym Vorbeylaufen eines Thieres den Hut zu einem Allmosen aufgehalten hätte. Pflugschar bezahlte ihn gut, ob er gleich mit einem Stücke Brod vorlieb nehmen wollte. Der Blinde freute sich, daß man ihn doch noch zu einem so wichtigen Dien-

Dienste brauchen könne. Aber er wünschte sich jetzt mehr als jemals das Augenlicht, um das neue Schulhaus sehen, und vielleicht gar selbst noch was Nützliches lernen zu können. Es war rührend anzusehen, als der Blinde vom Kirchprobste an einem langen Stecken, die Büchse in der andern Hand, von Haus zu Haus geführt wurde. Wen sollte es aber auch nicht rühren, daß ein Blinder für diejenigen sammelte, die gesunde und helle Augen hatten, damit sie nun durch die Schule auch im Verstande hell würden?

Pflugschar selbst machte nun in jedem Hause nur kurz den Vortrag, daß die Sammlung zum Gemeinde-Schulhause verwendet werden, und die erforderliche Summe ergänzen soll. Nach diesem Vortrage gieng er dann überall aus der Stube, damit sich die Leute etwa wegen seiner Gegenwart nicht wehe geschehen ließen; der blinde Mann aber blieb etwas mit der Büchse zurück, und war dann zufrieden, man mochte ihm viel, wenig, oder nichts hineingesteckt haben. Ueberall sagte er, Gott werde es vergelten.

Auf solche Weise fiel die Sammlung ungemein glücklich aus. Der Wirth und Barthl Ernst gaben zwar keinen Kreuzer in die Büchse, und ein Zechgeselle vom Barthl steckte dem Blinden gar einen Hosenknopf hinein. Allein diese

Geringschätzung gegen das Gute wurde von allen übrigen beschämt. Sogar die Kinder langten hier und dort ihre Sparkreuzer hervor, und hatten herzliche Freude mit ihren Aeltern, daß sie jetzt einmal ein neues Schulhaus bekommen sollten. Auch die Krämer trugen noch etwas bey, ob sie es gleich nicht mit der beßten Absicht thaten; denn sie dachten, eine zahlreiche Schule werde auch viel Papier, viele Federmesser, Bleystifte, Büchlein und dergleichen Dinge nöthig machen, und so hätten sie doch eine öftere und beständige Kundschaft zu hoffen, und mehr Gewinn, als von einer Skapulierbruderschaft. —

Als man nun Alles, was die Bauern und übrigen Leute zum Schulbaue versprochen hatten, mit den gesammelten Geldern in Rechnung brachte: so fand sich wirklich mehr, als erfordert wurde. Da sagte denn Jakob mit Verwunderung: „Man sollte beynahe gar nicht meinen, daß wir so harte Zeiten gehabt haben, oder man muß glauben, daß die Leute der Schule wegen ihrem Geldbeutel Gewalt anthaten,“ und weil denn jetzt alles nöthige Geld beysammen war: so wurde das Bauwerk angefangen und möglichst beschleuniget. Es ist beynahe unglaublich, wie sehr sich die Leute ihre Arbeit angelegen seyn ließen; Kinder und Greise, Männer und Weiber, Reiche und Arme, kurz! Alles, was Hände hatte, bot seinen Kräften auf; Jeder übernahm sein

sein Stück Arbeit, und fleißiger und mit mehr Ordnung arbeiten die Bienen nicht, als die Leute bey dem Bauwerke thaten. Die wenigsten fragten, ob sie mit Geld bezahlt würden, sondern dachten nur an den Nutzen, den ein solches Gebäude für die Jugend, mithin für die ganze Gemeinde stiften werde. Indessen ließ Jakob Ehrenmann doch den Arbeitern insgesammt täglich eine gute Kost, und denjenigen, die es nicht geradehin ausschlugen, besonders aber den Armen etwas an Geld reichen. Sehr viele schämten sich aber etwas zu anzunehmen, denn sie wußten, daß sie für ihre Kinder und für den Himmel arbeiten. Der Herr Pfarrer und Herr Gottlieb kamen öfter mit ihrem Rathe bey der Arbeit zur Hülfe; ihre Gegenwart und ihr freundlicher Zuspruch ermunterte die Arbeiter noch mehr, und so war das neue Schulgebäude zum allgemeinen Jubel der Kinder, und zur Freude der Aeltern schon im nächsten Spätherbste vollendet. Da hielt denn der Herr Pfarrer den sämtlichen Arbeitern eine rührende Rede; lobte sie und die Gemeinde, daß sie zu einem so guten Werke verhilflich gewesen seyen, und seine letztern Worte waren: „Ach! das hat viel Hitze gekostet! Gottlob! das neue Schulhaus „ist fertig!“

Vier und dreyssigstes Kapitel.

welches noch einige Nachrichten vom Schulbaue enthält.

Anfangs wollte man die alte Schulstube erweitert wissen. Allein nach dem Gutachten des Herren Gottlieb sollten die Fenster an zwey Seiten, nämlich zu Aufgang und Niedergang der Sonne angebracht seyn. Das konnte bey dem alten Kerker nicht geschehen, und Karl Schreibschön selbst gestand, daß er darin nicht selten Augenwehe bekommen habe, weil das Licht nicht schicklich einfiel, wodurch ganz natürlich seine Schriften um vieles schlechter gerathen seyen.

Eben des Schreibens und der Augen wegen, sagte Herr Gottlieb, müsse das Licht den schicklichsten Einfall haben, damit man auch in der Ferne an der schwarzen Tafel den feinsten Strich unterscheiden könne. Aus eben diesem Grunde sollte die schwarze Tafel, die Herr Gottlieb zum Unterrichte höchst nöthig hatte, auch so hoch gehängt werden, daß sie jedem Schüler ganz in das Aug fiel. Dazu mußte die Schulstube wenigstens um vier Fuß höher werden. Die alte, sagte daher Gottlieb, könnet ihr zwar erweitern, aber wie wollet ihr sie denn auch um so viele Fuß höher machen? Man gab zur Antwort, daß man den Grund um so viel ausgraben

ben könne. Allein, erwiederte Ehrenmann, hernach kommen unsre Kinder vom Kerker ja in einen dumpfen Keller, und so, setzte Herr Gottlieb hinzu, würde die Schule zwar verändert, aber nicht verbessert werden. —

Als man sich nun so mit dem Bauplane beschäftigte: kamen zwey Männer seltner Art nach Wiesenfeld. Es waren zwey Männer ohne Namen, — wenigstens konnte der Verfasser dieses Buches nicht erfragen, wie sie eigentlich hießen; gewiß aber ist, daß beide ihre Nase etwas höher trugen, als ihnen der Kopf selbst stand. Einer von diesen Männern, um sich vor Herrn Gottlieb ein Ansehen zu geben, rühmte von sich, daß er beym Gerichtshofe in der Stadt Canzellist, das heißt, ein Schreiber gewesen sey. Damit wollte er vermuthlich sagen, daß er von dem Schulwesen wenig oder nichts verstehe; dieses wird auch daraus klar, weil er nachher, wo er nicht mehr Schreiber war, kein sehr eifriger Jugendlehrer, wohl aber ein gefährlicher Jäger für die Füchse und wilden Enten geworden ist. Dieser Jäger hatte nun wenig für Wiesenfeld zu sorgen. Weil er aber zugleich ein guter Nachbar und Speichellecker zu dem andern Manne war: so nahm ihn dieser mit sich nach Wiesenfeld. Dieser andere Mann hatte auf Zulassung Gottes allerdings mehr Gewalt über die Schule in Wiesenfeld. Er hatte

auch wohl selbst einige Männer bey sich im Hause, die ihm für die Wiesenfelder Schulangelegenheit am beßten würden gerathen haben. Aber eben das fürchtete dieser andere Mann. Daher empfahl er ihnen indeß nur seinen Ochsen- und Schafstall, nach Wiesenfeld aber nahm er den Jäger mit sich, der einmal Schreiber gewesen war.

Diese beiden Männer sahen nun den Herrn Gottlieb, der doch ein geübter Schulmann war, mit höhnischen Augen an. Sie gaben sich den Schein, als wollten sie zum Beßten der Schule wirken, im Grunde aber liebten sie die Ruhe, und wollten wegen einer höhern Obrigkeit von der vorhabenden Bauart nur eine Einsicht nehmen, damit man ihnen nicht gar einen Todtenschlaf vorwerfen könnte. Von dem bisherigen Schulkampfe, und von den milden Beyträgen zum Baue wußten sie nichts; sie wollten auch nichts davon wissen, und schwätzten fort, daß Einem die Ohren gällten. Sie gaben sich geradezu für Bauverständige aus, und ordneten geschwind an, daß der Kühstall zur Schulstube, und zur Wohnung des Schulmeisters, die bisherige Schulstube zum Stalle, der Abtritt aber zur Küche, und die Küche zum Abtritt gemacht werden sollte. — Einer von diesen Männern sagte gar, daß jetzt keine Zeit sey, Schulhäuser zu bauen, weil man nicht wisse, ob Wiesenfeld nicht unter eine andere Ober-

Oberherrschaft komme. Auch müsse man sich von den Plünderungen, Kriegs- und Kopfsteuern erholen, und warten, bis der Krieg überall ganz zu Ende seyn, und der Friede ganz festen Stand haben werde. — Herr Gottlieb merkte nun wohl, daß diese Männer, wie Barthl Ernst, das Licht hassen, und mehr für ihren Bauch, als für die Jugend besorgt seyen. Er antwortete also, daß eine ordentliche Schule für Wiesenfeld immer etwas Gutes seyn werde, das Land möge nun fürstlich bleiben, oder unter die Herrschft des türkischen Sultans kommen. Der Krieg unter andern Völkern, sagte er, währt vielleicht noch dreyßig Jahre, soll man indessen die Seelen der Kinder verderben und verkrüppeln lassen, oder soll man das Geld, statt es für ein so nützliches Gebäude zu verwenden, dem Feinde nochmals zur Plünderung aufbewahren? Herr Gottlieb antwortete auch mit einem Spruche, den einst Jesus selber brauchte; er sagte nämlich: „Man muß Gutes wirken, so lang es noch Tag ist." — Auch Jakob Ehrenmann konnte nicht schweigen. Dem Manne, welcher vorgab, daß wegen möglicher Veränderung der Landesregierung jetzt zum Schulbaue keine Zeit sey, stellte er die Frage, ob er morgen noch leben werde. Ich weiß es nicht, mußte der Mann antworten. Nun gut, sagte hierauf Ehrenmann, weil es möglich ist, daß Sie morgen sterben: so rathe ich Ihnen, heut nichts mehr zu essen. Weil nun aber die beiden Männer noch

an

an diesem Tage sich's doch gut schmäcken ließen: so wollte man auch von dem Schulbaue nicht abstehen, und man konnte desto leichter damit vorschreiten, weil alles auf Kosten der Gemeinde gieng.

Die zwey Männer warfen dem Herrn Gottlieb nun vor, daß er jung sey, als wenn es wundergroßes Verdienst wäre, daß sie das liebe Brod schon dreyßigmal länger gegessen hatten, als er. Weil sie ihm aber seine Jugend als einen Fehler anrechneten: so ließen sie sich auch nichts in ihren Bauplan von ihm einreden. Sie fanden seine obigen Antworten zu beschämend, und geboten ihm geradezu Stillschweigen. Herr Gottlieb schwieg nun freylich. Auch ein anderer Beamter, der wohl vernünftigere Vorschläge zum Baue gemacht hatte, zog sich zurück und schwieg auf immer, als er die zwey bauverständigen Männer hörte. Dieses Schweigen machte aber die Gemeinde nur desto lauter. „Der Eulenspiegel, — ja die Finsterlocher selbst könnten keinen närrischern Bauplan angeben, und „wenn wir ihn befolgen: so kömmt die einzige „Schulstube noch so theuer, als ein ganzes, „neues Schulhaus, und zuletzt wird die Sache „vielleicht doch nicht besser." So sprach man durchgängig, und brachte es bey höhern Obern wirklich dahin, daß man das ganze alte Schulhaus verkaufen oder vermiethen, und ein neues dafür erbauen durfte.

Wirk-

Wirklich vermiethete man das alte Schulhaus, und von dem Miethzinse wurde das neue unterhalten. Der Schulmeister hatte einen Garten zu nützen, der an einer gesunden, stillen und bequemen Gegend lag. Er hatte nichts einzuwenden, daß man auf diesem Grunde das Schulhaus errichtete. Aber man war ihm erkenntlich, und die Gemeinde gab ihm dafür einen beträchtlichen Einfang, den er zu seinem größten Nutzen mit Kartoffeln, oder wie man sie sonst nennt, mit Wiener Rüben bebaute.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Mit der verbesserten Schule geht es nun besser, als mit der vorigen.

Nun, liebe Leser, werdet ihr freylich auch wissen wollen, was das neue Schulhaus für eine Einrichtung bekommen habe. Allein dieses und noch andere wichtige Sachen wird man euch vielleicht in einem andern Buche erzählen, worin vieles von Jakob Ehrenmanns Sohne, nämlich vom Rupert vorkommen wird. Für jetzt haben wir nur noch zu merken, daß es mit der Schule bald weit besser gieng, als ehemals. Mit dem neuen Schulhause konnte zwar nicht auch der Unterricht gleich ganz verbessert und vollkommen seyn. Es standen noch mehrere Hinder-

 nisse

nisse im Wege; aber nach und nach kam es so weit, das die Wiesenfelder Gemeindschule weit und breit berühmt wurde. Vorzüglich gab es da geschickte Leute im Schreiben, und in der christlichen Lehre brachte es die Jugend wohl noch weiter.

Jedermann hatte nun Freyheit, seine Kinder zur Schule zu schicken. Bisher wurde niemand gezwungen, und doch wurde die Schule bald voll von Kindern. — Es wurden aber im Jahre nur zweymal Kinder aufgenommen; dieses geschah um Ostern und Allerheiligen. Späterhin geschah die Aufnahme jährlich gar nur einmal. Herr Gottlieb verkündigte dieselbe allemal von der Kanzel. Die Aeltern mußten mit den Kindern, welche aufgenommen werden sollten, bey Herrn Gottlieb sich einfinden, und wer das nicht befolgte, wurde späterhin, wenn es auch nur einen Tag betraf, bis zu einer neuen Aufnahme gar nicht mehr angehört. Aeltern und Kinder wußten das, und richteten sich sorgfältig darnach. Wer nun aber einmal aufgenommen war, der mußte fleißig erscheinen, und nur am Ende des Jahres hatte er Freyheit ganz auszutretten. Am Ende des Jahres verließen aber nur Jene die Schule, denen der Lehrer das Zeugniß gab, daß sie es im Lernen weit gebracht haben und nebenher Hoffnung hatten, zur Feyertagsschule aufgenommen zu werden. Die übrigen aber sahen, daß sich die Schule immer mehr

verbessere; daß sie noch Vieles lernen, und wohl noch mehrere Jahre an dem Unterrichte Theil nehmen könnten. Die meisten Aeltern, die ihre Pflicht liebten, wünschten dieses eben so aufrichtig, und nur vom Georg Stumpfohr und Philipp Sonderling weiß man, daß sie schon nach den vier ersten Wochen ihre Kinder nicht mehr zum Unterrichte schicken wollten. Sie beklagten sich bey Herrn Gottlieb, daß ihre Buben schon vier ganze Wochen zur Schule gehen, und noch so dumm seyen, wie zuvor. Sie gaben aber nicht der Schule, sondern ihren Kindern selbst die Schuld. Weil die übrigen so viel lernen, sagten sie, so scheint es, daß die unsrigen viel zu dumme Köpfe haben, in die nichts zu bringen ist. „Mit einem Trichter,“ antwortete Herr Gottlieb lachend, „kann mans ihnen freylich nicht geschwind eingießen. Wenn man das „könnte: so brauchte man nirgends in der Welt „eine Schule. Habt nur Geduld, liebe Leute, „was nicht ist, kann schon werden. Der Baum „fällt nicht zu einem Streich'. Vier Wochen! — „ach, das ist ja noch keine Zeit! Der Tag „kömmt auch nur nach und nach; auf die Nacht „folgt nicht gleich das helle Sonnenlicht. Zu„vor muß erst die Dämmerung kommen; auf „diese folgt das Morgenroth, und dann erst „kömmt die Sonne nach und nach immer mehr „zum Vorscheine. So ist es mit der Beleh„rung eurer Kinder. Das Licht kann nur nach „und nach in ihren Verstand kommen. Der

„Leib eurer Kinder ist auch nicht in vier Wochen „ausgewachsen. Wie ihr Körper viele Zeit zum „Wachsthume nöthig hatte, gerade so muß auch „ihr Geist, ihr Verstand erst mit der Zeit zur „Stärke und zum Lichte gelangen. Mit vier „Wochen ist aber wenig ausgerichtet. Eure „Kinder haben in vier Wochen nicht einmal „von selbst essen gelernt; ihr mußtet vielleicht „mehrere Jahre mit ihnen Geduld haben, bis „sie nur mit eigner Hand das Brod schneiden „konnten, und ihren Kopf hell und verständig „machen, will doch wohl mehr sagen, als essen „und Brod schneiden. — Habt also Geduld, „liebe Leute, und nehmet von mir die Versiche„rung an, daß eure Kinder so dumm nicht mehr „sind, als vorher; sie haben in dieser kurzen Zeit „mehr durch die Schule gewonnen, als ihr be„urtheilen könnet."

So wie nun Stumpfohr und Sonderling auf diese Belehrung ihre Kinder fernerhin standhaft zur Schule schickten: eben so ließen es auch die übrigen Aeltern an Betreibung eines fleißigen Schulbesuches bey ihren Kindern wenig fehlen. Daher kam es denn auch, daß es mit dem Unterrichte einen schönen Anfang nahm, und bald in der ganzen Gegend von der Wiesenfelder Gemeindschule rühmlich gesprochen wurde. Der Geistliche gieng dem Schulmeister fleißig an die Hand, brachte ihm, so viel es thunlich war, bessere Kunstgriffe bey, und beide

dach-

dachten nach, wie sie es mit dem Unterrichte immer besser machen wollten.

An Sonn- und Feyertagen hielt der geistliche Herr allein Schule, wozu aber nur erwachsene junge Leute gelassen wurden, damit der Werktagsschule kein Abbruch geschehen möchte. Weil aber auch viele Dienstboten in diese Schule zu gehen pflegten, und die Einwilligung ihrer Hausväter nöthig hatten: so wurde für diese Schule eine andere Zeit zur Aufnahme bestimmt, nämlich Lichtmesse, wo die Dienstboten zu wandern pflegen.

Herr Gottlieb hatte die Feyertagsschule aus mehr als einer guten Absicht eingeführt, wovon wir schon im fünf und zwanzigsten Kapitel einige hörten. Herr Gottlieb fand den Kinderunterricht nicht ganz zureichend, um vernünftige und gute Menschen zu bilden. Er wollte, daß die Kinder auch dann noch einen Unterricht und Aufseher hätten, wenn sie aus der Werketagsschule entlassen, und zum höheren Jugendalter übergegangen seyn würden. Er besorgte, die jungen Leute möchten leicht wieder vergessen, was sie als Kinder Gutes gelernet hatten, und schon deßwegen hielt er eine Lehranstalt für junge Leute für sehr nützlich. Er wußte aber auch, daß viele in ihren Kinderjahren in gar keine Schule gekommen seyen, und auch sonst wenig oder nichts gelernet haben. Diejenigen nun, die nur man-

 gel-

gelhaft im Lesen, Rechnen, Schreiben und im Christenthume unterrichtet waren, sollten es in der Feyertagsschule näher zur Vollständigkeit bringen, und wer noch gar keinen Unterricht erhalten hatte, sollte an Feyertagen, wo er wenig versäumte, das nothwendigste noch nachholen, die jungen Leute insgesamt aber, meinte Herr Gottlieb, seyen um so mehr eines wohlthätigen Zaumes bedürftig, weil gerade in ihrem Alter der Mensch am stärksten zu Lüderlichkeiten angefochten würde. Er verglich sie mit jungen Rossen, die allerley gefährliche Händel anfangen, so bald man sie ohne Zaum läßt *), und so fand er

---

*) Imberbis juvenis tandem, *custode remoto*,
Gaudet equis canibusque et aprici gramine campi,
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus aeris,
Sublimis, cupidusque et amata relinquere pernix. —

Manches Hiehergehörige und fortgeführt kann man obige Gedanken lesen in der „*Bibliothek der pæd. Literatur. Herausg von GutsMuths.* 1800 *Gotha bey Just. Perthes.*“ III. Bd. von S. 84 bis 107 unter der Aufschrift: „*Einige Bemerkungen über Nothwendigkeit der Feyertagsschulen und einige Nachrichten über die Feyertagsschule zu München.*“ Diese Bemerkungen wurden durch eine Rechenschaftsrede veranlasst, deren der verdienstvolle Schuleninspector, Hr. Xav. Kefer von Zeit zu Zeit eine über die Fortschritte der von ihm unternommenen und seit 8 Jahren rühmlich fortgesetzten Feyertagsschule für junge Professionisten in München dem Drucke übergiebt. Seine letztere Rede (München 1801.) dürfte eine Fortsetzung dieser Bemerkungen veranlassen. Sie liefert den Beweis, dass eine gemeinnutzige Anstalt, die unter der Leitung eines tauglichen Subjekts durch viele

er eine Feyertagsschule wirklich für nothwendig, die Einwendungen aber, die man dagegen ma-

X 4 chen

---

viele Hindernisse sich emporwand, leicht jedem Unfalle trotze. Mitten unter den Drangsalen des Krieges zählte diese Schule 870 Köpfe, und die gegenwärtige Anzahl der Schüler beym Anfange der Schule übertrifft schon jene vom verflossenen Schuljahre. Menschen, die dieser Schule bisher noch etwas feind waren, sind nun enthusiastisch für dieselbe eingenommen, wozu die Erhöhung der Preise (der erste enthielt einen Werth von 70 fl.) gewiss sehr viel beytrug. Ueberhaupt hat diese Schule binnen zwey Jahren wieder merklich gewonnen, und man kann hoffen, dass man sie in ihrer Art in mehr als einer Rücksicht bald als eine Musterschule aufstellen dürfe. — Hr. Kefer wirkt nicht allein in München. Bey einer kleinen Vakanzreise erhielt er vom geistl. Rathe den Auftrag, die ihm im Wege liegenden Landschulen zu visitiren, und zu sehen, ob er nicht hie und da was Nützliches bezwecken könne. Das Resultat dieses Auftrages war unter andern die Errichtung der oben genannten Feyertagsschule zu Eggenfelden, als seinem Vaterorte. Die erste Schule hielt Hr. Kefer selbst, und zählte gleich 100 freywillige erwachsene Manns- und Weibpersonen als Schüler, die sich am 25. November 1801 schon auf 140 vermehrt hatten. Es ist erquickend, einen so thätigen Mann, wie Hrn. Kefer, endlich mit einer jährlichen Besoldung belohnt, und dafür ihn ganz für die Münchner Feyertagsschule bestimmt zu sehen; möchte ihm nur auch zum Frommen dieser Schule selbst immer mehr Ansehen beygelegt werden! Bey seinen bisher erprobten pædagogischen Ausführungen verdiente er gewiss Ehrenmitglied von irgend einer öffentlichen päd. Gesellschaft zu werden. Für die so thätige und höchst gemeinnützige Gesellschaft „*zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe*“ in Hamburg würde es ein ihrer um so würdigerer Zug und ein rechtliches Ansinnen seyn, Hrn. Kefer zum Beytritte einzuladen, da dieselbe eben auch

für

chen konnte, zum Theile höchst oberflächlich und grundlos.

Freylich war Herr Gottlieb an Sonn- und Feyertagen ohnedieß mit Arbeiten überhäuft. Allein er wollte dem Schulmeister seines hohen Alters wegen nicht wehe thun, und die Feyertagsschule ihres Nutzens wegen doch lieber allein halten. Nach und nach kam es aber doch so weit, daß er mit dem Beichthören weniger zu thun hatte. Auf öftere Belehrung sahen die Leute wirklich ein, daß Jener der bessere Christ sey, welcher seltner beichtet, und weniger sündiget. Blieb auch der Vorschlag, daß man sich zum Beichten rottenweise einfinden soll, noch unausgeführt: so verminderte doch der Umstand, daß die Leute weniger zu sündigen schienen, und also seltner beichteten, dem Geistlichen seine Arbeit. Auf solche Weise war die Feyertagsschule für Herrn Gottlieb eine geringere Last; es nahm ebenfalls einen schönen Gang damit, und mithin hatte auch Karl Schreibschön Gelegenheit, seine Kunst besser, schön und richtig schreiben zu lernen; denn auch er, ob er gleich verheyrathet war, besuchte nicht ohne großen Nutzen die Feyertagsschule.

Auch

---

für eine *Lehranstalt junger Künstler*, *Professionisten und Fabrikanten* eine neue Subscription eröffnet hat. S. *National*z. *d. Teutschen*. 1801. 50. *St*. 10. *Dec*.

Auch heutzutags sind in verschiedenen Ländern hier und dort solche Feyertagsschulen eingeführt. Zu London, einer Stadt in England, wurden seit dem Jahre 1785 einmal hundert zwey und siebenzig tausend junge Leute in Sonntagsschulen unterrichtet. Erst seit Kurzem wurden daselbst noch 44 solcher Schulen in Gang gebracht, zu deren Unterhaltung sich sehr viele Menschenfreunde und Gutthäter hervorthun. Die Feyertagsschule, welche seit 8 Jahren in München besteht, wird von ungefähr 8 bis 900 Handwerksgesellen und Jungen besucht. Alle 2 Jahre werden dieselben öffentlich geprüft und die fleißigsten und sittsamsten ansehnlich beschenkt, und ihre Namen werden durch den Druck bekannt gemacht. — In dem Markte Eggenfelden in Baiern nahm so eben auch eine Feyertagsschule den Anfang, die von beyläufig 240 erwachsenen jungen Leuten besucht wird. Der Eifer, womit dieses geschieht, gab für Neumarkt an der Rott, 5 Stunden weit von Eggenfelden, ein gutes Beyspiel. Die Handwerksgesellen und Bürgerssöhne in Neumarkt haben nämlich ihren Herrn Pfarrer bittlich angegangen, daß er ihnen auch so eine Feyertagsschule halten wolle, wie die Eggenfelder eine haben. Wahrscheinlich ist oder wird ihr schöner Wunsch erfüllet. — Zu Logling, Wurmansquick, Witterskirchen, Fleißkirchen, Oberneukirchen, Käfring und Oettingen, welche Orte alle in Baiern liegen, wurden seit einiger Zeit auch Feyertagsschulen gehalten. Noch

 weiß

weiß man aus Baiern, daß im Monate Oktober 1801 zu München auch eine weibliche Feyertagsschule eröffnet wurde *). Zu Ende Novembers zählte sie schon 400 Schülerinnen. Mit dieser Schule ist zugleich eine Arbeitsschule verbunden, wo die Jungfrauen vorzüglich über wirthschaftliche Dinge, im Nähen, Stricken, Spinnen, Sticken, und wahrscheinlich auch im Wäschen und in der Kocherey den nöthigen Unterricht empfangen.

In den salzburgischen Orten St. Michäl, Niedernsill, Piesendorf, Lofer, Golling, Thalgau, vielleicht auch wieder in Fridorfing u. s. w. trifft man auch Feyertagsschulen an. Von diesen sowohl, als auch von vielen andern Feyertagsschulen in verschiedenen Ländern, samt den Lehrern derselben, wird über kurz oder lang eine umständliche Beschreibung geliefert werden **). Gewiß ist der Nutzen der Feyertagsschulen sehr groß; dennoch giebt es noch immer junge Leute, wel-

*) Die Schülerinnen erhalten den Unterricht in dem dortigen Herzogspitale. Die Leitung hievon hat der Schulrath und Rektor Steiner; als Hauptlehrerin steht eine gewisse Aloys Hübner vor, eine Base vom geistl. Rathe Hübner, die aus dem Kloster der englischen Fräulein getretten ist.

**) Unparteiische Notitzen über Feyertagsschulen, mit deren Auffammeln ich mich bereits beschäftige, würde ich zu diesem Zwecke, aus welcher Gegend sie auch immer an mich einlaufen würden, als ein wichtiges Geschenke mit Vergnügen benützen.

welche sich schämen, dieselben zu besuchen. Sie glauben, sie seyen schon zu alt und zu groß dazu. Allein was ist mehr Schande, im Alter dumm seyn, oder gescheut werden? Es giebt Orte, wo sogar Verheyrathete, wie Karl Schreibschön zu Wiesenfeld that, an Sonn- und Feyertagen der Schule beywohnen. Kurzsichtige Leute lachen darüber, aber die Vernünftigen loben es, und da mögen die Kurzsichtigen lachen, so lang sie wollen! — Andere junge Leute besorgen, sie möchteu es im Lernen nicht mehr weit bringen; sie meinen das Lernen in Schulen sey mehr für die Kinder. Freylich hat das seine Richtigkeit, aber auch junge Leute haben noch ihre Köpfe! — Es giebt Feyertagsschulen, wo es junge Leute durch Fleiß und Geschicklichkeit so weit brachten, daß man sich nicht genug verwundern konnte. Nach diesen Bemerkungen wollen wir das Weitere von der Schule in Wiesenfeld hören.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Es wird noch mehr Schönes von der Wiesenfelder Schule erzählt. Barthl Ernst bekehrt sich.

Das neue Schulhaus hatte nun schon den Nutzen, daß Wiesenfeld nebst einer bessern Werketagsschule auch eine Feyertagsschule erhielt. — Wir haben zwar schon erinnert, daß es mit Verbesserung des Unterrichtes nicht gleich im Reinen war; daß noch mehrere Hindernisse im Wege standen, und die jetzige Schule nur in Hinsicht auf die vormalige sehr bald berühmt wurde. Vollkommen war die Schule noch nicht; es liesen noch mehrere Mängel dabey unter, aber es gieng doch ungemein besser als vormals; schon dieses war ein großer Gewinn, und der Nutzen des Schulhauses zeigte sich noch schöner dadurch, daß die Kinder wirklich verständiger wurden. Weil sie aber in der Schule so viele gute Lehren hörten: so wurden sie auch frömmer und eingezogener, und war hier und dort doch ein Schüler ausgelassen und boshaft: so **fand sich gewöhnlich, daß nicht die Schule, sondern das Betragen der Aeltern, ihre unvernünftige Zucht, und ihr böses Beyspiel die Schuld habe, oder es fand sich, daß die Kinder schon ver-**

dorben waren, ehe sie ihren Eintritt in die Schule machten. *)

Es gaben indeß nur wenige Leute ihren Kindern ein böses Beyspiel; denn Herr Gottlieb machte ihnen bey vielen schicklichen Gelegenheiten begreiflich, daß der beßte Unterricht für die Kin-

---

*) Wie sich Aeltern gegen ihre Kinder, noch ehe sie dieselben zur Schule schicken, verhalten sollen, kann man in einem schönen Buche lernen, welches den Titel hat: „Anleitung zur sittlichen Erziehung der Kinder, bis zu den Jahren da sie schulfähig werden." — Dieses gute Buch hat ein Priester, Namens Mathias Rumpler, geschrieben, und zu Salzburg ist es gedruckt, und von der geistlichen Obrigkeit allen Geistlichen und guten Aeltern empfohlen worden. Es werden darin vier wichtige Lehren abgehandelt. „Erstens: Aeltern sollen nichts thun, wodurch „sie ihre Kinder selbst böse und schlecht „gesittet machen könnten. Zweytens: „Wenn aber die Kinder doch ohne „Schuld der Aeltern und von sich selbst „böse zu werden anfangen wollten: „so sollen es die Aeltern verhindern. „Drittens: Die Aeltern sollen vielmehr gleich anfangs die Kinder gewöhnen, daß sie das Gute thun und das Böse meiden. Viertens: Die Aeltern sollen ihren Kindern aber auch sagen, wie und aus was Ursache sie

Kinder ohne Wirkung sey, wenn sie die Aeltern durch Unvorsicht im Reden und Handeln zum Bösen gleichsam anweisen, und zu Haus wieder verderben, was in der Schule gut gemacht wurde. — Die meisten Aeltern, die das be-

her-

---

sie das Gute thun und das Böse meiden sollen, damit sie mit Einsicht, desto lieber und standhafter ihre Pflicht und Schuldigkeit thun."

Ein anderer gelehrter Mann, Gotthilf Salzmann mit Namen, hat auch vortreffliche Bücher für die Aeltern geschrieben. Eins davon heißt Krebsbüchlein, und darin wird gelehrt, wie es die Aeltern machen müssen, wenn ihre Kinder nichts nutz werden sollen. Es werden in diesem Krebsbüchlein hunderterley Exempel erzählt, wodurch gelehrt wird, wie mit der Kinderzucht alles den Krebsgang geht. Man möchte vor Lachen oder vor Aerger blau werden, wenn man da liest, wie dumm und ungeschickt es die Aeltern mit der Kinderzucht angreifen.

Aus diesem und dem vorgenannten Buche können Aeltern gar viel Schönes und Nützliches lernen, und wenn sie nur einen Theil von dem befolgen, was darin steht: so wird ihren Kindern ein guter Schulunterricht auch besser anschlagen. Kaufet euch doch diese Bücher; sie sind nicht zu theuer; kaufet wenigstens eins oder das andere. Ihr könnet sie durch jeden Buchhändler in der Stadt erhalten, oder bestellen lassen.

herzigten, hatten aber auch die trostvolle Erfahrung, daß ihre Kinder durch die verbesserte Schule nicht bloß gescheuter, sondern auch tugendhafter wurden. Ja die Aeltern selbst wurden durch ihre Kinder in vielen Stücken weiser und besser; denn diese erzählten ihnen viel lehrreiches aus der Schule und aus ihren Schulbüchern. Noch höher stieg die Freude der Aeltern, als die Kinder endlich gar öffentlich geprüft, ihrer Geschicklichkeit und guten Sitten wegen von der geist- und weltlichen Obrigkeit gelobt, und wohl gar beschenket wurden, welches aus Mangel eines andern geräumigen Orts vor allen Leuten in der Kirche geschah, wobey man aber sorgte, daß dieselbe auf keine Weise entweihet würde.

Herr Gottlieb schätzte zwar nicht viel auf öffentliche Prüfungen. Er besorgte den Vorwurf, daß er sich damit brüsten, oder groß machen wolle. Auch besorgte er, die Kinder möchten durch so eine öffentliche Belobung oder Beschenkung zu lohnsüchtig, eitel und hoffärtig werden. Alle, dachte er, kann man ohnehin nicht beschenken und beloben, oder man will es nicht, und da entsteht von Seite der Aeltern und Kinder eine zu große Erbitterung; belobt und beschenkt man aber auch die Faulen und Unwürdigen: so verletzt dieses die Gerechtigkeit, und es ist kein merklicher Unterschied zwischen guten und schlechten Schülern, mithin würden die Nachläßigen und Sittenlosen in ihrer Pflichtvergessenheit nur noch mehr

be-

bestärkt werden. So dachte Herr Gottlieb, und mit diesen Gedanken wollte er auch darum noch lang nichts von einer Prüfung hören, weil es mit seiner Schulverbesserung noch bey weitem nicht im Reinen war. Bey dem Volke, glaubte er, werde er wohl mit einer Schulprüfung Ehre aufheben, aber in den Augen des Herrn Pfarrers, Herrn Dechants und Pflegers werden die Kinder nicht am beßten bestehen. Weil nun aber sogar die Lichtberger eine Prüfung vorhatten, und die Wiesenfelder die Letzten nicht seyn wollten: so mußte sich Herr Gottlieb gleichwohl entschließen, früher, als er es wünschte, mit seiner Schule gleichsam zu Markte zu ziehen. Er hielt eine Schulprüfung, die aber nicht nur die Aeltern außerordentlich befriedigte, sondern wohl auch den Beyfall der Obrigkeit hatte.

Auch Barthl Ernst wohnte der Schulprüfung bey, um, wie er hoffte, etwas Neues für seine Lästerzunge zu finden. Schon das war ihm nicht recht, daß man die Prüfung in der Kirche hielt. Er behauptete noch seine alte Meinung, die Schule gehöre nicht auf die Kanzel, und da mußte er freylich auch sagen, daß die Schule nicht in die Kirche gehöre. Sein Weib und seine Kinder wohnten der Schulprüfung aus Vorwitz jetzt ebenfalls bey. Anfangs lachten sie, so oft Barthl lachte. Ihr lachender Spott verwandelte sich zuletzt aber doch in Ernsthaftigkeit. Als sie sahen, daß die Obrigkeit, die Lehrer und Aeltern

alle

alle so einstimmig den Nutzen der Schule anerkannten, und Gott mit aller Herzlichkeit für die gute Lehranstalt dankten: da giengen endlich auch dem Barthl und den Seinigen die Augen auf. Stumpfohr und Sonderling, deren Kinder beschenkt wurden, ließen jetzt ihre Verwunderung deutlich merken, daß man so viel Gutes in ihre leeren Köpfe gebracht habe. Die Aeltern und das ganze Volk waren gerührt, und das Herz gieng den Leuten noch enger zusammen, als der Herr Pfarrer ihnen zum Abschiede noch sagte, daß der Mensch sterben, und nur das mit sich nehmen werde, was er in der Welt Gutes gethan, und Gutes gelernet habe. Da erinnerte sich Barthl, der indessen durch seine Trunkenheit krank gewesen war, an eine Frage, die ihm Herr Gottlieb am Krankenbette sanft vorgelegt hatte, nämlich, ob er denn seinen Schulhaß unters Grab mitnehmen wolle? Diese Frage, auf die er keine Antwort gegeben hatte, fiel ihm eben ein, als der Herr Pfarrer vom Sterben redete, und Barthl bekam jetzt auf einmal einen guten Gedanken. Er sah sein Weib an, die hatte die Augen voll Wasser und konnte nicht reden; er sah auf seine Kinder; auch diese hatten nasse Augen; sie sahen damit ihren Vater an, aber sie waren ebenfalls stumm, als endlich auch ihm einige Thränen über die Backen fielen. Seine Kinder schienen ihm mit den nassen Augen sagen zu wollen; „Ach! Vater, schimpfet

„nicht mehr über die Schule; lasset „auch uns zur Schule gehen, und „was Gutes lernen, damit wir, weil „der Mensch sterben muß, doch etwas „mitzunehmen haben.“

Was Jakob Ehrenmann, was die ganze Gemeinde mit Barthl Ernst nicht richten konnte, das bewirkten nun die Worte des Herrn Pfarrers, die Thränen seines Weibes und seiner Kinder auf einmal. Barthl war, was man kaum denken sollte, für die Schule auf einmal gewonnen. Als ein reumüthiger Sünder kam er nachher zu dem geistlichen Herrn Gottlieb, kniete wirklich vor ihm nieder und sagte: „Ach! Herr, „ich bitt' ab; ich hab' schon lang' über „euch und über eure Schule ein gottloses Maul gehabt. Ach! das „schändliche Trinken! Herr, ich bitt' „ab; ich hab' euch und eurer Schule „unrecht gethan; mein Trinken ist „an allem schuld; Herr, ich bitt' „ab; ich war boshaft.“ So sagte Barthl wörtlich; er legte dann dem Herrn Gottlieb einen bairischen Thaler auf den Tisch, und ließ ihm keine Ruhe, bis er endlich auch seine Kinder zur Schule aufnahm. Herr Gottlieb gab aber den Thaler sogleich zurück, und sagte: „Nicht des Geldes wegen, sondern weil ihr Zeichen eurer Besserung gebet, soll euch alles verziehen seyn.“

Barthl Ernst legte nun auf die weitere Belehrung des Herrn Helfpriesters mehrere seiner Unarten von dieser Zeit an ab; der Gedanke, daß der Mensch sterben müsse, kam ihm seltner ganz aus dem Kopfe; er besserte sich, und die Gemeinde achtete ihn mehr als vorher.

Sieben und dreysigstes Kapitel.

Wie es Herr Gottlieb angieng, daß die Aeltern ihre Kinder fleißig zur Schule schickten.

Weil die Aeltern nun gleich anfangs sahen, daß es mit der Schule einen bessern Gang nehme: so schickten sie, wo möglich, ihre Kinder auch im Sommer, ja sogar in der Aernte zum Unterrichte. Sie thaten es freywillig, und Niemand durfte hiezu gezwungen werden. Herr Gottlieb machte ihnen aber auch deutlich, daß die Winterschule allein nicht zureiche, den Kindern die nöthige Wissenschaft und Zucht zu geben; daß sie vielmehr, wo nicht Alles, doch Vieles von dem Gelernten wieder vergessen, wenn sie mehrmalen oder wohl gar den ganzen Sommer von der Schule abgehalten würden. Mit dem Schulunterrichte, sagte er, ist es wie mit einer Kette; reißt man ein Glied aus derselben: so taugt die ganze Kette nicht mehr viel; gerade so ists mit dem Unterrichte, wenn man einen oder mehrere Schulbesuche unterläßt. Noch weit be-

betrübter sieht es aus, wenn der Schulbesuch den ganzen Sommer unterlassen wird. Kein Schuster oder Schneider, sagte Herr Gottlieb, läßt so lange Zeit seinen Lehrjungen vom Handwerke weg, weil der Junge keinen Nutzen, und der Meister keine Ehre davon haben würde.— Gottlieb gab den Aeltern auch zu bedenken, daß der Nutzen des Schulunterrichtes weit edler und größer sey, als jener, den die Kinder zu Hause und bey der Feldarbeit stiften könnten; er warnte sie vor dem Geitze und sagte: „Was nützt es „denn, wenn eure Kinder immer nur arbeiten, „euer Vermögen vermehren, und euch immer „reicher machen helfen? Nicht Geld macht euer „Kinder reich, sondern gute Zucht und Wissen„schaft. Ein reicher Dummkopf, oder ein rei„cher Bösewicht ist ja doch wohl nicht reich zu „nennen, wenn er auch ganz mit Gold überzo„gen wäre. Lasset, wie das Evangelium lehrt, „eure Kinder nur erst nach dem Reiche Gottes, „nach Weisheit und Tugend trachten: so wird „ihnen das Uebrige, was sie zum guten Fort„kommen nöthig haben, schon beygelegt werden."

Diesen und dergleichen Lehren mehr Dauer und Nachdruck zu geben, und einen fleißigen Schulbesuch zu bewirken, machte der Herr Helfpriester seinen Schülern ein schönes Lied bekannt, welches bey den Aeltern wirklich nicht wenig Eindruck machte. Das Lied aber lautet, wie folgt:

Das beßte Erbtheil.

O Kind, dein beßtes Erbtheil ist,
Wenn du verständig, sittsam bist;
Denn Geld und Gut kann bald ein Raub des Unglücks seyn;
Nur was du weißt und kannst, ist ganz und immer dein.

Des Melchiors Kinder haben Geld;
Ihr Kopf und Herz gleicht ödem Feld,
Und was geschieht? — Es brechen Räuber in das Haus;
Die plündern ihnen rein die Silberkasten aus.

Ihr Haus verschlingt die Feuerswuth,
Und Melchiors Kindern gehts nicht gut;
Des Simons Beutel ist dagegen leicht an Geld;
Doch seiner Kinder Kopf und Herz gleicht edlem Feld.

Sie kommen hübsch fort in der Welt!
Sie finden Freunde, finden Geld;
Des Melchiors Kinder? Ach! die drücket Scham und Noth;
Sie betteln jetzt sogar bey Simons Kindern Brod. —

Fürwahr! dein beßtes Erbtheil ist,
Wenn du recht gut erzogen bist;
Zu guter Zucht gehört ein guter Unterricht;
Drum, Freunde, drum versäumet doch die Schule nicht.

Weil Herr Gottlieb merkte, daß dieses Lied gute Dienste leistete: so brauchte er hier und dort auch einen kurzen lehrreichen Reim, um die Aeltern, die aus Geitz ihre Kinder von der Schule abhalten möchten, eines Bessern zu belehren: Er sagte z. E.

Der Mensch lebt nicht vom Brod' allein,
Sein Geist will euch gesättigt seyn;
Was nützt auch Brod, die ganze Welt,
Wenn eurer Seele Nahrung fehlt?!

So oft der Geistliche diesen Spruch brauchte: setzte er allemal die Erklärung bey, daß für die Seelen der Kinder die beßte Nahrung in der Schule zu finden sey, und hiemit ermahnte er die Aeltern, daß sie sich wegen der Schule etwas wehe geschehen lassen, und ihre armen Geschöpfe nicht wegen weltlichen Sorgen vom heilsamen Unterrichte abhalten möchten. Er sagte, daß man sogar den Stier und das Roß erst auswachsen und gedeihen lasse, ehe man dieselben zur Arbeit einspannt, und beklagte es mit Wehmuth,

daß

daß so viele Kinder taub stumm, läppisch, wahnsinnig, zu Narren, zu Zwergen und Krüppeln geworden seyen, weil man sie nicht so gut als das Vieh hielt, sondern sie weit früher zu den härtesten Arbeiten ansträngte, auf die Bildung ihres Geistes aber zu wenig Rücksicht nahm. Er ließ zwar zu, daß es wohl noch mehrere Ursachen gebe, warum die Kinder oft zu Krüppeln, zu Lappen und Narren werden, aber gewiß ist es, sagte er, daß die zu frühen, oft harten Arbeiten, und die Vernachläßigung eines guten Schulunterrichtes Vieles, gar Vieles dazu beytragen.

Die Leute sahen nun freylich, daß der geistliche Herr in allem vollkommen recht habe. Daher machten sie sich ein großes Gewissen daraus, ihre Kinder nur ein einziges Mal nachläßigerweise von der Schule abzuhalten, ja, sie sahen es als ein großes Unglück an, wenn ein Nothfall ihre Kinder ein- oder mehrmalen vom Unterrichte abhielt.

Acht und dreysigstes Kapitel.

Mehrere Aeltern in Wiesenfeld werden für den Schulbesuch sorglos. Es werden strenge Mittel versucht.

Alle die Belehrungen, womit Herr Michäl Gottlieb einen standhaften Schulbesuch bewirken

 wollte

wollte, und auch bewirkt hatte, bewiesen ihre Kraft bey mehreren Aeltern jedoch nicht auf die Länge. Bey der Feyertagsschule, welcher Herr Gottlieb eine höchst ermunternde Einrichtung gab, war zwar fast niemals ein Schüler abgängig, und das war wohl gut; denn je seltner diese Schule gehalten wurde, desto nöthiger war es für die jungen Leute, daß sie sich unverbrüchlich jedesmal dabey einfanden. Einen eben so treuen Besuch forderte der Geistliche aber auch für die Kinder- oder Werketagsschule. Aber leider schlich sich da nach und nach eine sehr sträfliche Sorglosigkeit ein! Die Aeltern erkannten zwar ihre Pflicht, und die Vortrefflichkeit ihrer Schule; allein wie die Menschen insgemein das Gute erkennen, und wider ihre Einsicht doch oft das Böse thun: so gieng es nach und nach auch mit mehreren Aeltern in Wiesenfeld. Sagte das Kind: „Mutter, laßt mich schlittenfahren!“ Vater, heut ist es regnerisch:“ so hatte es bey solchen Aeltern, die ihre Kinder unvernünftig liebten, mit der Schule geschwind ein Ende; das Engelchen mußte schlittenfahren, oder die goldene Schulzeit wegen unfreundlicher Witterung zu Hause am Ofen verschwitzen.

Bey andern hatte sich nach und nach der Geitz so eingenistet, daß sie einen jeden Schulkreuzer für einen Thaler ansahen; wenigstens klagten sie sehr, daß für's ganze Jahr das Schulgeld allzu hoch steige; daher behielten sie oft ein oder mehrere

rere Tage in der Woche ihre Kinder zu Hause, oder sie ließen dieselben den ganzen Sommer nicht zur Schule gehen. Sie gaben dann vor, daß sie ihre Kinder zur Arbeit nöthig haben, welches aber Herr Gottlieb meistens für unwahr befunden hatte. Er fand vielmehr einen schändlichen Geiz unter diesem Vorwande verborgen.

Bey Einigen war es aber doch gewiß, daß sie ihre Kinder nicht leicht entbehren konnten. Sie mußten das Haus hüthen, auf die kleinern Geschwister Acht haben, oder das Vieh zur Weide führen. Mehrere Weiber gaben sich mit der Gänsezucht ab, und hätten sonst vieles Geflügel ins Freye laufen. Sie machten sich ein schönes Stück Geld damit, und die Leute in der Stadt waren schon gar nicht zufrieden, wenn die Gänse oder sonst ein Geflügel im Preise stieg, oder wenn gar kein Geflügel und keine Eyer in die Stadt kamen. Die Weiber sagten, daß sie in einer Gegend wohnen, wo es allzuviele Füchse gebe; — daß ihnen schon die Hälfte ihrer Gänse von den Füchsen zerrissen oder verschleppt worden sey. Sie verfluchten die Füchse samt den Jägern, und klagten sehr, daß sie nichts mehr davon bringen, und kaum noch ihre Stift- und Steuergänse abgeben könnten, — wenn sie nicht ihre armen Kinder im Sommer von der Schule zurück behielten, und den Fuchs vertreiben ließen. —

Diese Aeltern, die ihre Kinder also wirklich nicht entbehren konnten, sagten wohl, daß sie

gern eine Kindsmagd, oder sonst einen Dienstboten mehr sich halten wollten, wenn die Leute nur zu bekommen wären. Sie erklärten auch, daß die jungen Leute, welche in Dienste tretten, sich schämen, in Wiesenfeld zu dienen; daß sie lieber nach Schöndorf, nach Finsterloch, oder in die Stadt giengen, wo sie weniger von Aufsehern belästiget würden. Erst dann, setzten diese guten Aeltern bey, ist ihnen Wiesenfeld gut, wenn sie in der Fremde schwach und elend geworden sind, wo wir sie sogar ins Quartier nehmen, und, statt von ihnen bedient zu werden, tausend Last und Kosten mit ihnen tragen müssen. — Mehrere Aeltern, deren Kinder seltner, und im Winter gar nicht zur Schule kamen, beklagten, daß sie allzuweit von der Schule entfernt wohnen.

Der Herr Helfpriester wurde nun freylich äußerst entrüstet und betrübt, als er die Ursachen erfuhr, warum es bey Mehreren mit dem Schulbesuche fehle. Wenn es an diesem fehlt, dachte er, dann ist das Schulhaus umsonst erbauet, und die Seelen der Kinder werden schlecht versorgt. Herr Gottlieb fürchtete sehr, das Uebel möchte weiter greifen, und weil seine gütliche Belehrungen nicht überall Dauer hatten: so sann er auf ernsthaftere Mittel, um bey den schuldigen und unschuldigen Aeltern für ihre Kinder einen standhaften Schulbesuch zu begründen.

Er

Er und Jakob Ehrenmann stellten die Sache dem Herrn Pfarrer vor, und machten verschiedene Vorschläge, die der Herr Pfarrer dann gern an das Pflegamt zur Ausführung einberichtete. Der Bericht lautete, wie folgt:

Hochlöbliches Pflegamt!

Von Seelsorgswegen berichten Unterzeichnete, daß auf wiederhohlte Belehrungen mehrere Aeltern anfangen, ihre Kinder nachläßig zum hiesigen Schulunterrichte zu schicken. Weil das ein böses Beyspiel geben könnte, und Unordnung im Unterrichte veranlasset, für die Seelen der Kinder aber dadurch nicht gehörig gesorgt werden kann: so sollten wir allerdings das Hochlöbliche Pflegamt, dem das Beßte der Jugend so sehr anliegt, höflichst ersuchen, die Nachläßigen mit Stenge auf ihre Pflicht zu weisen. Weil aber einige Aeltern ihre Kinder aus gegründeten Ursachen nicht ohne ihren Schaden zur Schule schicken können: so bitten wir dieser Unschuldigen wegen für dießmal noch nicht mit Strenge zu verfahren, sondern einstweilen nachstehende Vorschläge, welche durch die Einwendungen der Aeltern veranlasset wurden, in Gnaden zu genehmigen.

Erster Vorschlag. In Zukunft sollten nicht mehr die Kinder wochentlich das Schulgeld dem Lehrer auf die Hand geben, sondern allen Verheiratheten, sie mögen Kinder haben, oder nicht

nicht, soll es obliegen, alle Quartale nach der Größe und nach dem Anschlage ihrer Güter ein bestimmtes Schulgeld zu erlegen.

Zweyter Vorschlag. Leute, welche heirathen können, aber nicht wollen, und die sogenannten Hagestolze, sollen für die Kinder der wahrhaft Armen das Schulgeld bezahlen.

Dritter Vorschlag. Die Aeltern sollen das Schulgeld erlegen, sie mögen nun ihre Kinder zum Unterrichte schicken oder nicht. Eben das gelte auch von den Hagestolzen, wenn die Kinder der Armen auch nicht zur Schule kämen.

Vierter Vorschlag. Bey Vertheilung des Almosens sollen jene Aeltern, und Kinder den Vorzug haben, welche nach dem Zeugnisse der Lehrer am Schulbesuche nichts ermangeln lassen, die Nachläßigen hingegen sollen vom Almosen ausgeschlossen, oder merklich zurückgesetzt werden.

Fünfter Vorschlag. Jene Leute, die in Wiesenfeld geboren und erzogen sind, und in Dienste tretten wollen, sollen sich zuerst in Wiesenfeld um einen Dienst umsehen. Daher sollen sie nicht eigenmächtig, sondern nur mit Erlaubniß der Obern in fremden Orten einen Dienst annehmen.

Sechster Vorschlag. Wenn aber auf solche Weise die Aeltern gehörig mit Dienstboten versehen sind, ihre Kinder aber doch nachläßig zur Schule schicken: so sollen sie jenen Dienstboten, welche als die Würdigsten erkannt werden, oder genöthiget wurden in Wiesenfeld zu dienen, eine bestimmte Geldzulage machen, oder die Aeltern sollen ihre Dienstboten verlieren, oder sie sollen zugleich oder auch ohnedieß das Schulgeld doppelt bezahlen u. s. f.

Siebenter Vorschlag. Es soll, so viel thunlich, vermittelt werden, daß die allzuweit entfernt wohnenden Kinder im Winter, und im Sommer wenigst um die Mittagszeit unter guter Aufsicht näher bey der Schule Kost und Pflege erhalten, und die Aeltern, welche sich dazu willig finden lassen, im nöthigen Falle ein geringeres Schulgeld zu bezahlen oder sonst einen Vortheil zu genießen haben.

Wir Endesunterschriebene ersuchen nochmals um Prüfung und Genehmigung dieser uns gutächtlichen Vorschläge, und überlassen gern die Ausführung derselben den Einsichten und der Gewalt eines Hochlöblichen Pflegamtes, dem wir uns und das Beßte der Schule angelegenst empfehlen.

Wiesenfeld
am 2. August d. J.

Wilhelm Sorger,
Pfarrer.
Michäl Gottlieb,
Helfpriester.

Die

Die Aufschrift dieses Berichtes lautete:

An das Hochfürstliche Pflegamt

zu

Helsingen.

Neun und dreysigstes Kapitel.

Der Herr Pfleger kömmt nach Wiesenfeld.

Der Bericht an das Pflegamt, worin auch Herr Gottlieb seinen Namen unterschrieb, wurde halbbrüchig wie eine Bittschrift auf einen Bogen geschrieben. Der Bogen wurde nämlich der Länge nach, in der Mitte zusammen gelegt, und so schrieb der Herr Pfarrer überall nur auf den rechten Rand, der linke aber blieb leer. Diese Einrichtung muß jede Schrift haben, die an eine Obrigkeit abgegeben wird; nur bey Briefen hat man dieselbe nicht nöthig, wenn nur sonst der Inhalt ehrerbietig lautet.

Der Herr Pfarrer machte über seinen Bericht auch einen besondern Umschlag, oder ein Kuwert. Auch dieses that er aus Ehrerbietung gegen die weltliche Obrigkeit; denn er glaubte, man könne diejenigen nicht genug ehren, welche

für

für die allgemeine Sicherheit und Ordnung sorgen, besonders wenn sie ihre Schuldigkeit thun, und jede gute Anstalt, wodurch das Glück des Volkes beabsichtet wird, mit Eifer befördern helfen, woran es der Herr Pfleger von Helfingen am wenigsten fehlen ließ. Er war ein sehr gewissenhafter und rechtschaffner Mann; mit möglichster Eile kam er daher der Geistlichkeit zu Hilfe, so oft diese zur Beförderung des Guten und zur Abstellung schädlicher Gewohnheiten seinen Beystand verlangte; er ehrte die Geistlichen, die es mit Gott und Menschen gut meinten; besondere Hochachtung aber hatte er für diejenigen, welche die Finsterniß zerstreuen, und auch mittelst guter Schulen Licht und Tugend unter die Leute bringen wollten; er wußte, wie viele Mühe und Ueberwindung dieses wichtige Geschäft koste, und deßwegen sah er den Herrn Pfarrer und Herrn Gottlieb sogar als seine Freunde und Wohlthäter an. Er schrieb es diesen Männern vorzüglich zu, daß ihn die Wiesenfelder ehren und lieben. Er glaubte sogar, daß es mit der Pflegerswürde schlecht stehen müßte, wenn nicht die Geistlichen dem Volke Tugend und willigen Gehorsam predigten, und so versprach sich der Herr Pfleger noch weit mehr Liebe und Gehorsam von Leuten, die auch in guten Schulen lernen, was Pflicht und Obrigkeit sey. Der Herr Pfleger wurde daher sehr unwillig, als er in dem Berichte des Herrn Pfarrers las, daß mehrere Aeltern in Wiesen-

feld

feld für den Schulbesuch sorglos würden. Er genehmigte indeß sogleich die gemachten Vorschläge, und langte noch denselben Tag bey der höhern Regierung um ihre Bestättigung an, welche auch bald erfolgte.

Nun reisete der Herr Pfleger selbst nach Wiesenfeld, und brachte die sieben gemachten Vorschläge zur Ausführung. Da hatten die Geistlichen Gelegenheit, dem Herrn Pfleger mündlich vorzustellen, wie man alles ordnen müsse, damit die Vorschläge ganz vernünftig seyen. Der Herr Pfleger merkte dabey besonders auf die Meinung des Herrn Gottlieb; denn er wußte, daß dieser Herr sich schon lang mit dem Schulwesen beschäftigte, und der Herr Pfarrer selbst gab ihm das Lob, daß er über Schulsachen mit viel Klugheit zu reden wisse. Auch Jakob Ehrenmann, weil er genaue Kenntniß von der Gemeinde hatte, wurde mit zu Rathe gezogen, und so richtete sich der Herr Pfleger bey Ausführung der gemachten Vorschläge ganz nach den örtlichen Umständen, welches denn auch den beßten Erfolg hatte.

Nur Wenigen waren die neuen Schulverordnungen unangenehm; Jakob Ehrenmann, der Herr Pfleger und die Geistlichen aber machten es deutlich, daß dieselben vernünftig, und ganz auf das Beßte der Kinder gerichtet seyen. Weil man das bald einsah, und sogar Barthl Ernst

 wider

wider diese Verordnungen keine Einwendung machte: so gaben sich nach und nach alle Uebrigen zufrieden. Barthl sah es damals ein, daß er zum neuen Schulhause billig seinen Beytrag hätte liefern sollen; er wollte aber seinen Fehler gut machen, und machte sich verbindlich, so lang er lebe, das ihm zuerkannte Schulgeld doppelt zu erlegen. Er sagte, daß dieses weit weniger betrage, als wenn er, wie bisher geschah, wöchentlich die Schulkreuzer dem Schulmeister auf die Hand bringen ließe.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Der Herr Pfleger und Herr Pfarrer machen einen Schulbesuch.

Ehe noch der Herr Pfleger von Wiesenfeld wieder abreiste, machte er in Begleitung des Herrn Pfarrers einen Schulbesuch. Die Schüler bewiesen ihm alle große Ehrfurcht, und machten ihm durch Fleiß und Ordnung viel Vergnügen, welches sich aber bald in Verdruß verwandelte; denn eben als es mit der Lekzion am besten gieng: wurde der Schulmeister von seinem Weibe aufs Feld verlangt, weil ohne seine Gegenwart unter den Arbeitern nichts weiter gehe. — Der Schulmeister gieng des Herrn Pflegers wegen dießmal nun freylich nicht aufs Feld, aber er mußte doch

aus der Schule gehen, um dem Boten das Erforderliche an sein Weib aufzugeben.

Kaum war der Schulmeister wieder zur Thür hinein getretten: so kam gleich ein anderer Bote und forderte ihn in die Kirche ab, weil ein Kind zu taufen wäre. Nun sollte auch Herr Gottlieb die Schule verlassen, und war wohl auch bereit zu gehen, ob man ihm gleich einigen Unwillen anmerkte. Allein der Herr Pfarrer sagte endlich, daß er im Unterrichte dießmal nur fortfahren sollte, und so nahm der Herr Pfarrer die Taufe selbst vor. Indeß veranlaßte doch das Ganze eine Störung im Unterrichte; der Schulmeister, weil er Küster oder Meßner war, mußte auch mit dem Herrn Pfarrer zur Kirche, mithin saß jeßt ein Theil der Kinder müßig dort. Da sah nun der Herr Pfleger deutlich, daß ohne Gegenwart der Lehrer auch unter den Schülern nichts weiter gehe. Mit nachdenkender Miene verließ er die Schule wieder, und sagte beym Abgehen zu Herrn Gottlieb auf lateinisch:

„Nemo simul poterit dominis servire duobus.“

das heißt zu deutsch: „Niemand kann zu gleicher Zeit zwey Herren dienen.“

Ein

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Es wird die Anordnung getroffen, daß der Schulmeister nicht mehreren, sondern nur einem Herrn dienen durfte.

Im Pfarrhofe trafen der Herr Pfleger und Herr Pfarrer wieder zusammen. Bald kam auch Herr Gottlieb dazu, und da wurde freylich mit vieler Lebhaftigkeit von der Schule gesprochen.

„Ich habe,“ sagte der Herr Pfleger unter andern, „heut selber beobachtet, was Ihrer Schule „zur Vollkommenheit noch abgeht. Sie haben „mir zwar schon zweymal Vorstellung darüber „gemacht. Weil ich nun aber selbst Einsicht „davon genommen habe: so will ich desto schleu„niger zu helfen suchen. Der Schulmeister soll „künftig nicht mehr Bauer, Organist und Meß„ner seyn, oder einen andern Nebenerwerb trei„ben. Auch soll ihm ein geschickter Beyhelfer „gegeben werden.“

Der Herr Pfarrer und Herr Gottlieb fanden auch in diesem Stücke den Herrn Pfleger als einen Mann vom Wort'. Auf seine Verwendung übernahm der Schneider im Dorfe, Hans Reißaus mit Namen, das Amt eines Meßners. Dieser Schneider verstand eine feinere Arbeit, als die übrigen Schneider in Wie-

senfeld; das Herumziehen in fremden Häusern, um da zu arbeiten, oder das sogenannte Störgehen freute ihn ohnedieß nicht mehr. Auch war sein Weib eine geschickte Wäscherin. Nebst dem, daß ihm der Herr Pfleger die Akzidenzen eines Meßners überließ, konnte er zugleich durch die Kirchwäsche und durch Ausbesserung des Kirchenschmuckes, deren Besorgung er ebenfalls auf sich nahm, ein Verdienst erwerben. Hans Reißaus hatte schon als Knabe Meßnersdienste versehen, und jezt ließ er sich noch lieber dazu gebrauchen, weil ihm auch noch der untere Stock des alten Schulhauses zur freyen Wohnung eingeräumt wurde. Der übrige Meßnersgehalt fiel auch jezt noch dem Schulmeister zu, der noch eine schöne Zulage von der Kirche erhielt. Nebst dem blieb ihm die bisherige Korn- und Krautsammlung, die er als Meßner bezogen hatte. — Seine Felder, die der Kirche gehörten, wurden verpachtet, und dabey die Anordnung getroffen, daß er von den Bauern täglich oder wochentlich ein gewisses Maas an Milch, Rahm und Schmalz bezog. Weil er aber ganz für die Schule sorgen, und durch nichts gestört werden sollte: so mußten ihm die Leute das, was er bey der Korn- und Krautsammlung, oder sonst einzubringen hatte, ins Haus liefern.

Nur seinen geräumigen Obst- und Küchengarten durfte der Schulmeister noch behalten; denn er sollte den Kindern auch einige Anweisung

sung zum Baumpfropfen geben, und in seinem Küchengarten verschiedene Giftkräuter anpflanzen; dieselben den Kindern kennbar machen, und sie davor warnen, weil schon mehr als ein Kind an giftigen Kräutern und Wurzeln sich den Tod hinein gegessen hatte. —. Das Brennholz für seine Wirthschaft und zur Erwärmung der Schulstube wurde dem Schulmeister umsonst erlassen, auch frey vor die Thür geliefert, und die Gewohnheit, daß jedes Kind sein Scheit mitbringen mußte, wurde aus mehreren Ursachen abgestellet.

Wo nahm man aber einen eigenen Organisten her? — Leset nur das folgende Kapitel.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Jakob Ehrenmann hat einen guten Einfall.

Weil Niemand zu gleicher Zeit zwey Herren dienen kann: so konnte der Schneider Reißaus, welcher nun Meßner war, nicht auch Organist seyn. Da hatten die Herren im Pfarrhofe manchen guten Einfall, wie sie den Schulmeister auch von dem Organistendienste frey machen wollten. Unter andern fiel ihnen auch ein, den Jakob Ehrenmann um seine Meinung zu fragen.

Jakob sagte nun, daß es sehr leicht wäre, bald in der ganzen Gegend die Schulmeister vom Organistendienste frey zu machen, und daß hiezu eben nicht viel Besoldung erfordert werde. In der ganzen Nachbarschaft und beynahe in jedem Dorfe gebe es eine Anzahl von Geigern und Spielleuten, die sich handwerksmäßig und mit einem erkauften Rechte bey Tänzen, Hochzeiten und Kirchweihen; am Fasching und neuen Jahre ihr Brod verdienen, oder Lumpen werden. Wenn man diesen Leuten nun ein eigenes Spielrecht ertheilt; sollte man nicht darauf sehen, ob sie auch ihr Fach verstehen? Thut man das ja auch bey andern Handwerken! Wenn ich zu befehlen hätte: so dürfte mir künftig Keiner mehr leicht Spielmann werden, wenn er sich nicht auch wenigst in so weit aufs Klavier verstünde, daß er dem Priester am Altare antworten, und ein Lied abergeln könnte.

Auch in Wiesenfeld, fuhr Ehrenmann fort, haben wir fünf Musikanten. Vier davon haben sich so zusammen getrunken, daß es unmöglich lang mehr mit ihnen dauern kann. Ihr Tod könnte dadurch einen Nutzen stiften, wenn ihre Nachfolger Klavierverständige seyn würden. Der Fünfte und Jüngste davon ist der Pfeifer Franz. Der hätte nun freylich Lust Organist zu werden, aber er schlägt die Orgel, daß sie brechen möchte. Der Schulmeister gesteht jedoch, daß er das Orgeln bey einem Meister leicht noch lernen wür-

würde. Wie wär' es denn, wenn er irgendwo in die Lehre gegeben würde?

Gut! Jakob, euer Vorschlag soll ausgeführt werden, sagte der Herr Pfleger, und nahm den Pfeifer Franz in seiner Kutsche gleich mit nach Helfingen, wo ihn der dortige Organist mit beßtem Erfolge in die Lehre nahm.

Weil aber gerade um diese Zeit unter den Helfingern Spielleuten noch ein Orgelschläger war: so mußte dieser auf Veranstaltung des Herrn Pflegers einstweilen die Stelle des Pfeifer Franzens in Wiesenfeld ersetzen, und Einer genoß die Einkünfte des Andern.

Auf solche Weise war der Schulmeister auf einmal auch von der Orgel frey, welches für sein Alter eine große Erleichterung war.

Lang war indessen der fremde Spielmann als Organist in Wiesenfeld nicht nöthig. Schon nach einem Vierteljahre kam der Pfeifer Franz mit dem nöthigen Unterrichte von Helfingen zurück, und hatte nebst seinem gewöhnlichen Spielmannsverdienste nun auch die Akzidenzen eines Organisten zu beziehen. Wären seine Gesellen Orgelverständige gewesen: so würden sie die Orgel wechselweise versehen, und die Akzidenzen ebenfalls brüderlich getheilet haben. Nach der Hand war dieses freylich der Fall; denn es wurde

wirklich nicht leicht ein Spielmann mehr angenommen, wenn er sich nicht auch auf der Orgel zeigen konnte.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Nachricht von dem Fortgange der Schule.

Nun hatte man in der Wiesenfelder Schule nur noch einen geschickten Beyhelfer vonnöthen. Weil derselbe nicht zugleich Organist seyn durfte: so war es der Obrigkeit leicht, einen tauglichen Mann nach Wiesenfeld zu bestimmen; doch wählte sie einen solchen, der zugleich das Singen verstand, — damit die Jugend auch einen Unterricht im Gesange erhalten möchte *).

Es

*) Auch noch in unsern Tagen sieht man den Gesang in Schulen als eine Sache von Wichtigkeit an. Mehr noch als das Gebet vermag er die Kinder zum Frohsinn, zur Munterkeit, zum Fleiße und zu guten Vorsätzen zu wecken. Er ist auch das wahre Mittel, den bessern Gesang in den Kirchen zu befördern, und den Leuten andere unerbauliche Lieder gehäßig zu machen. Dieses sind zum Theile die Ursachen, warum ich meine bekannten „Hundert neuen Schulgesänge" abdrucken und mit Melodien versehen ließ, welche letztere jedoch noch zu wenig bekannt geworden sind. Ich werde daher allerdings

Es gieng aber doch eine merkliche Zeit vorüber, bis der Helfer in Wiesenfeld seinen Eintritt machte. Bis dahin gieng es aber doch mit der Schule immer besser. Der alte Schulmeister war jezt nicht mehr Bauer, Organist und Meßner. Er durfte auch nicht mehr Schreiber, Rechnungsführer und Advokat für die Bauern seyn; er bezog jezt sein ganzes bequemes Einkommen bloß für die Schule. Er wünschte

---

dings dem gelehrten Manne folgen, welcher in einer berühmten Zeitung wider mein Vermuthen mich aufforderte, durch den Druck bekannt zu machen, „in welcher Schule aus diesem Gesangbuche gesungen werde; welche Schullehrer die Beförderung eines solchen Gesanges sich am meisten angelegen seyn lassen.“ Hieher gehört jedoch diese öffentliche Bekanntmachung nicht, sie soll aber an einem andern Orte erfolgen. Bloß im Allgemeinen kann ich hier bemerken, daß die „Hundert neuen Schulgesänge“ schon in mehr als einer Schule benüzt werden, und die Hrn. Schullehrer bald mehr, bald weniger zur Beförderung eines solchen Gesanges thätig sind. Möchten mir Katecheten und Schulmänner zu mehrerer Befriedigung jener Aufforderung aus verschiedenen Gegenden mit zuverläßigen unparteyischen Nachrichten über das Schicksal des Schulgesanges, und über die ihm etwa entgegenstehende Hindernisse, eben so dienlich werden, als man mich Notizen über das Feyertagsschulwesen vielleicht nicht ganz vergeblich hoffen läßt!

freylich noch mehr; aber auf die Belehrung des Herrn Gottlieb war er endlich doch zufrieden, und gestand wohl selbst, daß der Mensch mit dem, was er hat, nicht zufrieden sey, sondern, wenn er viel hat, immer noch mehr haben wolle. Er beschuldigte sich selbst des Geitzes und der Ungenügsamkeit, und sah sich zuletzt gegen andere Schulhalter, die beynahe nichts zu nagen und nichts zu beißen haben, als einen reichen Mann an, und weil er jetzt nur noch das Amt eines Schulmeisters zu verwalten hatte: so hatte er auch mehr Zeit, Lust und Gelegenheit für das Beßte der Jugend zu sorgen. Wirklich brachte er's durch fleißiges Aufmerken auf die Kunstgriffe des Geistlichen so weit, als dieser es wünschen konnte, und mit ihm zufrieden war. —

Nur dann wußte sich der Schulmeister höchst schwer zu helfen, wenn Herr Gottlieb plötzlich zu einer Taufe, oder zu andern Verrichtungen abgefordert wurde, welches aber jetzt seltner der Fall war: denn der Herr Pfarrer sah wohl, daß sein Helfpriester für die Schule nicht leicht entbehrlich sey, und mithin nahm er, weil er noch frische Beine hatte, zur Erbauung der ganzen Gemeinde die Seelsorgs-Verrichtungen, welche unter der Schulzeit vorfielen, alle und so lang selbst vor, bis der junge Mann, welcher in der Schule helfen sollte, in Wiesenfeld endlich angekommen war.

Weil nun die Leute sahen, daß der Herr Pfarrer und die weltliche Obrigkeit immer mehr für die Schule eingenommen werden, Herr Gottlieb aber überall selbst Hand anlege, und beynahe jedesmal in der Schule sich einfinde: so gieng es auch von dieser Zeit an mit dem Schulbesuche vortrefflich, und Keiner wagte es, sein Kind nur ein einziges Mal davon abzuhalten.

Wie gesagt! sogar im Sommer, ja, selbst in der Aernte durfte ohne offenbaren Nothfall keine Schule versäumt werden. Selbst Barthl Ernst schickte seine Kinder ununterbrochen, und Jakob Ehrenmann pflegte gleich Anfangs zu sagen: „Lieber will ich mir einen Knecht mehr „halten, als meinen Rupert nur im Winter ge„hen lassen. Er vergißt mir sonst im Sommer „wieder, was er im Winter lernt, oder sein Ler„nen wird auch ein elendes Stückwerk. Schicke „ich ihn aber im Sommer und Winter zugleich „und unausgesetzt: so bringt sich die Sache sonst „wieder doppelt ein. Mein Rupert kann mir „dann früher von der Schule ganz austretten, „und wenn er darin seinen Verstand recht auf„weckt, besonders wenn er das Christenthum und „das Schreiben vollkommen lernt: so kann er „mir in einem Jahre mehr Freude und Nutzen „bringen, als wenn ich ihn statt des Schulge„hens sechs Sommer zur Feldarbeit eingespannet „hätte.“

So

So dachte und sagte Jakob Ehrenmann, und Jakob Ehrenmann hatte recht; denn sein Sohn Rupert lernte bald schön und richtig schreiben; er wurde in Allem sittsamer und verständiger; besonders aber leistete er sich und seinem Vater mit der Feder außerordentliche Dienste, wie man euch ebenfalls vielleicht ein anderes Mal erzählen wird.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Die Leser finden einen merkwürdigen Brief.

Der Helfpriester, Herr Michál Goldschmied, hatte bisher noch keine Antwort auf den Brief erhalten, den er an Herrn Gottlieb nach Wiesenfeld geschrieben hatte. Erst jetzt entschloß er sich, seinem Freunde zu antworten. Wir wollen seinen Brief noch hören, dann aber mit dem lezten Kapitel und mit einem lehrreichen Liede dieses Buch in Gottes Namen beschließen. Herr Gottlieb aber schrieb, wie folgt:

An den Wohlehrwürdigen und Gelehrten Herrn Michál Goldschmied, Würdigen Helfpriester

durch Gelegenheit in

Lichtberg.

Wer-

Werthester Freund!

Ich antworte wohl sehr spät auf Ihren Brief, der mir so herzliches Vergnügen machte, weil es Ihnen in Lichtberg weit besser geht, als zu Finsterloch. Das freut mich aber am meisten, daß es, wie Sie mir geschrieben haben, mit der Lichtberger Schule einen so schönen Gang nimmt. Warum antworte ich Ihnen aber so späte? Ich wollte nämlich warten, bis ich Ihnen auch von Wiesenfeld recht viel Schönes schreiben könnte; und nun kann ich Ihnen melden, was Sie Selbst schon lang von Herzen wünschten.

Der Wiesenfelder Schulkampf ist auf einmal zu Ende; wir haben ein neues Schulhaus, und vielleicht ist unsre Schule durchaus vornehmer, als die Lichtberger. Wenigstens behauptet dieses die hiesige Gemeinde; ich aber bin freylich der Meinung, daß man erst die spätern guten Folgen bey der Nachkommenschaft rühmen könne. Die Wiesenfelder wollen in keiner Sache die Letzten seyn. Daher kommt es vielleicht, daß sie die hiesige Schule der Lichtberger weit vorziehen.

Indessen giebt es doch Einige, welche den Nutzen der Schule bezweifeln. Das mag allerdings daher kommen, weil der Nutzen einer Schulverbesserung nicht so stark und schnell in

die

die Augen fällt, als der Ertrag eines verbesserten Ackers; denn ob ich gleich höchst ungern von den Vorzügen meiner eigenen Schule rede: so würde ich doch die Wahrheit verletzen, wenn ich sie Ihnen als eine sehr mangelhafte Schule beschreiben wollte. Vielmehr muß ich ihr das Zeugniß geben, daß ihr Anfang ungemein gut, ja vortrefflich sey. Mit der Zeit lassen sich die schönsten Früchte von ihr erwarten. Der Schulmeister zieht jetzt sein schönes Einkommen bloß von der Schule. Das wird auch Jedem seiner Nachfolger sehr wohl thun; man wird aber und kann auch desto mehr Fleiß und Kenntnisse bey ihnen suchen. Eigene Männer sollen, wie die Sage geht, bloß dazu aufgestellt und besoldet werden, um stäts und sorgsam nachzusehen, ob die Schullehrer im Lande überall ihre Pflicht und Schuldigkeit thun. Eine solche Aufsicht muß auch für die Wiesenfelder Schule sehr vortheilhaft seyn. Der Herr Pfleger ist ohnedieß besorgt, daß dem Schulmeister das Einkommen nicht geschmälert, sondern in Allem ganz gesichert werde. Er will nur, daß derselbe gleich bey ihm, und nicht unter der Gemeinde klage, wenn es irgendwo fehlen sollte. — Dieser und so viele andere günstige Umstände lassen ja doch von unserer Schule immer Besseres hoffen; man muß aber den Baum nur erst recht blühen lassen, ehe man die Früchte abpflücken will. Mit meiner Schule ist es jetzt Frühling, aber die Hoffnung zu einem gesegneten Herbste läßt mich auf alle

Ver-

Verdrüßlichkeiten vergessen, die ich bisher in Wiesenfeld erlebte.

Die hiesige Gemeinde war freylich an Allem unschuldig. Der ganze Schulkampf rührte von den Finsterlochern, vom Herrn von LESE, von einigen unklugen Männern, und vom Barthl Ernst her, und nur die Betrunkenen und Einfältigen hielten es mit ihnen. Jetzt aber hat Gott alle erleuchtet. Sogar Barthl Ernst schicket seine Kinder auch im Sommer, und in der Aernte zur Schule, die er zuvor aus Blindheit verfluchte. Eine Krankheit hat ihn, wie es scheint, etwas zahm gemacht. Nun ist er das zweytemal krank, und vielleicht steht er nicht mehr vom Bette auf. — Jakob Ehrenmann, der einen gesunden Verstand, und ein wahrhaft gutes Herz hat, trug zur Beendigung des Schulstreites noch am meisten bey. Er blieb standhaft bis ans Ende; weder Drohung noch sonst ein Vortheil konnte ihn von der richtigen Meinung abbringen, daß für den Menschen, und auch für den Bauer, Licht besser sey, als Finsterniß, und sein Sohn Rupert ist jetzt mein frömmster und fleißigster Schüler; im Schreiben und Christenthume bringt er es besonders weit.

Leben Sie wohl! mein theurer Freund, ich kann jetzt nicht mehr schreiben. Es wird mir so eben ein Krankenbesuch angesagt. Barthl Ernst will

will mich bey sich haben. Heut noch, glaubt man, wird seine Seele in einer andern Welt seyn. Ach! ich muß geschwind gehen

Ihr

Wiesenfeld
d. 13. July d. J.

Freund
Michäl Gottlieb,
Helfpriester.

Fünf und vierzigstes und letztes Kapitel.

Jakob Ehrenmann beweiset durch die That sein Christenthum, und wie geht's denn dem Barthl?

Was Herr Gottlieb im vorstehenden Briefe vom kranken Barthl meldete, gieng vollkommen in Erfüllung. Barthl stand nicht mehr vom Bette auf, und kaum hatte der Geistliche seine Stube erreicht: so lag er dem Jakob Ehrenmann schon todt in den Armen. Der Arzt war auch gegenwärtig, und sagte, daß ihn der Lungenbrand getödtet habe. Er behauptete auch, daß Barthl noch dreyßig Jahre hätte leben können, wenn er sich von Jugend an nicht zu stark an den Branntwein und an das Saufen gewöhnet hätte. Kurz vor seinem Tode gestand Barthl auch selbst, daß er sich durch eigene Schuld ins Grab bringe. Seine Kinder heulten und jam-

merken an seinem Bette, er aber sagte: „O Kin„der, euer Jammern nützet mir und euch wenig; „besser ist es, ihr nehmet an eurem sterbenden „Vater ein Beyspiel, und hüthet euch vor aller „Unmäßigkeit. Ihr gehet in die Schule; dort „lehrt man euch, wie man leben, und wie man „das Saufen scheuen soll. Ihr seid glücklicher „als ich; ich gieng nie in die Schule; erst durch „euch muß ich hören, daß die Trunkenheit ein „so grobes Laster ist; mein Vater, dem ich's „lang selber nachthat, sagte immer, der Mensch „müsse einfältig leben, einfältig ster„ben; ich wurde daher wie Roß und Esel, „die keinen Verstand haben. Ich haßte „allen Unterricht, und nur in der Christenlehre „lernte ich als Knabe, daß ich des katholischen „Glaubens bin; was aber der Gesundheit dien„lich oder schädlich, was recht oder unrecht sey, „das lernte ich nicht; da that ich nun auch wie „andere Bursche; ich fraß mich an, bis es oben „anstand; ich trank im Wirthshause nicht wie „ein Mensch; ich soff mehr noch als das Vieh; „ich wußte nicht, daß so was Sünde sey, und „noch weniger dachte ich, daß so ein Leben mei„ner Gesundheit schaden könne. Nun weiß ich's; „das Saufen hitziger Getränke hat mir nach und „nach die Lunge verbrannt; da, Kinder, da auf „der Brust liegt mir's, ja, und auf dem Ge„wissen! Ihr wisset wohl wenig, wie mich's „da drückt, ach, ach! und dem Tode kann ich „nicht ausweichen. Bald, Kinder, bald muß

„ich fort von euch; Gott wolle sich Meiner und „Eurer erbarmen!“

Diese und dergleichen Reden giengen Barthls Kindern tief zum Herzen; sie waren daher ganz außer sich, als ihr Vater vor ihren Augen unter grimmigen Schmerzen den Geist aufgegeben hatte. Ihre Mutter war eben so trostlos, und der Geistliche hatte große Mühe, sie wieder gelassen zu machen. Ihm selbst wurden die Augen naß. Das herzliche Weheklagen des Weibes und der Kinder, und das traurige Ende Barthls rührte seine ganze Seele; doch tröstete sich Herr Gottlieb damit, daß Barthl sich merklich gebessert habe, und auch seinen Schulhaß nicht mit ins Grab nehmen wollte. Es war dem Priester auch keine kleine Ermunterung, daß er mehrere Bauern, denen Barthl immer mit Haß begegnet war, an seinem Sterbebette mit nassen Augen antraf. Es waren solche Bauern, die Barthl beym Herrn von LESE der Schule wegen schwarz gemacht, und auf manche Weise verfolgt hatte. Sie kamen zu ihm, und kündigten ihm ihre Verzeihung an. —

Ganz besonderes Wohlgefallen hatte der Geistliche an dem Betragen, womit Jakob Ehrenmann dem Barthl als seinem Todesfeinde begegnet war. Als seine Krankheit zunahm, vergieng beynahe kein Tag, wo sich Ehrenmann nicht an seinem Bette eingefunden, ihm Trost und Linde-

rung

rung verschaffet hätte. Barthl gestand ihm da, daß er ihn besonders deßwegen so gehaßt habe, weil er ihm das Saufen nicht habe dulden wollen. Er bekannte, daß Jakob es sehr gut damit gemeint habe, daß er ihm gleich hätte folgen, und nicht länger in der Unmäßigkeit fortfahren sollen. Er erinnerte sich jetzt deutlich, daß ihm Ehrenmann einst die Lehre gab, der ärgste Feind, der über ihn kommen könne, sey Müßiggang und Trunkenheit. Mein Lungenbrand, sagte er, beweiset mir jetzt genug, daß ihr mir einmal die reine Wahrheit gesagt habt, und für meinen Beutel, aber mehr noch für meine Gesundheit kein ärgerer Feind zu denken sey, als das Saufen und der Müßiggang.

Jakob hätte dem Barthl, als er ihn so reden hörte, die Gesundheit gern mit vielem Gelde erkauft. Weil das aber nicht geschehen konnte: so suchte er ihm durch seinen freundlichen Besuch und Zuspruch seine wenigen Lebenstage möglichst leicht und erträglich zu machen. Jakob schämte sich nicht, zur Labung des Kranken, auch eckelhafte Dienste zu verrichten. Er brachte oft halbe Nächte bey ihm zu, und hob ihn, wie es ihm taugte, im Bette bald hin, bald her. Als Barthl den letzten Zügen nahe war: wollte er immer aus dem Bette. Der Arzt ließ es aber nicht geschehen, und so hielt ihn Jakob auf dem Bette etwas sitzend in den Armen. Aber eben hier war es,

wo Barthl seinen Geist aufgab. — Jakob hatte den Erblaßten noch in den Armen, als der Geistliche zur Thür hineingetretten war. Ehrenmann weinte dabey, wie ein Kind, und der helle Schweiß, den ihm die viele Arbeit mit dem Kranken entlockte, floß von seiner Stirne.

Der erblaßte Barthl in der Umarmung des Lutheraners, des Graukopfes und des eingefleischten Teufels, wie Barthl den Ehrenmann nannte, war dem Priester ein mehr als rührender Anblick. „Ach! (sagte er bey sich) „ist es nicht der sanft gepflegte und umarmte Todte, „welcher einst sagte: „Gift, Gift sollte man „ihm geben, wie einem andern Hunde; „das wäre noch das Gescheuteste.?" „Wahrhaftig! wenn Jakob kein guter Christ zu „nennen ist: so weiß ich nicht mehr, wer dieses „Namens würdig seyn soll! — Liebet eure Feinde; „thut wohl denen, die euch hassen, sagt Jesus. — „Wo kann ich diese Lehre schöner befolgt sehen, „als hier, wo der Verfolger sanft in den Armen „des verfolgten Greisen entschlief, der ihn durch „seine Thränen wieder ins Leben rufen möchte?!" So dachte Herr Gottlieb bey sich, und sein Wohlgefallen über den Jakob Ehrenmann verwandelte sich in Bewunderung, als dieser selbst Hand anlegte, um den wirklichen Tod Barthls zu erforschen. — Was er beym Tode seiner Grethe beobachtete, that er auch hier. Mancher unvernünftige Gebrauch mußte auf sein Anrathen un-

ter-

terbleiben, und eher ließ er den Leib Barthls nicht begraben, als sich die Fäulniß und die Merkzeichen des wirklichen Todes eingefunden hatten.

Wir finden an dem Jakob Ehrenmann diese Vorsicht bey Todtscheinenden um so rühmlicher, da sich noch immer mit solchen Leuten sehr traurige Geschichten zutragen. In Brüssel, einer vornehmen Stadt, kam erst vor kurzem ein Gastwirth Abends spät mit seiner Frau vom Spatziergange nach Hause, und fiel neben ihr sinnlos zu Boden. Einige Augenblicke darnach hielten ihn sogar die Aerzte wirklich für todt. Am folgenden Tage legte man ihn in einen Sarg von Eichenholz, schraubte ihn zu, und brachte ihn in eine Kapelle, in welcher die Todten so lang verwahrt werden, bis man sie außer der Stadt bringt. Vor einigen Tagen hörten die Leute, die in der Nähe wohnen, in der Kapelle ein immer stärkeres Gepolter. Sie zeigten es dem an, der die Schlüssel zur Kapelle in Verwahrung hatte. Dieser eröffnete sie, und nun fand man den Sarg am einen Ende zerbrochen; der Deckel war durch die Gewalt, die der wieder zu sich gekommene Gastwirth angewendet hatte, in die Höhe gehoben, er selbst aber schwamm in seinem Blute, und hatte nun wirklich seinen Geist aufgegeben. Eben so hat man erst unlängst in einer andern Stadt einen Menschen, der vom Verstande kam, und sich in den Fluß stürzte, nachdem er schon 24 Stunden im Wasser gelegen war, und allge-

mein für todt gehalten wurde, wieder zum Leben gebracht. Barthl Ernst kam nicht mehr zu sich. Aber weil die Mittel zu seiner Erweckung angewandt waren: so konnte man ihn doch mit gutem Gewissen begraben.

Nach dem Begräbnisse gieng Barthls Weib samt den Kindern zu Herrn Gottlieb, um sich für die Liebe und Sorge zu bedanken, die er für den Gestorbenen hatte. Sie fragten, ob derselbe doch wohl einen guten Ort habe. Die Mutter aber bat ihm ab, daß ihm ihr Mann der Schule wegen so viel Kummer verursachet hätte. „Gutes „Weib (antwortete der Geistliche) euer Mann „hat mir schon selbst abgebeten; er erkannte end„lich die Größe seiner Fehler, und dieß bewog „ihn zur Besserung; ich habe ihm daher lang schon „vergeben, und Gott wird es ihm auch nicht „mehr so streng zurechnen. Daß er dem Trunk „ergeben war, und erst spät ganz davon ablieߨ, „ist bekannt. Allein dafür hat er dreysig Jahre „früher ins Grab gemüßt, und seine schmerzliche „Krankheiten waren die Strafen, die Gott mit „seiner Trunkenheit verbunden hat. Ich glaube „daher, liebe Kinder, daß euer Vater einen „bessern Ort habe, als hier, wo ihn lang auch „das Gewissen unruhig machte. Durch seine Un„mäßigkeit hat er sich selbst alle Freuden dieses Le„bens verbittert, und noch mehr quälte ihn die „Scham und Reue, die er zuletzt über sein ge„führtes Leben empfand. Euer Vater, Kin„der, hat jetzt einen so guten Ort, als er ihn

selbst

„selbst wollte, und verdient hat. — Ich glaube, „Kinder, euer Vater ist bey Gott, und dieser „wird ihm vergelten, daß er in sich gegangen, „und euch, so lang er noch lebte, fleißig in die „Schule geschickt hat. Daß er euch lang von „der Schule abhielt; daß er allen und auch mei„nen Unterricht haßte, rührte jedoch nicht allein „von ihm, sondern von den Finsterlochern her; „auch hat er es nicht besser verstanden. Schon „von eurem Großvater her hatte er die irrige „Meinung, der Mensch müsse einfältig „leben, einfältig sterben. Deßwegen „wollte er so lang einen bessern Unterricht nicht „aufkommen lassen. Sein Schulhaß wurde aber „von Gott zum Guten geordnet. Hätte euer „Vater nicht so hitzig wider das Lernen geschimpft: „so wäre die Wahrheit nicht so bald ans Licht „gekommen, mit dem Schulhause und mit dem „Unterrichte wäre es noch beym mängelvollen „Alten, und ich könnte euch weniger bey dem „Tode eures Vaters trösten. Nun aber, da wir „eine bessere Schule haben: könnet ihr zum Theile „die Lehrer als die Väter ansehen, die für eure „Zucht sorgen. Ihr könnet nun lernen, was „euch euer Vater hätte lehren sollen. Seid nur „fromme Kinder, und befolget die guten Lehren, „die ihr in der Schule erhaltet. Habt Gott vor „Augen; meidet das Böse, dann wird es euch „noch weniger an einem guten Orte fehlen, und „ihr werdet euren Vater samt dieser eurer Mut„ter im Himmel wieder finden.“

So sprach Herr Gottlieb. Weib und Kinder weinten die Augen sich roth dabey. Letztere versprachen fleißig zu lernen und eingezogen zu leben, damit sie würdig werden möchten, diejenigen bey Gott wieder zu finden, denen sie das Leben zu danken hatten. — Sie giengen nun mit leichterm Herzen nach Hause, wo sie noch mehr Trost und Beruhigung fanden; denn Jakob Ehrenmann, der edelmüthige Greis, folgte ihnen auf dem Fuße nach. Jedes Wort, das aus seinem Munde gieng, flößte ihnen Muth ein. Er gab dem gebeugten Weibe manchen guten Rath, wie sie es nun mit der Haushaltung angehen müsse. Er sah sie als eine verlassene Wittwe an, die eines Freundes bedarf, und deswegen nahm er sich, so lang er lebte, um sie und ihre Kinder aus allen Kräften an; er versprach, so viel es seine Umstände erlauben, als Vater für sie zu sorgen; sie aber mußten ihm versprechen, nicht das Böse, sondern das Gute, was sie von dem Verstorbenen sahen, oder hörten, nachzuahmen. Besonders schärfte er den Kindern Hochachtung und Liebe zu den Seelsorgern, Eifer für die Schule und für jeden guten Unterricht ein, weil er wohl wußte, daß Barthl bloß aus Geringschätzung alles dessen so tief in die mannichfältigsten Laster gesunken sey. Handelte das Weib unvernünftig, oder betrugen sich die Kinder nicht, wie sie in der Schule angewiesen wurden: so machte er sie mit Strenge und Sanftmuth auf ihre Pflicht,

auf Gott und auf den Tod aufmerksam, und so erfuhren sie immer deutlicher, daß Jakob kein eingefleischter Teufel, sondern ein wahrer Ehrenmann sey, wie es Viele geben sollte, und wie es leicht Jeder werden könnte. —

Lied
auf Jakob Ehrenmann.

Es war einmal in Wiesenfeld
Ein Jakob Ehrenmann;
Der nahm sich tapfrer, als ein Held,
Für Recht und Tugend an.

Er kämpfte klug, und kämpfte gut
Für Wahrheit und für Licht;
Das Kämpfen stärkte seinen Muth,
Auch hielt er es für Pflicht.

Im Bauerskittel nährte er
Verstand und Redlichkeit;
Er liebte Gott, und Zucht und Ehr'
Trotz Barthls dummem Neid'.

Oft gehn die Bauern scharenweis'
Zu ihm, zur Schule hin;
Da freute sich der biedre Greis;
Man freute sich durch ihn.

Dem Aberglauben war er gram,
So, wie dem Laster feind;
Doch wenn zu ihm ein Dümmling kam:
Er sprach mit ihm als Freund.

So war er in der Dunkelheit
Für Wiesenfeld ein Licht;
Und ward berühmet weit und breit,
Bey Barthl Ernst nur nicht.

Bey Herrn von LESE galt ein Mann,
Wie Jakob war, nicht viel;
Der war der Dummheit zugethan,
Und Geld nur war sein Ziel.

In Finsterloch galt Ehrenmann
Zwar auch nicht als ein Held;
Doch was geht Finsterloch ihn an?
Er lebt für Wiesenfeld.

Da ward er unter Arbeit grau,
Gefrischt vom Wasserkrug',
Und sang beym ersten Morgenthau'
An seinem raschen Pflug'.

Er war ein treuer Unterthan,
Und treu dem Vaterland,
Deß Wohl lag ihm so dringend an,
Wie seine rechte Hand.

Mit seiner Grethe lebte er
In goldner Friedsamkeit,
War sparsam, und sein Herz blieb leer
Vom Geitze, wie vom Neid'.

Mit Wohlthun war er stäts bereit,
Den Leuten beyzustehn;
Er that es nie aus Eitelkeit,
Und ließ nicht lange flehn.

Als Vater kannt' er seine Pflicht,
Zog gute Kinderschar,
Gab ihnen Leseunterricht,
Weil er kein Schreiber war.

Das stand ihm freylich gar nicht an;
Er war ein Kinderfreund,
D'rum war auch Jakob Ehrenmann
Den schlechten Schulen feind.

Das alte Schulhaus war zu schlecht,
Zur Schreibkunst nicht gemacht;
Dieß dünkt ihm hart und ungerecht,
Er nimmt darauf Bedacht.

Des Schreibens große Nutzbarkeit
Stellt er den Bauern dar,
Und zeigt die Unvollkommenheit
Der alten Schule klar.

Er ringt und kämpfet sonder Rast,
Des schönen Siegs gewiß,
Und scheucht, von manchem Feind' gehaßt,
Die schwarze Finsterniß.

Ein beßres Schulgebäud' entsteht,
Von Ehrenmann gestützt,
Und besser, als von jeher, geht
Es mit der Schule itzt.

Verbessert wird der Unterricht,
Der zeither elend war;
Die Kinder lernen ihre Pflicht,
Und meiden die Gefahr.

Das Schreiben geht jetzt gut und leicht,
Und Rupert Ehrenmann
Der bald damit das Ziel erreicht,
Greift es am beßten an.

Der tolle Barthl leget nun
Den alten Schulhaß ab;
Er ward bekehrt; — er mußte ruh'n,
Sank reuvoll in das Grab.

Er war ein Mensch, und soff wie's Vieh
Sich öfter vom Verstand',
O treibt es doch wie Barthl nie!
Er starb am Lungenbrand.

In Jakobs Armen schläft er ein,
Von Jakobs Thränen naß;
Ein Engel gab ihm Liebe ein,
Kein Teufel Rach' und Haß.

Auch Jakob, (ach, der Ehrenmann!)
Schloß längst das Augenlicht;
Viel Gutes hat er hier gethan
Für Zucht und Unterricht.

Jetzt kniet der Enkel auf sein Grab,
Und nennt ihn seinen Freund;
Da fällt ihm manche Zähr' herab,
Aus Dankbarkeit geweint. —

So schmückt sein Grab kein Marmorstein,
Und nur ein Kreuz von Holz;
Es schließt den guten Christen ein,
Und dessen ist es stolz.

O schlummre sanft, du Ehrenmann!
Dir sind die Engel freund;
Das Gute hast du gut gethan,
Und gut hast du's gemeint.

Die Engel halten jetzt den Kranz
Aufs Buch des Lebens hin,
Das Buch umstrahlt der Gottheit Glanz,
Und Jakob steht darin.

Folgende auffallendere Druckfehler, derer jedoch mehrere noch unter der Presse korrigirt wurden, bittet man, wo dieß nicht mehr geschehen konnte, gleich vor dem Durchlesen zu verbessern.

Seite 3 Zeile 11 lies ehrwürdig st. sehr beliebt.
— 4 — 15 l. Kreuzer st. Keuzer.
— 18 — 15 l. Leuchter st. Lechuter.
— 23 — 22 l. Ungestümm st. Ungestüm.
— 44 — 15 l. Johannes, der Vorläufer Jesu st. Christus.
— 48 — 27 l. Schauspielhaus st. Schauspielhans.
— 94 — 13 l. Bauernhäusern st. Vauernhäusern.
— 93 — 11 l. Strümpfe st. Strümpse.
— 101 — 21 l. verständig st. verständtg.
— 111 — 27 l. Rosenkranz st. Rösenkanz.
— 156 — 19 l. vertrieben st. vererieben.
— 222 — 6 l. lutherisch st. lulutherisch.
— 244 in scholio Z. 8 l. progresfum pasfuum pro progresfuum pasfum.
— 247 — 15 l. daß st. das.
— 297 — 3 l. Glaserer st. Glasserer.
— 327 — in scholio l. mehrmalen pädag. pro pödag.
ebend. — 10 l. Schule st. Sohule.
— 328 ebend. l. Lehranstalt st. Lebranstalt.
— 331 — 11 l. möchten st. möchteu.
— 343 — Rücksicht st. Rückchsit.
— 347 — 16 l. Strenge st. Stenge.
— 355 10 l. andern l. adern.

Ankündigung.

„Magazin von Reimen, Gedichten und Liedern für die Jugend, ihre Aeltern, Lehrer und Freunde; zum Theile auch für's Volk."

Unter diesem Titel gedenke ich auf Subskription ein Werk zum Vorschein zu bringen, dessen Zweckmäßigkeit und Nutzen man nur dann anstreiten wird, wenn es unglücklich gerathen seyn sollte. Wie allenfalls das Ganze ausfallen möchte, dürfte sich zum Theile aus den 3 Bändchen ergeben, welche gleich nach einander erscheinen sollen. In der Vorrede zu einem oder Jedem derselben wird eine nähere Erklärung über das Ganze erfolgen. Jedes Bändchen wird auch als selbständig gelten, 6 — 7 Bogen betragen, und, so viel thunlich, über die singbaren Stücke, zu denen keine bekannten Melodien zitirt wären, neue Melodien mit sich bringen; demungeachtet wird der Preis, der sich nach Anzahl der Subskribenten richtet, auch bei geringerer Anzahl derselben für jedes Bändchen nicht höher als 30 Kr. gesetzt. Sollten sich zu Wenige zur Abnahme unterzeichnen: so würde das Magazin, das nicht aus einer Sammlung schon vorhandener fremder Waaren bestehen soll, nur später erscheinen. Die 3 Bändchen sind lediglich von mir abgefaßt, und zur Fortsetzung und Vollendung eines Magazins habe ich zum Theile die Materialien, die ich bey verschiedenen Gelegenheiten für die Jugend oder für's Volk brauchte, vor mir liegen;

auch kann ich mit Grund von einigen Freunden auf zweckmäßige Beyträge rechnen. Buchhandlungen, und wer immer Subskribenten sammeln wird, erhalten für die Zahl 8 ein Exemplar Ueberschuß. Man meldet in frankirten Briefen, ob man auf das ganze Magazin, oder nur auf die 3 ersten Bändchen Abnehmer seyn, und ob man die Exemplare gebunden oder ungebunden erhalten wolle. Zu Ende Aprils 1802 sollten die Bestellungen gemacht seyn. Die Namen der HHrn. Subskribenten werden vorgedruckt, und ich glaube auch dießmal einigermassen dem dankenswerthen Zutrauen zu entsprechen, womit man mich bey der Ankündigung meines Schulgesangbuches, dessen gütige Aufnahme mich zu diesem neuen Unternehmen ermunterte, beehret hat. — Ich ersuche Journalisten ergebenst, diese Ankündigung gütig zu verbreiten.

Geschrieben im Jänner.
1802.

Gregor Krämer,
Pfarr-Coadjutor zu Berndorf
unweit Salzburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krämer, Gregor,

Jakob Ehrenmann, oder die Schule zu Wiesenfeld Eine Geschichte für's Volk auf dem Lande, wie auch in unseren Städten, und zunächst für junge Leute

Leipzig und Augsburg 1802

P.o.germ. 2103 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130281-6